<36602001910017

<36602001910017

Bayer. Staatsbibliothek

15
H.g. hum. 436

1. Aufl. 00

Haupt-Archiv
der NSDAP.
Nr. 9b, 91

[Joh. Aug. Frhr. v. Starck]

Ueber

die alten und neuen

Mysterien.

Berlin,

bey Friedrich Maurer, 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

3
Copy
12
18
54

Ueber
die Alten und Neuen
Mysterien.

Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo, solemque suum sua sidera norunt.

VIRGIL.

Gd | 69 | 523

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Ludwig,

Erbprinzen und Landgraven von Hessen-Darmstadt, Fürsten zu Herßfeld, Graven zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Hanau, Schaumburg, Isenburg und Büdingen ꝛc.

Ihro Russisch-Kayserlichen Majestät bestalltem General-Lieutenant, des St. Andreas- und St. Huberts-Ordens Rittern ꝛc.

ehrerbietigst gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durchlauchtigster Erbprinz,

Gnädigster Fürst und Herr!

Bey dieser kleinen Schrift, die ich hiemit Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst zu Füßen lege, kann es meine Absicht nicht seyn, Ihnen, gnädigster Herr! ein Opfer zu bringen,

das meinen größesten Verbindlichkeiten gegen Sie entsprechen könnte. Denn die sind zu groß und zu viel, und dazu ist das Buch zu klein, zu wenig. Da ich indessen darin alles gesagt, was ich über den in demselben vorkommenden Gegenstand weiß und sagen konnte, so ist es so gut, als ich es nur immer habe machen können.

Ewr. Durchlaucht überreiche ich dieses Buch hiernächst nicht, wie gewöhnlicher Weise Dedicationen gemacht werden: ich übergebe es den Händen eines Kenners, der den ganzen darin abgehan-

handelten Gegenstand genau durchsiehet, und Sich also eben so sehr von den gewöhnlichen Lesern und Beurtheilern unterscheidet, als Ewr. Durchlaucht durch Geburt und Charakter über andre Menschen erhaben sind. Darf ich mir daher einige Nachsicht versprechen, so werde ich sie gewis da am ersten finden, wo ich sie am ersten suchen und mir erbitten müßte.

Geruhen Ewr. Durchlaucht diese kleine Schrift mit derjenigen Huld aufzunehmen, die die beständige Begleiterin aller Handlungen Ewr. Durchlaucht zu seyn

pflegt, und sie sey ein kleiner, unvoll-
kommener Beweis der innigsten und
tiefsten Ehrfurcht, mit welcher ich ver-
harre

Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht

1782. unterthänigst gehorsamster
der Verfasser.

Vor-

Vorbericht.

Ehe meine Leser diese kleine Schrift selbst lesen, bin ich ihnen eine vorläufige Auskunft über die Veranlassung zu derselben schuldig. Da in unsern Zeiten so viele Schriften dieser Art in der Welt zum Vorschein kommen, und der verschiedenen Vorstellungsarten darüber so viel sind, so schien es mir anfänglich sehr überflüßig zu seyn, wenn ich dieselbigen noch durch die meinige vermehren wollte. Aber die Bitte eines meiner Freunde brachte mich bald von dieser Meynung zurück. Ich wurde

nemlich von demselben ersucht, die von dem Abt R. 1779. zu Paris herausgekommenen *Recherches sur les Initiations anciennes et modernes* zu übersezzen, und dieser Bitte konnte ich nicht anders, als gern ein Genüge leisten. Ich hatte noch nicht viel übersezt, so sahe ich schon ein, daß ich eine sehr undankbare Arbeit übernommen hätte. Ich fand vieles so ungründlich, und so unrichtig vorgetragen, daß ich es bald für nothwendig halten mußte, die Fehler des Verfassers durch Anmerkungen zu verbessern. Je weiter ich aber kam, desto mehr sahe ich endlich auch die Unmöglichkeit dieses Vorhabens ein. Der Verfasser hatte ohnehin schon sein Buch mit Noten überladen, sollten nun noch die meinigen hinzu kommen, so würden es endlich Noten ohne Text geworden seyn, und das we-

nige

nige vom Text schien mir nicht der Mühe wehrt, daran so viel Zeit zu verschwenden.

In dem andern Theil des Werks, da der Verfasser von den Einweihungen neuerer Zeiten, und nahmentlich von der Maurerey, handelt, fand ich noch vielmehr. Es konnte mir bey einigem Nachdenken nicht lange verborgen bleiben, daß der Verfasser die ganze Sache aus einem sehr unrichtigen Gesichtspunct betrachtet. Er muß entweder niemals zu dieser Gesellschaft, von der er redet, gehört haben; und was läßt sich in diesem Fall darüber gründliches sagen? oder er muß gewissen Vorurtheilen ergeben seyn, die, nach meinen Ueberzeugungen, sich mit der Wahrheit des Ordens nicht nur in keinen Accord bringen lassen, sondern auch denselben gewis aus keinem vortheilhaften Licht

der

der Welt vor Augen stellen. Hier war es gar unmöglich, durch berichtigende Anmerkungen dem Buch zu Hülfe zu kommen.

Ich entschloß mich also, lieber die ganze Uebersezzung aufzugeben, und das meinem Freund einmal gegebene Versprechen durch eine eigne Arbeit über diesen Gegenstand, zu erfüllen. Das ist die Veranlassung zu dieser kleinen Abhandlung.

Man wird es ohne mein Erinnern bald einsehen, daß ich nicht für Fremde, für die große gelehrte Welt, sondern nur allein für Mitglieder der Gesellschaft geschrieben habe, die unter dem Nahmen der Freymaurer bekannt ist. Hab' ich gleich oft genug zu den Quellen äusserer Gelehrsamkeit meine Zuflucht nehmen müssen; so können doch nicht jene, sondern nur diese genau, und

vollkommen richtig, über diesen ganzen Gegenstand urtheilen. Ich habe auch nicht jene belehren, sondern diesen nur gewisse Winke geben wollen, die ich, nach Beschaffenheit der Umstände, in mancher Hinsicht für sehr nothwendig hielt.

Ich habe daher, so viel ich gekonnt, von der wahren Maurerey solche richtige Begriffe zu geben gesucht, als ich, ohne meinen Pflichten zu nahe zu treten, geben konnte. Und Menschenliebe hat mich bewogen, dem Fremden zugleich solche Aufschlüsse über diese ihm unbekannte Societät zu geben, daß es ihm, wenn er aufmerksam ist, nicht leicht möglich seyn wird, einen Fehltritt zu thun. Bruderliebe hat mich geheissen, dem Maurer Winke zu geben, bey welchen er gewis die Stimme eines Freundes nicht verkennen kann; und

herzliche

herzliche Hochachtung gegen den Orden forderte es von mir, seine Unschuld, Grösse und Vortrefflichkeit da in einiges Licht zu sezzen, wo er vielleicht verkennet, und aus einem ganz unrichtigen Licht beurtheilet werden mögte. Sollte dieses Bemühen nicht allen gefallen, wo Pflicht, Menschenliebe und Bruderliebe reden, da müssen alle andre Einwendungen schweigen.

Quando parla Dottore, tace Pantalone.

Ver=

Verzeichnis
der Abschnitte und ihres Innhalts.

I. Abschnitt. Vom Ursprung der Mysterien. Seite 1
II. — — Ansehen der Mysterien bey den Alten. Seite 23
III. — — Urteile der Kirchenväter von den Mysterien 41
IV. — — Verhältnis der Mysterien gegen die Philosophie. 59
V. — — Von einigen besondern die Mysterien angehenden Stücken. 75
VI. — — Von den kleinen eleusinischen Geheimnissen. 95
VII. — — Von den großen Geheimnissen. 124
VIII. — — Weitere Untersuchung über die großen Mysterien. 153
IX. — — Von den Mithra-Geheimnissen der Perser. 169
X. — — Von den Orphikern und Pythagoräern. 188
XI. — — Von der verborgenen Lehrart. 213
XII. — — Vom Verfall der Mysterien. 231

XIII. Abschnitt. Von den neuen Mysterien überhaupt. Seite 247
XIV. — — Ueber den Ursprung des Freymaurer-Ordens. 273
XV. — — Ueber die große Anzahl der Freymaurer. 305
XVI. — — Ueber einige neuere die Maurerey betreffende Schriften. 327
XVII. — — Fortsezzung. 354
XVIII. — — Von den Uneinigkeiten unter den Freymaurern. 367

Anmerkung.

Bey der sorgfältigsten Bemühung, ein fehlerfreyes Buch zu liefern, sind doch einige wenige Fehler im Druck untergelaufen.

pag. 87. Zeile 9. soll es heissen: heiligen Laden, statt Landen.

Ebendaselbst in der 16ten Zeile: *Disciplina Arcani*, statt Diseiplinu Arcani.

pag. 144. zweite Zeile: Mittel, statt Mlttel.

pag. 167. in der lezten Zeile: Lehren, statt Lehre.

pag. 194. zehnte Zeile: Herr Hofrath *Heine*, statt Hinne.

pag. 380. zweite Zeile vom Ende: *udam*, statt vedam.

I. Von

Bayerische Staatsbibliothek München

I.
Vom Ursprung der Mysterien.

Der Ursprung der Mysterien, die in der ganzen alten Welt in so ungemeinem Ansehen gestanden haben, gehört zu den Problemen, die wohl schwehrlich mit vollkommner Gewisheit werden ausgemacht werden. Was man darüber noch bisher gesagt hat, und was auch darüber gesagt werden kann, sind Conjecturen, von welchen zwar immer eine vor der andern mehr Wahrscheinlichkeit hat, aber keine einzige hinlängliche Gewisheit giebt. Was man darüber in den Schriften der Alten findet, die doch die einzigen Quellen sind, aus welchen man schöpfen kann, klärt diese Dunkelheiten eben so wenig auf. Es sind nur Nachrichten von den verschiedenen Translationen derselben auf andere Völker. **Kadmus** und **Inachus** heißt es, sollen sie

nach Griechenland, Erechtheus nach Athen, Trophonius nach Böotien, Melampus nach Argis, Minos nach Creta, Orpheus nach Thracien, andre anderwerts hingebracht haben.

Diese Nachrichten zeigen wohl an, welchen Personen die Einführung der Mysterien in diesem oder jenem Lande zuzuschreiben ist; aber der eigentliche Ursprung derselben bleibt eben so dunkel, als er war. Und wie gewis sind auch noch diese Nachrichten? Vielleicht wird niemals hierüber was bestimmtes und vollkommen gewisses gesagt werden können. Vielleicht gehörten die Nachrichten vom Ursprung der Mysterien selbst schon zu den Dingen, die nicht ins Publikum sollten, und wovon nur diejenigen eine Auskunft erhielten, die vollkommen unterrichtet waren. Dies hat mir sehr viel Wahrscheinlichkeit. Nicht blos Dinge von größerer Erheblichkeit, nicht blos höhere Philosophie, oder Theologie, oder wie man es sonst nennen mögte, machten den Gegenstand der Geheimnisse der Alten aus: die Geschichte gehörte gleichfals hieher.

her. Oft giebt auch ein einziger historischer Umstand, den man sonst für eine Nebensache, für Kleinigkeit halten mögte, über andre Dinge Licht, und wenn man diese nicht entdecken und gemein machen will, ist man auch in die Nothwendigkeit versezt, jene zu verbergen.

Wahre Glieder unserer Gesellschaft können hierüber am richtigsten urtheilen, da uns unsre eigne Efahrung zur Hand geht. Wenn man in irgend einem historischen Umstande den Gegenstand unsrer Geheimnisse sezzen wollte; so würde man sich sehr irren. Unsre Geschichte an sich betrachtet ist kein Geheimnis. Sie wird es aber, weil andre Dinge von dieser Seite der Welt entdeckt werden würden, die nicht ins Publikum gehören, und daher ist die Frage über den Ursprung unsers Ordens und seiner Geheimnisse gleichfalls eine Sache geworden, die eben so sorgfältig allen Fremden verborgen wird, als dasjenige selbst, was sie in sich fassen. Vielleicht hatte es mit den Mysterien der alten Welt eben diese Bewandnis.

Ausserdem findet man, daß fast durchgängig die Mysterien der alten Welt gewissen Gottheiten heilig gewesen, von welchen man auch den Ursprung derselben hergeleitet. So leiteten die Aegypter ihre Mysterien vom Osiris und der Isis her. Die eleusinischen Geheimnisse waren von der Ceres, welcher sie heilig waren, den Atheniensern mitgetheilt. Die Orgien, die dem Bachus gewidmet waren, hatten denselben auch zum Stifter und Urheber. Vielleicht waren dies nichts anders, als Hieroglyphen, worunter man den wahren Ursprung derselben verbarg, welcher nur denen bekannt gemacht wurde, denen man alle Bilder vollständig erklärte. Was die Griechen von der Stiftung ihrer eleusinischen Geheimnisse durch die Ceres sagen, siehet einem Priestermärchen, einer Legende (ιερος λογος) so gleich, daß man es unmöglich verkennen kann. Fürs Volk waren dergleichen Erzählungen hinreichend. Es ist aber dies nicht das erstemal, daß unter dergleichen heiligen Sagen Dinge von grösserer Wichtigkeit versteckt worden.

Einige neuern Gelehrten haben die Mysterien der alten Völker aus den Zeiten der Wildheit herleiten wollen. In Amerika giebt es noch heut zu Tage unter den wilden Völkern eine Art von Mysterien, die in einem gewissen religiösen Popanz und Hokus Pokus bestehen, in den Händen der Jongleurs sind, und da statt haben, wenn ein andrer unter die Zahl der Jongleurs aufgenommen werden soll. Aber man darf nur etwas mit den Mysterien der heutigen Wilden, und denjenigen der alten Welt bekannt seyn, so wird man sich gar leicht davon überzeugen, daß diese mit jenen in gar kein Parallel gestellet werden können, und auch an sich so beschaffen sind, daß sie von nichts weniger, als von den Zeiten der Wildheit hergerechnet werden können. Hatten sie gleich auch in manchen Stücken ihren Popanz, so hatten sie doch auch viele nutzbare, eindrückliche, und wenn man das symbolische analysirte, höchst wichtige Ceremonien, die gar nicht mit den leeren Gaukeleyen, die unter den Wilden üblich sind, in Vergleich gestellet werden

 können.

können. Das vornehmste aber, was sie von denselben unterscheidet, ist das wissenschaftliche, was sich in den Mysterien der Alten durchgängig befand, und wovon ich nachmals ausführlicher zu reden Gelegenheit haben werde. Dies ist etwas, das nicht für solche Zeiten gehört, da Völker sich noch im Stande der Unkultur befanden, sondern sezt natürlich schon Ausbildung in einem ziemlich hohen Grad zum voraus. Und das war wesentlicher und Hauptcharakter der Geheimnisse, die bey der alten Welt so sehr in Ansehen stunden.

Warburton, der sonst eine sehr schöne Abhandlung über die Mysterien seiner göttlichen Sendung **Mosis** einverleibet hat, leitet ihren Ursprung von den Gesetzgebern her, von welchen sie, seiner Meynung nach, erfunden, angeordnet und unterstüzt worden. Das kann freylich von niemand geläugnet werden, daß die Obrigkeit von dem Interieur der Geheimnisse gewußt, daß sie auch unter ihrer besondern Aufsicht und ihrem Schuzze gestanden. Eine Gesellschaft, die auch mit Dingen umging, die der Obrigkeit verheelet

werden musten, verdient nichts weniger als Duldung. Was noch mehr ist, so waren die Mysterien der alten Welt auch in mancher Rücksicht mit dem Staate genau verbunden, und die Obrigkeit muste daher genauen Antheil daran nehmen. Aber darum ist doch nichts unrichtiger, als Warburtons Gedanke, daß die Geheimnisse der alten Welt von Gesezgebern erfunden worden, um auf solche Weise die grossen Wahrheiten von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von Strafen und Belohnungen zu erhalten.

Die Gründe, womit er seine Meynung unterstüzt, sind auch gewis nicht hinreichend, dieses zu beweisen. Er führt zuerst an, daß die Mysterien aus Aegypten ihren Ursprung gehabt, und beruft sich auf das Zeugnis des Herodot und Diodor von Sicilien. Wahr ist allerdings, daß die griechischen Mysterien, und vornehmlich die eleusinischen, ihren Ursprung aus Aegypten genommen, und nur gewisse Umbildungen nach dem Geschmack der Griechen, und Anwendun-

gen auf die griechischen Gottheiten, denen sie gewidmet waren, gelitten. Dies ist fast das einmüthige Zeugnis der Griechen, wenn sie vom Ursprung ihrer Mysterien reden. Vielleicht waren die thracischen, cretensischen, und phönizischen Mysterien aus eben dieser Quelle geschöpft. Wahr ist auch, daß die ägyptischen Priester die eigentlichen authentischen Ausleger der Staatsgesezze waren, so wie es die Priester in dem nach dem ägyptischen Muster eingerichteten Staat der Juden gleichfalls waren. Aber darum, daß Priester, als der gelehrte Stamm in Aegypten, Gesezausleger waren, folget noch nicht, daß Gesezgeber die Urheber und Erfinder der Mysterien gewesen. Und woher hatte endlich Aegypten, ein Land, das seiner natürlichen Lage nach später, als andere Länder in Asien, cultivirt werden müssen, seine Geheimnisse? Die Frage bleibt noch immer unbeantwortet.

Ein andrer vom Warburton angeführter Grund ist dieser, daß die Weisen, welche die Geheimnisse aus Aegypten gebracht, und sie in Asien,

Grie-

Griechenland und Brittannien ausgebreitet, alle Könige und Gesezgeber gewesen, als Zoroaster, Inachus, Orpheus, Melampus, Trophonius, Minos, Kinyras, Erechtheus und die Druiden. — Von einigen unter den hier angeführten ist ihre Würde, als König und Gesezgeber, noch nicht ausgemacht. Zoroaster war weder König, noch Gesezgeber. Die Vorschriften, die er den Parsen gab, gingen blos die Religion an. Cinyras verband in seiner Person das Priesterthum mit der königlichen Würde, und da ist die Frage, ob er als Priester, oder als König, die Mysterien auf Cypern eingeführt? Melampus war nicht König, sondern Wahrsager. Eben dies gilt auch vom Orpheus, Trophonius und den Druiden. Aber gesezt auch, daß dies sich so verhielte, so beweiset es doch nichts weiter, als daß die Geheimnisse der alten Welt, wo sie errichtet worden, von ihrer ersten Einführung an, immer unter dem Schuz der Obrigkeit und der Gesezze gestanden, nicht aber, daß Könige und Gesezgeber die Erfinder derselben gewesen.

Warburtons lezter Grund ist dieser, daß der Staat in den Geheimnissen den Vorsiz gehabt. — Dies galt höchstens nur von den eleusinischen Mysterien. Aber wenn es auch allgemein gewesen wäre, so zeigt es doch weiter nichts, als daß der Staat ein wachsames Auge auf dergleichen Zusammenkünfte gehabt, damit sie nicht ausarten und der bürgerlichen Societät nachtheilig werden mögten, oder daß sie unter öffentlichem Schuz der Obrigkeit gestanden.

Alles, was man, wo von der Einführung der Mysterien bey den alten Völkern die Rede ist, mit Gewisheit sagen kan, ist dieses, daß sie vom Anfang an unter dem Schuz der Gesezze gestanden. Was übrigens Warburton aus den Eigenschaften der Mysterien, da kein Sclave oder Fremder dazu gelassen werden durfte, aus der Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens, und aus den vortheilhaften Einflüssen, die sie auf den Staat gehabt, für seine Hypothese anführt, beweiset nur ihren Wehrt, und giebt Gründe an, warum sie der Staat in Schuz nehmen können, macht aber noch nicht Könige

und Gesezgeber zu ihren Urhebern. Auch selbst die von ihm angeführte Stelle des Plutarchs handelt davon nicht. Die Geschichte von dem eigentlichen Ursprung der Mysterien wird daher wohl noch immer eine Sache bleiben, die sich in der tiefen Dunkelheit des Alterthums verliehrt, und sich dem forschenden Blick des mühsamsten Untersuchers entzieht, der es unternehmen wollte, sie der Welt vor Augen zu stellen. Finden wir gleich keinen hinreichenden Grund, die Nachricht der Griechen in Zweifel zu ziehen, die den Ursprung ihrer Mysterien aus Aegypten herleiten, so verliehren sich doch die nähern Umstände ihrer Einführungen in der Dunkelheit der Fabel und heiligen Sagen, und von wannen hatten denn die Aegypter die ihrigen, die nachmals von ihnen zu andern übergingen?

Bey dem allgemeinen Stillschweigen der Alten würde es wohl allerdings zu dreist seyn, wenn man es wagen wollte, hierüber etwas sagen zu wollen, das ganz ausgemachte Wahrheit seyn sollte. Was man sagen kann, sind nur Wahr-

scheinlichkeiten, sind nur Winke, die indessen dazu dienen können, um andern eine Spuhr anzugeben, der sie weiter nachgehen können, wenn sie es für zuträglich finden.

Ich muß hier gleich zum voraus den Hauptgegenstand der Geheimnisse der alten Welt berühren, und ihr wesentlicher Character ist Behauptung gewisser Lehren, die mit der herrschenden Religion, der der gemeine Mann anhing, contrastirten. Die herrschende Religion aller der Völker, bey welchen Mysterien vorhanden waren, Aegypter, Griechen, war die Vielgötterey. In den Mysterien ward eine ganz andre Religion, oder Philosophie, oder wie man es sonst nennen will, vorgetragen. Die ursprüngliche Religion der alten Welt war nicht der Polytheismus, sondern **Deismus**. Die Vielgötterey war eine Ausartung desselben, die theils durch einen unschicklichen allegorischen Unterricht von Gott und seinen Eigenschaften, theils durch eine unrichtige Vorstellung von der Geister- und Cörperwelt, theils durch Zerstreuung der Völker, und

damit

damit verbundne Eindringung der Barbarey, theils durch andre Umstände veranlaßt, und vom Eigennuz der Priesterschaft genährt und erzogen worden, bis endlich die ursprünglich wahre Religion ganz verdrängt wurde. In diesen frühen Zeiten, da diese grosse Revolution in dem Religionssystem aller Völker vorging, da man vom Deismus zum Polytheismus überging, muß man wahrscheinlicher Weise den Ursprung der Mysterien suchen. Ganz diese dem menschlichen Verstande so nahe verwandte Lehre unterdrücken und der Vergessenheit übergeben, schien unverantwortlich. Die Vielgötterey verbannen, erlaubten der Aberglaube, die Vorurtheile des Volks, und viele andre Umstände, und eigne Vortheile auch nicht. Man ließ also diese ihren Fortgang haben, und erhielt zugleich jene, jedoch nur in den engen Grenzen einer geweihten Priesterschaft, die ohnehin schon allgemein vom Volke, als eine weit vorzüglichere Art von Menschen, als die Mittelspersonen zwischen den Menschen und der Gottheit, betrachtet wurden,

und sich kein Gewissen daraus machten, sich die Wahrheit, als ein privatives Gut, zuzueignen, da unterdessen das Volk im Irrthum wandelte.

Man siehet leicht, daß dieser Ursprung, den ich den Mysterien gebe, sich nicht auf alle Völker paßt, unter welchen sie statt gefunden haben. Wenigstens auf die Griechen nicht, von deren Mysterien noch das meiste auf die Nachkommenschaft gekommen ist. Aber es ist auch gewis, daß die Griechen nicht ein Volk gewesen, das vom Deismus zum Polytheismus herabgesunken, sondern vielmehr ein solches, das seinen crassen Polytheismus mit der Zeit durch Hülfe der Philosophie verbessert. Auch gehören bey ihnen keine Mysterien zu Hause. Sie sind von andern Völkern entlehnt, und die in denselben gelehrte reinere Theologie und der Natur gemässere Erklärung der Fabellehre ist eine spätere ihnen zu Theil gewordene, und von Fremden zu ihnen gebrachte Aufklärung. Bey ihnen wars neue, aber verborgene Einführung der Wahrheit, nicht Er-

haltung

haltung der Wahrheit im verborgenen, die durch Aberglauben verdrängt worden.

Ich weiß nicht, ob die Aegypter, von denen die Mysterien zu den Griechen gekommen, es sind, bey denen die Mysterien auf solche Weise entstanden sind. Unmöglich, oder unwahrscheinlich ist es wenigstens nicht, wenn man so viel, als nur bey den wenigen Nachrichten, die uns von ihnen übrig geblieben, möglich ist, in die Religionsgeschichte dieses Volks eindringt. Zu Abrahams Zeiten scheint die wahre Religion in Aegypten noch nicht ganz verdrängt gewesen zu seyn. Zu **Josephs** Zeiten ist schon der Planetendienst in Aegypten eingeführt. **Joseph** heurathet die Tochter des Pi — ont — Phre, des Priesters der Sonne. Man merkt auch schon eine Anlage zum Thierdienst; wenigstens sind schon Hirten unrein, und Aegypter essen deswegen nicht mit Hebräern. Zu **Mosis** Zeiten aber scheint es schon, daß diese sonderbare Art von Verehrung unter den Aegyptern zur Vollkommenheit gelangt. Und wie sie endlich mit den Griechen bekannt

kannt wurden, so wurden auch nach und nach die griechischen Gottheiten theils in Aegypten eingeführt, theils erhielten ursprünglich aegyptische Gottheiten griechische Benennungen, und Fabeln, und es entstand eine sonderbare Vermischung griechischer und ägyptischer Religion. Wären die Mysterien, die nachmals zu den Griechen übergingen, und nach deren Geschmack und Religion umgebildet wurden, wirklich in Aegypten erfunden, so würde wahrscheinlicher Weise diese Erfindung in die Zeiten, die zwischen Abraham und Joseph verflossen sind zu sezzen seyn, also in diejenigen, da man den vernünftigen Dienst des einigen Gottes verlies, und an dessen Stelle den Polytheismus einführte, jenen aber, um ihn dennoch zu erhalten, in das unzugängliche Dunkel heiliger Geheimnisse einschloß, das nur allein den Priestern geöfnet war.

Aber sind gleich die Aegypter ein Volk, dessen Religion vom Deismus in den Polytheismus ausgeartet, und bey welchem also Geheimnisse dieser Art füglich entstehen konnten; so bleibt es

doch

doch noch immer sehr ungewis, daß sie eben die ersten Erfinder derselben gewesen. Wüßten wir gegenwärtig noch so viel von der Beschaffenheit und ganzen Einrichtung der ägyptischen Mysterien, so würden wir doch dadurch über diesen Punct nicht beßer unterrichtet werden. Das Anpaßende derselben auf Clima, Gottesdienst, Denkungsart und politische Landesverfassung ist kein Beweis für ihre Erfindung. Dies sind Umbildungen nach Beschaffenheit des Landes und der Denkart, und Religion der Völker, bey welchen sie eingeführt wurden. Die griechischen Mysterien, die man zu Eleusis und an andern Orten von Griechenland feyerte, waren, nach dem einstimmigen Zeugniß der Griechen selbst, aus Aegypten zu ihnen gekommen, und dennoch waren sie so der Denkart und übrigen Verfaßung der Griechen angemeßen, so mit der dem Aegyptiacismus gerade zu entgegen stehenden Religion der Griechen verwebt, daß man sie für nichts weniger, als für ägyptische, sondern vielmehr für griechische Originale hätte halten sollen.

Wäre man genauer und beßer von dem Ursprung der Aegypter und ihres ganzen religiösen Dienstes unterrichtet, als wir es gegenwärtig sind, so würde es gar keine Schwierigkeiten kosten, dem Ursprung der Mysterien bis ins tiefe Alterthum nachzuspüren, und mit ziemlicher Gewisheit zu bestimmen, wo sie entstanden. Aber hier, bey eben diesen Mittlern, durch welche Wißenschaften und Künste aus dem entfernten Orient auf die Griechen, und so weiter nach dem Occident gebracht worden, ist alles dunkel. Es sind keine schriftlichen Aufsäzze vorhanden. Die Denkmäler der alten ägyptischen Gelehrsamkeit sind bey den Revolutionen, die dieses Land erfahren, in den Trümmern ihrer Tempel begraben, und was übrig seyn mögte, ist theils unter den Händen der Griechen verfälscht, und mit so vielen fremden Zusäzzen vermengt, daß man wahres vom falschen schwehrlich unterscheiden kann, theils ist es auch unleserlich. Mumien, Obelisken, Inschriften sind noch genug vorhanden. Aber es sind Räzel, bey deren Auflösung

Wiz

Wiz genug verschwendet werden kann, ohne einige Wahrheit mit Gewisheit zu entdecken.

Gewiße Uebereinstimmungen zwischen Aegyptern und andern Völkern würden hier vielleicht noch manche Spuren angeben, denen ein kluger Forscher nicht ohne Nuzzen folgen könnte. Denn wenn es gleich gewis ist, daß die Aegypter in den ältsten Zeiten Colonien aus ihrem Lande ausgeschickt haben; so ist es doch auch gewis, daß dieselben nicht über den Euphrat gegangen, sondern gegen Osten und Norden sich allein bis nach Phönizien erstreckt haben. (*) Trift man daher im tiefen Orient Völker an, die in ihrer religiösen Denkart, und in manchen andern Stücken, mit den Aegyptern genau übereinstimmten, so kann man mit der größesten Wahrscheinlichkeit

 an-

(*) Jamblich im Leben des Pythagoras nennt daher auch die Mysterien, die zu Biblos, Tyrus und an andern Orten von Syrien gefeyert wurden, Abkömmlinge von Aegypten ἀποιχάκαι ἀπόγονα των ἐν Ἀιγυπτῳ ἱερῶν. cap. III. p. 11. edit. *Küsteri.*

annehmen, daß dieselben solche nicht von den Aegyptern entlehnt haben, da diese sich nie bis dahin verbreitet, sondern daß dieselben es vielmehr gewesen, von welchen sie auf die Aegypter gekommen, wo nicht diese gar eine Colonie von jenen sind. Da würden also auch wohl natürlicher Weise die Urquellen der Geheimnisse aufzusuchen seyn, die von da nach Aegypten gekommen, und so auf die Griechen fortgepflanzt worden.

Neuere Schriftsteller haben zwischen den Einrichtungen der Aegypter und Chineser eine grosse Aehnlichkeit zu finden geglaubt. De Pauw hat dies Vorurtheil sehr gut bestritten, wenn auch gleich seine Vorstellungen von China nicht durchgängig gegründet seyn sollten. Aber er ist in einen nicht beßern, und noch weit leichter zu widerlegenden Irrthum gefallen, wenn er die Aegypter zu Abkömmlingen der Aethiopier macht, und ist wiederum vom Meiners wiederleget worden. Indeßen scheint es, daß es dem de Pauw eben so mit den Aethiopiern gegangen, wie sehr vielen andern. Denn was faßt der Nahme

nicht

nicht alles in sich? So kann ein an sich wahrer Gedanke einen auffallenden Irrthum erzeugen.

Steigt man, im Nachforschen über den Ursprung der Mysterien der alten Welt, über die Aegypter hinaus, und sieht diese nicht als Erfinder derselben, sondern nur als diejenigen an, durch deren Vermittelung sie weiter, und vornemlich in Europa ausgebreitet worden; so ist kein Zweifel, daß man sie in den frühsten Zeiten der Welt aufsuchen muß. Sind sie da entstanden, wo der Polytheismus die ursprüngliche Religion verdrängte; so wird man sie im tiefen Schoos des Orients, und bey den Völkern aufsuchen müßen, die zuerst die wahre und natürliche Urreligion verlaßen, und dieselbe gegen die Verehrung mehrerer Götter vertauscht haben.

Chaldäa, Persien, und andere benachbarte Länder würden daher wohl am wahrscheinlichsten als diejenigen anzusehen seyn, aus welchen zuerst die Mysterien der alten Welt hervorgegangen. Die ersten Spuren von Annehmung des Polytheismus trift man bey den Chaldäern an. Schon

zu Abrahams Zeiten waren sie damit angesteckt. Dies Land ist auch früher, als selbst Aegypten, wegen seiner Gelehrten berühmt gewesen, und die Aegypter selbst scheinen ihr ganzes Wißen nur als etwas entlehntes anzugeben, wenn sie diejenigen, die sich unter den Griechen zu ihnen begaben, um in ihrer Weisheit unterrichtet zu werden, fast durchgängig nach dem Orient hin verweisen, um daselbst die Aufschlüße zu erhalten, die sie von ihnen nicht erlangen konnten. Auch selbst in der heiligen Schrift wird die Weisheit der Aegypter mit derjenigen der Morgenländer zusammen gesezt, wenn es vom Salomo heißt, daß seine **Weisheit größer gewesen, als aller Kinder gegen Morgen, und aller Aegypter Weisheit.** (*)

Was ich hier gesagt habe, sind eigentlich Muthmaßungen. Vielleicht aber können sie einem aufmerksamen Forscher dazu dienen, um dieser Spur weiter nachzugehen, die unstreitig für jeden Freund der Wahrheit einer genauen Nach-

(*) 1 B. der Könige. IV. 30.

Nachforschung wohl würdig ist. Wenigstens würde sie zu manchen Entdeckungen der Religions- und Gelehrten-Geschichte der alten Welt wichtige Beyträge liefern können.

II.

Ansehen der Mysterien bey den Alten.

Man kann bey diesen Untersuchungen keinen Schritt wagen, ohne sich allenthalben über Mangel an erforderlichen Nachrichten zu beklagen. So viel aber läßt sich doch mit ziemlicher Gewisheit schließen, daß das Ansehen, in welchem die Mysterien bey den Alten gestanden, ungemein gros gewesen.

Ich will es nicht in Abrede seyn, daß das geheimnisvolle Dunkel, womit alles umhüllet war, an dieser Verehrung einen ziemlich großen Antheil gehabt. Trift es gleich oft genug ein, daß Dinge, die man nicht kennt, ungünstig beurtheilt

werden, so kommt es doch nur auf eine gewiße Wendung an, die man ihnen giebt, und so sind sie der Gegenstand allgemeiner Hochachtung und Bewundrung. Die Klugheit derer, in deren Händen die Mysterien waren, hatte es also einzurichten gewußt, daß sie als die erhabensten Heiligthümer auch bey denen in großer Achtung und Ansehen standen, denen der Zugang zu denselben versagt war. Hierzu kam noch, daß sie in den Händen der Priesterschaft waren, die ohnehin das günstige Vorurtheil von ganz besonderer Heiligkeit und eines vertrauten Umgangs mit der Gottheit für sich hatte. Und selbst unter den Priestern hatte nicht ein jeder daran Theil, sondern nur die vornehmsten, und die nach mancherley Prüfungen dazu waren würdig gefunden worden. Bey einigen Völkern, als nahmentlich bey den Aegyptern, bey denen das Priesterthum an gewiße Familien gebunden war, hatten auch diese nur ausschließend einen Zugang zu den Mysterien vor dem ganzen übrigen Theil der Nation. Hierzu kam ferner, daß sie besonders unter dem

Schuz

Schuz der Religion standen, und selbst als der heiligste Theil derselben angesehen wurden. Dies waren sie auch wohl in der That. Denn die äussere Religion, welcher das Volk anhing, war der thörigste Aberglaube, der nur gedacht werden konnte, und das seltsamste Gemengsel von allerley Fabeln, die häufig so beschaffen waren, daß eben auf die Sitten von daher keine vortheilhaften Eindrücke gemacht werden konnten. Was im Gegentheil in den Mysterien vorgetragen wurde, war im wesentlichsten die Lehre der gesunden Vernunft, und in gewißer Hinsicht kann man sogar sagen, göttliche Wahrheit, die mit den nachdrücklichsten Lehren und Vorschriften zur Tugend vergesellschaftet war. Hierzu kam endlich auch noch ein gewißes äußeres. Blieb gleich das Interieur dem Volk verschloßen, so waren dennoch gewiße äußere Ceremonien und Umgänge demselben nicht verborgen, und diese waren, als solche, die zu den allerheiligsten Stücken der Religion gehörten, insgemein mit vieler Pracht verbunden. Erweckte das geheimnisvolle Dunkel, worin die

Mysterien allen Fremden verhüllet waren, die Priesterschaft, in deren Händen sie ausschließend sich befanden, und der Gedanke, daß sie der heiligste Theil der ganzen Religion wären, allgemeine Verehrung gegen sie; so that solches gewis die äußere Pracht nicht weniger. Menschen bleiben immer Menschen, das ist, ans sinnliche gewöhnte Geschöpfe, und es ist ganz unmöglich, daß Dinge, die die Sinne auf solche Weise rühren, nicht zugleich auch auf das Herz Eindruck machen sollten.

Aber so gros das Ansehen war, in welchem die Mysterien bey den Fremden standen, so gros war es auch bey denen, die dazu eingeweihet waren. Man kann dies mit ziemlicher Sicherheit aus der großen Vorsicht schließen, mit welcher man sie vor allen, die nicht zum priesterlichen Geschlecht gehörten, verbarg. Freylich hatte an dieser Verbergung wohl der große Wiederspruch, in welchem die Mysterien gegen die Volksreligion stunden, einen großen Antheil. Diese hatte sich der Gemüther des Volks dergestalt bemächtigt,

und

und war mit der Zeit so fest mit der ganzen Staatsverfaßung verwebt worden, daß man jene nicht allgemein machen konnte, ohne daß zugleich das gemeine Wesen wichtige Revolutionen erfahren haben würde. Aber gewis das grosse Ansehen, in welchem die Geheimniße selbst bey denen stunden, die dazu eingeweihet waren, hatte daran keinen geringen Antheil. Man sieht sonst keinen tüchtigen Grund, warum man selbst unter der Priesterschaft eine Auswahl gemacht, und nicht allen ohne Unterschied den Zugang zu ihnen verstattet.

Was ich hier von dem ausschliessenden Anrecht des priesterlichen Geschlechts an den Geheimnissen sage, trift eigentlich nur die Aegypter und andre ihnen ähnliche Völker der alten Welt. Freylich sind bey ihnen auch andre zuweilen, die nicht vom priesterlichen Cast waren, zu den Geheimnissen hinzugelassen worden; ja sogar Fremde. Die Geschichte des **Pythagoras** giebt hievon ein Beyspiel aus ältern, und diejenige des **Akbars** und **Feizi** ein Beispiel aus neuern Zeiten.

ten. (*) Indessen ist auch bekannt, was für Beschwehrden und Prüfungen sich Pythagoras unterwerfen müssen, um von den Priestern und Propheten in Aegypten diejenigen Aufschlüsse zu erhalten, um derentwillen er nach Aegypten gekommen war, und vielleicht würde es ihm nie geglückt seyn, wenn er nicht schon vorher zu den phönizischen Geheimnissen zu Tyrus und Biblos einen Zugang erhalten hätte. (**) — Die Geschichte des Ackbar und Feizi aber zeigt zugleich, wie schwehr es noch in neuern Zeiten im Orient gehalten, von solchen Dingen einige Kenntnisse zu erlangen, die ein heiliger Stamm für viel zu erhaben hielt, als daß irgend ein Fremder daran einigen Antheil nehmen könnte.

Bey den Griechen war kein solches an einen gewissen heiligen Stamm gebundenes Priesterthum, und es war also niemand durch seine Geburt von den Geheimnissen ausgeschlossen. Aber man

(*) Dow's History of Hindostan. Vol. I. p. 25.

(**) Jamblichus de Vita Pitachorae. Cap. III.

man irrt sich dennoch, wenn man glauben wollte, daß darum der Zugang zu ihnen jedermann ohne Unterschied offen gewesen. Wurde gleich zu den sogenannten Initien, oder kleinern Mysterien, jedermann hinzugelassen; so waren doch die sogenannten grössern Mysterien, die man τελεῖας oder **Vollendungen** nannte, nur das Theil der Priesterschaft, und man machte in derselben gleichfalls noch eine wichtige Auswahl. Und gewisse Familien im Staat von Athen hatten ausserdem auf gewisse Verrichtungen und Aemter bey den Mysterien ein so ausschliessendes Recht, daß dieselben von keinem andern verwaltet werden konnten. Zu den Zeiten, da Griechenland unter die Herrschaft der Römer kam, wurden auch Kayser, Feldherrn, und andere hohe obrigkeitliche Personen zu den grossen Mysterien hinzugelassen. Da aber alle diese Personen entweder priesterliche Würden im Staat bekleidet hatten, oder noch bekleideten; so geschahe hiedurch dem Herkommen und alten Verordnungen kein Eintrag, und der erhabnere Theil der Geheimnisse blieb noch immer

mer nur denenjenigen vorbehalten, die zum auserlesensten Theil der Priesterschaft gehörten.

Ich will nicht untersuchen, in wie weit dieses recht ist, und mit der von der Natur unterstüzten allgemeinen Gleichheit der Menschen überein kommt. Man ist darum nicht fähiger und tugendhafter, weil man im Dienst der Religion stehet, oder unfähig und untugendhaft, wenn man zur Classe der sogenannten Layen gehört. Es kann dieses daher gekommen seyn, daß, wie nachmals unter den Christen im mittlern Zeitalter geschahe, schon von Anbeginn die Priesterschaft sich im Besitz der Gelehrsamkeit vor dem Volk zu erhalten gesucht. Bey den Aegyptern gehörten überhaupt alle Gelehrten, Aerzte und Gesezverständigen zu den Priestern. Dies ging von ihnen auch zu den Juden über. Es kann aber auch seyn, daß die ersten Erfinder der Mysterien schon Diener der Religion waren. Der wahrscheinliche erste Ursprung der Geheimnisse, den ich vorhin angeführt habe, bekräftigt dieses: und so wurden sie mit der Zeit als so etwas angesehen,

hen, was den Layen unzugänglich bleiben müßte. Es mag aber hiermit für eine Bewandnis haben, welche es immer wolle, so ist dies ein Beweis von der grossen Achtung und dem Ansehen, worin sie unter den Alten auch bey denen gestanden, die im eigentlichen Besitz derselben waren.

Das mehrste, was wir bey den Alten von den Mysterien antreffen, findet sich bey griechischen Schriftstellern. Sie reden zwar wohl nur hauptsächlich von den eleusinischen Geheimnissen; aber man kann es immer als wahr annehmen, daß die andern ihnen gleich gewesen, und nur in gewissen Modificationen von ihnen abgegangen. Bewiese es ihr Ursprung auch nicht, da alle aus einer und derselben Quelle abgeleitet waren, so kann man es doch aus andern Umständen schliessen. **Herodot** redet an einigen Stellen von ägyptischen Mysterien, und eben so als andre von den eleusinischen. Die Schilderung des **Apulejus**, so mystisch sie auch immer ist, kommt, wie ein Kenner bald wahrnimmt, mit den hie und da den Griechen entfallenen Wor-

ten

ten, in Ansehung der eleusinischen Mysterien, vollkommen überein. *) Diese standen aber unter Griechen, Römern, und Barbarn in einer ganz ungemeinen Achtung.

Das Urtheil der Griechen von den Geheimnissen, sowohl der kleinern, als der grössern, war so beschaffen, daß man daraus die grosse Achtung erkennt, in welcher sie durchgängig bey ihnen standen. **Wer eingeweihet worden, glaubten die Athenienser, und den Unterricht in den Geheimnissen erlangt hätte, der würde nach dem Tode göttlicher Ehre theilhaftig.** So erklärt sich wenigstens der Scholiast des Aristophanes. Auf göttliche Verehrung machten sich wohl eben die Griechen keine Rechnung; aber was man sich von der Einweihung versprach, war doch gewis nichts geringes. Es war θείωσις, eine gewisse Theilnehmung an der göttlichen Natur, mit welcher man in verschiedener Hinsicht näher verbunden zu seyn glaubte.

*) STOBAEUS Sermo CXIX. und APULEJUS.

glaubte. Nicht nur auf eine moralische Weise, da die Geheimnisse der heiligste Theil der Religion waren, und diejenigen, welche zu denselben eingeweihet worden, der Gottheit selbst dadurch näher angehörten, als der gemeine Haufe der Sterblichen: sondern auch gewissermaßen physisch, indem man durch die heiligen Weihungen und Läuterungen an Leib und Seele gereiniget zu seyn glaubte.

Aber diese Vortheile, die man sich von den Einweihungen zu den Mysterien versprach, schränkten sich nicht blos auf das gegenwärtige Leben ein, sondern es war die allgemeine Meynung der heidnischen Welt, daß man auch dadurch auf eine weit glücklichere Zukunft sicher rechnen könnte. Die Seelen derer, welche eingeweihet worden, würden gleich nach dem Tode von allen Banden befreiet, und zum vollen Genus der Seligkeit geführet, da die andern hingegen noch eine lange Zeit im Schlamm und Unreinigkeiten stecken blieben, bis sie endlich auch nach verschiedenen Revolutionen zum Stande der

Glückseligkeit gelangten. *) Ja man glaubte wohl gar, daß man eben dadurch frömmer, tugendhafter und heiliger würde, und schrieb ihnen also einen gewissen physischen Einfluß auf die sittliche Verbesserung der Menschen zu. Ein Vorurtheil, das schon Diogenes der Cyniker tadelte, und nicht begreifen konnte, warum der Pataickion, der Dieb, eben deswegen, weil er ein Eingeweihter gewesen, ein tugendhafter Mensch seyn, und in der Zukunft ein besseres Schicksal haben sollte, als Themistokles. Aber das ist nicht das erstemal, und wird auch gewis nicht das lezte seyn, daß das Volk äussern Gebräuchen dasjenige zugeschrieben, was von eigener Selbstbesserung zu gewarten ist, die mehrere Mühe erfordert.

Zu den kleinen Geheimnissen ward, wie bekannt ist, jedermann eingeweihet, und man hielt denjenigen nicht für einen guten Bürger, der sich nicht zu denselben hatte einweihen lassen. Ich will wohl glauben, daß der Bischof Warburton

*) PLUTARCH. de audiend. Poëtis. I. 37.

burton Recht hat, wenn er behauptet, daß die Lehren von künftigen Strafen und Belohnungen hievon der Grund gewesen. Aber dies war es gewis nicht allein. Der Staat kann freylich den nicht für einen guten Bürger halten, der kein zukünftiges Leben glaubt, und die Lehren von Strafen und Belohnungen, die jenseits, wo die Gesezze nicht mehr hinreichen, auf den Menschen warten, sind gewissermaßen das Band der bürgerlichen Gesellschaft, und die stärkste Stüzze der Gesezze. Aber diese Wahrheiten wurden in den kleinen Geheimnissen nicht erst bekannt gemacht, und waren etwa sonst jedermann gänzlich unbekannt. Die Fabellehre der Dichter, und die gemeine Volksreligion hatte sie schon; sie wurden nur in den Mysterien durch die dramatischen Vorstellungen eindringlicher gemacht. Die Einweihung zu diesen Mysterien war gewissermaßen das in der heidnischen Welt, was in der christlichen die Firmelung und Confirmation ist. Man ward dadurch, wenn man so reden kann, erst ein wahres Mitglied der heidnischen Kirche,

und war durch die heiligsten Verpflichtungen zu einem tugendhaften Leben verbunden, welches den Weg zur künftigen Glückseligkeit bahnen sollte. Man siehet also leicht den Grund ein, warum sich jeder Grieche zu den Mysterien einweihen ließ, und warum die bürgerlichen Gesezze selbst darüber wachten. Aber es ist auch zugleich deutlich, in welchem großen Ansehen die gesammten, sowohl kleinern als größern Mysterien, in der heidnischen Welt gestanden haben.

Nichts übertrift die Schilderung, die Cicero von den Geheimnissen macht. Dein Athen, sagt er zum Atticus, hat viel vortrefliches und göttliches hervorgebracht, und der menschlichen Gesellschaft mitgetheilet, aber nichts bessers, als jene Mysterien, durch welche wir aus dem rauhen und ungebildeten Zustand zur Menschlichkeit gebildet und verfeinert sind. Sie werden Anfänge *(Initia)* genannt; und gewis, wir haben sie als die wahren Anfänge des Lebens erkannt, denn sie haben uns nicht nur Ursach gegeben,

mit

mit Freuden zu leben, sondern auch mit einer bessern Hofnung zu sterben. *) Siehet man hiernächst noch darauf, daß die größern Geheimnisse gleichsam der Inbegrif älterer höherer Wissenschaften waren; so kann man schon von selbst urtheilen, auf welch einer hohen Stufe der Achtung sie allgemein gestanden haben müssen.

Einen andern Beweis von der ausserordentlichen Achtung, in welcher die Mysterien standen, bietet die ungemeine Vorsicht dar, die man in Ansehung derer beobachtete, welche zu denselben einen Zutrit erhalten sollten. Man forderte freylich im Heidentum überhaupt von allen, die sich den Tempeln, Opfern, und gottesdienstlichen Gebräuchen näherten, Reinigkeit der Sitten. Aber dies waren wohl eigentlich mehr fromme Wünsche, als daß man strenge darauf gehalten, und alle diejenigen, die lasterhaft waren, durch eine Art von Excommunication, von gottesdienstlichen Handlungen sollte zurückgehalten haben. Ich weiß mich wenigstens keines Beyspiels hie-

 von

*) Cicero de Legibus. Lib. II. c.14.

von zu erinnern. Aber mit den Mysterien, und vornemlich den so genannten großen, hatte es eine andre Bewandnis. Bey allen andern gottesdienstlichen Handlungen dienten die Abwaschungen und Reinigungen dazu, um den Verbrecher schuldlos und fähig zu machen, an den heiligen Handlungen der Religion Antheil zu nehmen. Hier aber ward nicht nur zu den Mysterien selbst, sondern auch sogar zu den Reinigungen, die vor denselben hergingen, allen denen der Zugang versagt, die sich gewisser Verbrechen, als des Raubes, des Mords, der Zauberey, und andrer großen Laster schuldig gemacht hatten. Sueton erzählt daher auch vom Nero, daß er es nicht gewagt habe, sich auf seiner Reise nach Griechenland zu den Mysterien einweihen zu lassen (*). Pausanias sagt aus eben dem Grunde von den Griechen, daß sie den Geheimnissen einen eben so hohen Vorrang vor allen übrigen gottesdienstlichen Handlungen gegeben,

(1) SUETON. in Nerone. Cap. 34.

ben, als von ihnen die Götter über die Helden erhaben worden. (*)

Alles dieses sind auffallende Beweise, von dem ungemeinem Ansehen, in welchem die Mysterien bey den Alten standen. Ich habe vorhin des ausschliessenden Anrechts gedacht, das die Priesterschaft bey andern Völkern an den Geheimnissen hatte. Bey den Griechen fanden nun zwar solche Priestergeschlechte nicht statt, aber die vornehmsten und grössesten Männer des Staats hatten nur eigentlich, ausser der Priesterschaft, einen Zutrit zu denselben, und gewisse Aemter und Verrichtungen waren dergestalt an besondre vornehme Familien im Staat von Griechenland gebunden, daß sie von andern nicht verwaltet werden konnten. Dergleichen waren die **Eumolpiden**, ein altes und edles Geschlecht von Griechenland, aus welchem der Hierophant, der die vornehmste Person bey den eleusinischen Geheimnissen war, gewählt wurde. Diese Familie war in dem ausschliessenden Besiz, daß sie

 die

(*) Pausan. Phocic. Cap. XXXI. ed. Kuhnii.

die Bewahrer und Ausleger der Geheimnisse waren (*) Eben so verhielt es sich auch mit den Herolden bey den Geheimnissen, die aus dem Geschlecht des Kärüx, der der jüngste Sohn des Eumolpus gewesen war, erwählt wurden. Mit andern Aemtern hatte es eine ähnliche Beschaffenheit, und man konnte schon hieraus einen Schluß auf das ungemeine Ansehen machen, in welchem die Mysterien standen, wenn dieses nicht aus andern Gründen schon hinlänglich genug erwiesen wäre.

So lange, als noch die Mysterien dauerten, erhielten sie sich in diesem allgemeinen Ansehen, und selbst der Verfall derselben, und der Misbrauch, der oftmals von ihnen in spätern Zeiten gemacht wurde, konnte dasselbe nicht ganz erstikken. Das Christenthum war schon lange die herrschende Religion, und dieses Vorurtheil dauerte noch immer fort, und als Kayser Valentinian sie abschaffen wollte, widerrieth es ihm Prätextatus,

(*) Hesych. in voc. Ἐυμολπίδαι und Pausan. in Corinth. C. XIV. ed. Kuhn.

tatus, weil man allgemein glaubte, daß die Wohlfahrt der Menschen von ihnen abhinge.

III.

Urtheile der Kirchenväter von den Mysterien.

So vortheilhaft die heidnischen Schriftsteller durchgängig von den Mysterien urtheilen; so nachtheilig sind die Schilderungen, die man davon in den Schriften der Kirchenväter antrift. Im allgemeinen sehen sie sie als ein Possenspiel kindischer Gaukeleyen an, mit denen sich billig gesezte und ernsthafte Menschen nicht beschäftigen sollten. Clemens von Alexandrien sagt, daß, wenn man endlich die ehrwürdigen Sachen aufgedeckt, die in den Mysterien, als Sachen von grosser Wichtigkeit und Heiligkeit herumgetragen worden, man die lächerlichsten und kindischsten Kleinigkeiten zu Gesichte bekommen habe. **Was findet man, sagt dieser Kirchenvater, in ihren geheimnisvollen Kisten?**

Denn man muß ihre Heiligtümer enthüllen, und ihre Geheimnisse offenbaren. Ists nicht Getreide, kleine Pyramiden, gekämmte Wolle, Kuchen, Salz, und die Figur eines Drachen, was man in den Heiligtümern des Bachus antrift? Ferner Granatäpfel, Herzen, Ruthen und Ephеu, desgleichen Kuchen und Mohn. Das sind ihre Heiligtümer. Die geheimnisvollen Symbolen der Themis, das sind Origanum, (ein Kraut: wilder Wohlgemuth,) eine Leuchte, ein Schwert, und ein Weiberkamm, wie man sich mystisch und geheimnisvoll ausdrückt, eigentlich aber die weiblichen Zeugungsglieder. (*)

Eben so urtheilt auch Arnobius. Was für Dinge, sagt er, könnten wir hervorziehen, und die Geheimnisse dem allgemeinen Gelächter blos stellen, wenn uns nicht die Religion des Volks, und schriftliches Ansehen

(*) Clem. Alex. Admonit. ad gentes. p. 14. edit. Sylburgi.

sehen davon zurück hielten? (*) Und überhaupt wo in den Schriften der Kirchenväter von den Geheimnissen die Rede ist, da kann man sicher seyn, daß sie gewis von keiner so ehrwürdigen Seite vorgestellt worden, sondern daß eben das, was den Heiden so verehrungswürdig war, hier als etwas sehr geringschäzziges und lächerliches vorgestellet wird.

Aber hiemit begnügen sich die kirchlichen Schriftsteller nicht, sondern sie stellen wohl gar die Mysterien als solche Dinge vor, die den guten Sitten gerade zu entgegen sind, und zu den gröbsten Lastern Anlas und Gelegenheit gegeben haben. Die Geschichte, die Clemens von Alexandrien von der Stiftung der eleusinischen Geheimnisse erzählet, da Baubo durch Entblössung gewisser Theile, woran die Göttin erkannte, daß sie mit ihr von einem Geschlecht war, die betrübte Ceres lachen gemacht, diese Geschichte ist nicht allein lächerlich, sondern auch unsittlich und ärgerlich. Und da man bey der Feyer der Mysterien

*) Arnobius adv. gentes. p. 176.

sterien in den dramatischen Vorstellungen auf die Geschichte Rücksicht genommen; so kann man sich eben von der Reinigkeit der Sitten, die so sehr angerühmet wird, keine vortheilhafte Vorstellungen machen. In den Mysterien der Venus stellte man, nach dem Bericht eben dieses Kirchenvaters, die Verschneidung des Saturnus vor. (*) In den Mysterien des Jupiter Sabazius wurde dem Einzuweihenden eine goldne Schlange in den Busen gesteckt, und man holte sie von unten, wie Arnobius sagt, wider hervor. Jeder, sezt dieser Schriftsteller hinzu, der nur einiges Gefühl von Menschlichkeit hat, siehet leicht, wohin dies alles abzielt, wie schändlich dies alles ist, und was für Schande den Göttern selbst aus den Mysterien, und dem Ursprung derselben zugewachsen. (**) Er führt auch zu dem Behuf die Phallos oder *Cruxansata* an, die in den Geheimnissen des Bachus zu Alimunt im atheni-

(*) Clem. Alex. Admon. ad gentes. p. 16.

(**) Arnob. L. c. p. 171.

athenienſiſchen Gebiete gezeiget wurden, und zu den Heiligtümern mit gehörten, aber eigentlich die männlichen und weiblichen Zeugungsglieder vorſtellen ſollten. Nichts kann ſchändlicher ſeyn, als die Geſchichte, die Clemens von Alexandrien von der Stiftung der Geheimniſſe des Bachus erzählet. Aber man muß überhaupt dieſe Schriftſteller ſelbſt leſen, wenn man ſich hievon Begriffe machen will; denn unſre Sprache iſt zu ſchamhaft, das alles auszudrücken.

Das gewöhnlichſte bey den Kirchenvätern iſt, daß ſie die Erfindung der Myſterien den Teufeln zuſchreiben, welche durch dieſes Mittel die menſchlichen Seelen in ihrer Knechtſchaft zu halten geſucht. An dieſem Kunſtgriff, ſagt Auguſtin, wenn er von der in den Geheimniſſen üblichen Verſchwiegenheit redet, haben die Teufel ein ungemeines Wohlgefallen, welche beydes die Betrüger und die Betrogenen beſizzen, von deren Gewalt ſie nichts anders, als die Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum

unſern

unsern Herrn befreiet. (*) Und schon lange vor ihm urtheilt Tertullian auf eine gleiche Weise. Er schreibt nicht nur, wie Clemens von Alexandrien und Arnobius, den eleusinischen Geheimnissen die schändlichsten Dinge zu, und leitet daraus die grosse Verschwiegenheit her, mit welcher sie allen Fremden verborgen wurden (**); sondern er leitet auch den Ursprung derselben von dem Teufel selbst her. Sie haben, sagt er, dem Teufel ihr Daseyn zu danken, dessen Geschäft es ist, die Wahrheit zu verkehren, und der die göttlichen Heiligtümer in den Geheimnissen der Götzen nachäffet. (***)

Es ist in der That ungemein auffallend, wenn man diese Beschuldigungen lieset. Den Kirchenvätern alles zuzugestehen, was sie sagen, dazu ist kein Grund vorhanden, wenigstens ist

ihr

(*) AUGUSTIN. de Civitat. Dei. Lib. IV. c. 31. und Lib. II. c. 26.

(**) TERTULLIAN. adv. Valentinian. p. 316. edit. PAMELII.

(***) ID. adv. Haereticos. c. 40. p. 241.

ihr blosser Character, als Kirchenväter, nicht hinreichend dazu. Man weiß, was diese übrigens ehrwürdige Männer sich so oft in Ansehung derer erlaubt, die nicht zu ihnen gehörten, da kein Verbrechen so gros gewesen, das man nicht den anders denkenden Christen zur Last gelegt: Verbrechen, die man doch nachmals sehr falsch befunden hat. Kann man nicht glauben, daß ihnen, in Ansehung der heidnischen Mysterien, ein gleiches begegnet? Ihnen alles abzuläugnen: dazu ist auch kein hinreichender Grund vorhanden. Es ist wahr, kein einziger von ihnen sagt, daß er vormahls eingeweihet gewesen, welches sie gewis, wenn es geschehen wäre, nicht würden verschwiegen haben, indem dadurch ihre Anklagen um desto glaubwürdiger geworden wären. Aber sie reden davon, als von allgemein bekannten Sachen. **Clemens** von Alexandrien führt sogar heidnische Schriftsteller als seine Gewährsmänner an, als den **Orpheus**, **Pinissus** und andre. **Arnobius** beruft sich auf die jedermann vor Augen liegenden Denkmäler. Alle reden so, daß es

scheint,

scheint, man könne in ihre Vorstellungen nicht den geringsten Zweifel sezzen. Es ist im Gegentheil eben so auffallend, daß Männer unter den Heiden, die zu diesen Geheimnissen eingeweihet waren, und an deren Sittlichkeit man nichts aussezzen kann, die es auch wohl einsehen mußten, was eine unsittliche Religion auf das ganze gemeine Wesen für einen nachtheiligen Einfluß haben konnte, von eben diesen Geheimnissen mit der äussersten Ehrfurcht reden, und sie als Schulen der erhabensten Weisheit und Tugend ansehen. Es ist freylich wohl zu glauben, daß die günstigen Vorurtheile, die die Heiden für ihre Religion hatten, an den vortheilhaften Begriffen von den Mysterien, als dem allerheiligsten Theil des Heidentums, einen nicht geringen Antheil gehabt. Aber so weit, dünkt mich doch, kann sich dieses Vorurtheil nicht erstrecken, daß man um deswillen die lächerlichsten und kindischsten Kleinigkeiten für ehrwürdige Sachen von grosser Wichtigkeit ansehen, und Unsinn und Gottlosigkeit für Weisheit und Tugend halten

kann. Kaum kann der niedrigste Pöbel sich so weit verirren. Wollte man sagen, daß Religionsvorurtheile die sonderbarsten und nie erwartetsten Erscheinungen hervorbringen; sollte man dies nicht eben so gut auf die Kirchenväter anwenden können, und sagen, daß, wenn die Heiden aus Religionsvorurtheil ihre Mysterien zu sehr erhoben, diese sie aus einem gleichmäßigen Vorurtheil verschrien haben? Man mag sich hier hinwenden, wohin man will, so findet man allenthalben grosse Schwierigkeiten.

Das allersonderbarste ist, daß die Kirchenväter an andern Stellen eben diesen von ihnen so sehr verschrienen Mysterien sehr viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Eben Clemens von Alexandrien, der sonst das nachtheiligste, was er nur kann, von den Mysterien erzählt, drückt sich an andern Stellen seiner Schriften sehr vortheilhaft von ihnen aus, und gehet gar so weit, daß er die Fabeln in denselben, die ihm sonst so verhaßt und lächerlich waren, als Hüllen ansiehet, hinter welchen grosse und wichtige Dinge verbor-

gen wären. Auch diejenigen, sagt er, welche die Geheimnisse angeordnet haben, da sie Weltweisen waren, haben ihre Lehrsäzze unter Fabeln versteckt, damit sie nicht allen bekannt würden. (*) Er giebt sogar den Mysterien in gewisser Art einen göttlichen Ursprung, wenn er die in denselben vorgetragenen Wahrheiten, als solche, ansiehet, die die Philosophen, die er für die Stifter der Mysterien hält, Mosi und den Propheten abgestohlen, und daraus in den Geheimnissen gelehret hätten. (**) Wider diese Hypothese mögte nun wohl vieles eingewendet werden können; aber der ehrwürdige Ursprung, der hier den Mysterien gegeben, und der Gegenstand, der ihnen zugeschrieben ist, widerspricht doch ganz ausserordentlich den sonst davon angegebenen Begriffen. Er gestehet nicht nur, daß die grossen Wahrheiten, von der Unsterblichkeit der Seele, von künftigen Strafen und Belohnungen in denselben vorgetragen werden,

sondern

(*) Clement. Alex. Stromata. Lib. V, p. 575.

(**) Id. p. 550.

sondern er sagt besonders von den grössern Mysterien, daß man in denselben nicht mehr unterrichtet worden, sondern die Natur und die Sachen selbst anschauen, und mit dem Verstande begreifen können, ja aus dem Erfolg siehet man, daß er wirklich eine nähere Vereinigung mit dem höchsten Wesen zugegeben, die in den Mysterien geschehen. (*) Er gehet auch selbst verschiedene von den Symbolen durch, und sucht den wahren Sinn, und die geheimnisvolle Bedeutung derselben zu erklären. Eben das Stillschweigen, das Augustin und andere als einen gottlosen Kunstgrif ansehen, um die in den Mysterien verübten schändlichen Handlungen vor den Augen der Welt verbergen zu können, wird von diesem und andern Kirchenvätern als eine heilige und nothwendige Sache angesehen. Tertullian vergleicht daher auch die Mysteriocrypsie, die zu seiner Zeit bey den Christen eingeführt war, mit dem Stillschweigen, das in den samothrazischen und eleusinischen Geheimnissen allen aufgelegt wurde. (*)

 Man

(*) Id. Lib. V. p. 582.

(**) Tertullian. p. 25.

Man kann nicht sagen, daß die Kirchenväter, die nachmals günstiger oder gelinder von den Mysterien urtheilen, besser von ihnen, als sie es vormals waren, unterrichtet worden, und also ihre Meynungen geändert. Diese besseren Einsichten konnten sie nur allein durch eine wirkliche Einweihung zu denselben erhalten, und derselben haben sie sich zuverläßig nicht unterzogen. Hievon muß man gänzlich absehen. Was sie gutes von den Mysterien sagen, war ihnen schon eben damals bekannt, als sie nachtheilig von ihnen urtheilten: wenigstens ist keine wahrscheinliche Ursach vorhanden, die sie bewogen haben sollte, später erhaltene Nachrichten, von der Vortreflichkeit derselben, den Beweisen vorzuziehen, die sie von dem Gegentheil in Händen zu haben glaubten.

Beydes glaube ich aber, das Lob und der Tadel der Mysterien, den man in den Schriften der Kirchenväter antrift, wird mit einander sehr gut bestehen können. Die wichtigen Gegenstände, die in denselben abgehandelt wurden, und alles, was man in den Mysterien entweder wirklich

gab,

gab, oder sich davon versprach, konnte so wenig geläugnet werden, daß man alsdann allen Glauben verbannen, und die ehrwürdigsten, weisesten und tugendhaftesten Männer hätte zu Thoren und Lasterhaften machen müssen, wenn man in die günstigen Schilderungen, die sie von den Mysterien machten, hätte einigen Zweifel sezzen wollen. Clemens, der sich genau nach ihnen erkundigt zu haben scheint, giebt es daher zu, daß in denselben erhabene, ehrwürdige, und wichtige Dinge vorgetragen worden, ja daß sie selbst Schulen der Tugend, und der erhabensten Weisheit gewesen sind. Aber es ist auch gewis, daß zu den Zeiten schon eben diese Mysterien hin und wider in Verfall gerathen und gemisbraucht sind. Dieser Misbrauch, wozu die Nacht, da sie gefeyert wurden, die Verschwiegenheit, mit welcher alles bedeckt wurde, und die Götter, denen sie geweihet waren, das mehreste beygetragen, dieser Misbrauch ist es unstreitig gewesen, der die Kirchenväter bewogen, sie von einer so nachtheiligen Seite vorzustellen. Und sie hatten

hierin Recht. Denn, wenn es gleich andem war, daß die Mysterien ihrem Ursprung nach gut waren, und wichtige und nützliche Dinge enthielten, so war es doch, bey dem damals schon sehr eingerissenen Verderben, immer eine gefährliche Sache, sich mit denselben zu befassen. Der Verfasser des Buchs der Weisheit schildert schon die Mysterien als solche, die zu allerley Ausschweifungen Gelegenheit gegeben. (*)

Einige Symbolen waren in der That an sich unsittlich, als der Κλεις und Φαλλος, die in den Orgien herumgetragen wurden. Es ist wahr, dieses waren Symbolen, worunter ganz andre Dinge vorgestellet wurden. Aber sie konnten denen, die davon nicht unterrichtet waren, zu manchen Unsittlichkeiten Gelegenheit geben, und gaben sie auch. Es waren also immer Veranlassungen, und gegründete Veranlassungen genug, daß die Kirchenväter ein so nachtheiliges Urtheil von den Mysterien fälleten. Diejenigen, für welche ihre Schriften am meisten bestimmt waren, waren überdies solche, die mehr

(*) Sap. XIV. v. 24.

mehr durch diese äusseren Symbolen geärgert und verführet werden konnten, als solche, die den verborgenen Sinn derselben hätten erkennen können.

Aber dies ist es nicht allein. Die Mysterien waren die stärkste Stüzze der heidnischen Religion. So lange diese in Ansehen blieben, waren immer unüberwindliche Schwierigkeiten vorhanden, das Christentum empor zu bringen, und das Heidentum zu stürzen. Von dieser Seite litte das Christentum, und alle, welche sich dazu bekannten, das meiste, und es ist daher kein Wunder, daß sich die kirchlichen Schriftsteller alle nur mögliche Mühe gegeben haben, die Mysterien herabzuwürdigen. Ich sage, daß die Mysterien die grösseste Stüzze des Heidentums gewesen. Denn, wenn die Christen die Fabeln von den Göttern verlachten, und die Heiden als Menschen schilderten, die durch Begriffe von der Zukunft weder von Lastern abgehalten, noch zu Tugenden angefeuert würden; so war gleich die Antwort da, die Celsus dem Origenes gab: Mein Freund! so reden zwar die

Dichter in den Fabeln; aber ganz anders reden davon die Geheimnisse, und wie du ewige Strafen glaubst, so glauben sie auch die Diener und Ausleger der Mysterien. Beriefen sich die Christen auf Eingebungen, Wunder, und dergleichen ausserordentliche Dinge; so wuste man von denen, die eingeweihet waren, ein gleiches zu erzählen. Man mogte daher das vernünftige, oder das ausserordentliche des Christentums anpreisen, so fanden die Heiden im Schoos der Mysterien sehr vieles, welches ihnen eben so vernünftig und ausserordentlich schien: und was konnte also einen Heiden bewegen, zum Christentum überzugehen, da seine Religion in ihrem Innern eben das sagte, und die ausserordentliche Heimlichkeit, womit man alles da behandelte, ihn noch Dinge von grösserm Wehrt hoffen und erwarten ließ? der Nachtheil, der hieraus dem Christentum erwuchs, sezte die Christen im zweyten Jahrhundert selbst in die Nothwendigkeit, manches aus den heidnischen Mysterien bey sich einzuführen, sogar ihre Lehre

von

von der θείωσις oder Vergötterung derer, die eingeweihet worden.

Die Christen waren hinwiderum an ihrem Theil den Mysterien der Heiden sehr gefährliche Leute. Denn was hier, nach vielen Prüfungen, erst den Eingeweihten von dem höchsten und einigen Gott, von der Volksreligion und deren Beschaffenheit, und vom künftigen Zustand gleichsam ins Ohr gesagt wurde, das verkündigten diese laut und öffentlich. Dies brachte nothwendiger Weise die Hierophanten, und andre von der Priesterschaft auf, und das Christentum hatte daher an diesen Leuten die abgesagtesten Feinde und Verfolger. Lehrte man auch gleich ferner in den grossen Mysterien die eigentlich philosophische Religion, so unterstüzte man doch aus allen Kräften zugleich den Gözzendienst, und eben diesen suchten die Christen zu stürzen. Jene wurden daher Verfolger der Christen, und diese suchten dagegen alles, was sie nur konnten, hervor, um die ihnen so sehr verhaßten Mysterien aus einem solchen Licht vorzustellen, daß sie bil-

lig den Haß und den Abscheu aller tugendhaften Menschen auf sich ziehen mußten.

Man kann eben nicht sagen, daß die Art, wie man hiebey verfuhr, recht und billig gewesen; aber wo wird immer auf Gerechtigkeit und Billigkeit gesehen, wenn Parteyen gegeneinander im Streit begriffen und aufgebracht sind? Waren die Lehrer der Kirche selbst gegen ihre anders denkenden Mitchristen nicht immer billig; kann man es erwarten, daß sie es gegen die Heiden und ihre erklärtesten Gegner hätten seyn sollen? Der Verfall der Mysterien gab aber, wie gesagt, zu den Beschuldigungen, die man ihnen machte, manche Gelegenheit. So, glaube ich, ist über diesen Gegenstand zu denken, wenn man die Nachrichten der Kirchenväter von den Mysterien lieset. Ihre Nachrichten sind gegründet, wo sie günstig von ihnen urtheilen. Zu den widrigen Vorstellungen davon sind hin und wider manche Veranlassungen in den Geheimnissen, oder vielmehr im Misbrauch derselben gewesen. Aber theils Unwissenheit von der wahren Beschaf-

schaffenheit derselben, theils Haß und Partey-lichkeit ist Ursach gewesen, daß man es bey den Vorstellungen übertrieben, und sie überhaupt getadelt, wo man nur den Misbrauch hätte tadeln sollen.

Man kann sicher annehmen, daß, wenn nicht die vorhin angeführten Verhältnisse gewesen wären, es nie den christlichen Lehrern würde in den Sinn gekommen seyn, ein Wort wider die Mysterien zu reden. Und wie es bey vielen andern Gelegenheiten, da man eben das, was man vormals bestritten hatte, selbst angenommen, so ist es auch hier gegangen, und die ganze *Disciplina Arcani* der Heiden ging mit der Zeit in die christliche Gesellschaft über.

IV.

Verhältnis der Mysterien gegen die Philosophie.

Es ist bekannt, daß die Philosophen der alten Welt nicht weniger, als die Priesterschaft, eine

gewisse

gewisse *Disciplinam Arcani* gehabt, nach welcher einige Wahrheiten, oder Meynungen, allen ohne Unterschied vorgetragen, andre aber nur denen mitgetheilet wurden, die einen nähern Zugang zu den Philosophen hatten, und gewissermaßen Gelehrte von Profeßion waren, oder werden wollten. Man kann sagen, daß bey ihnen eine Art von doppelter Lehrart statt gefunden, die ihren ganzen Vortrag dergestalt zum Räthsel machte, daß sie von einem Dinge redeten, aber darunter ein ganz anderes verstunden.

Hiezu waren verschiedene Ursachen vorhanden. Einmal glaubte man, daß nicht alle Wahrheiten dem Volk nuzbar wären, oder gar leicht von demselben gemisbraucht werden könnten. Daher kam es denn, daß man das Volk oftmals durch Vorurtheile hinterging, und Wahrheiten aufs sorgfältigste vor ihm verheelte. Eine andere Ursach gab die Religion der damaligen Zeiten selbst an die Hand. Man war im Heidentum nicht weniger strenge gegen die anders denkenden, als nachmals unter den Christen. Hatte

man

man gleich keine Inquisition, so hatte man doch Gerichtshöfe, vor welchen die Verbrechen wider die Religion abgehandelt wurden. Dergleichen war der Areopagus in Athen. Die Geschichte der Hinrichtung des Socrates ist ein Beyspiel heidnischer Intoleranz. Was Plato in Sicilien zu sagen wagte, das durfte er gewis nicht in Athen sagen. Nicht selten gränzte der Vortrag philosophischer Wahrheiten so nahe an die Lehre der Mysterien, daß man die freie Lehre derselben gewis für Verrätherey hätte ansehen können, die an diesen leztern begangen wäre. Das war auch Ursach, daß Socrates sich nie zu den Mysterien wollte einweihen lassen. Denn, trug er alsdann Säzze vor, die den Wahrheiten der innern Religion gemäs waren, so konnte man doch ihn, als einen niemals eingeweihten Mann, nicht beschuldigen, daß er die Geheimnisse verrathen hätte. Die sonderbare Art von Hochachtung, die man in den ältesten Zeiten gegen alle Wissenschaften trug, welche man als ein Gut ansahe, das für den gerin-

gern Theil des Volks gar nicht gehörte, trug auch nicht wenig zu dieser doppelten Lehrart bey; vornemlich da in den Zeiten der Unterricht der Philosophen, besonders bey den Griechen, ganz öffentlich war, wo jedermann gegenwärtig zu seyn die Erlaubnis hatte, da es denn natürlich war, daß man solche Wahrheiten nur versteckt vortrug, von denen man glaubte, daß sie nicht für den gemeinen Mann gehörten.

In den ältesten Zeiten ist diese doppelte Lehrart nirgends mehr geübt und weiter getrieben worden, als unter den Pythagoräern. In den nachfolgenden Zeiten aber war sie auch bey den sogenannten eklectischen Philosophen der Alexandrinischen Schule im Gange. Pythagoras hatte innere und äussere Schüler. Diesen leztern gab er nur blos moralische Vorschriften, jenen aber entdeckte er die höhern Wahrheiten seiner Philosophie. Dies fand auch bey den Alexandrinern statt. Auch diese reden sehr häufig in ihren Schriften von Geheimnissen der Philosophie.

Es kommt hier, wie ein jeder leicht einsehen wird, die Frage vor: in welchem Verhältnis haben die Mysterien der Alten zu ihrer Philosophie gestanden, und ist nicht etwa dasjenige, was man in jenen, nach langen Prüfungen und Läuterungen, erfuhr, im Grunde nur eben das gewesen, was die Philosophen ohne diese Vorbereitungen ihren Zuhörern mitgetheilt?

Warburton läugnet dieses gerade zu: aber gewis aus dem unrichtigen Grundsaz, nach welchem er glaubt, daß die Mysterien von den Gesezgebern zum Besten des Staats wären erfunden worden. Bey den Mysterien, sagt er, sahe man allein auf den Nuzzen der bürgerlichen Societät: bey den Philosophen allein auf die Wahrheiten, ohne sich um den Nuzzen zu bekümmern, und deswegen hätten die Mysterien, und die Philosophie der Schulen nicht einerley seyn können. (*) Mich dünkt, dieser Grund ist sehr

schwach,

(*) Warburtons göttl. Sendung Mosis. Th. I. S. 211.

schwach, da eine und dieselbe Sache nach der Absicht derer, von welchen sie bearbeitet wird, zu sehr verschiedenen Endzwecken gebraucht werden kann. Wahrheit und Nuzzen sind auch über dies solche Stücke, die nicht leicht von einander getrennet werden können. Noch nie ist Wahrheit der Welt gegeben worden, ohne denen, welchen sie zu Theil ward, heilsam zu seyn, und noch nie ist Nuzzen dauerhaft und gründlich gewesen, als da, wo er aus der Wahrheit seinen Ursprung hatte. Es ist auch, wie mich wenigstens dünkt, eine ganz ungegründete Beschuldigung, wenn dieser gelehrte Mann sagt, daß die Philosophen und die Stifter der Mysterien beydes von einander getrennet, daß die erstern die Nuzbarkeit verachtet, und die leztern sich um die Wahrheit wenig bekümmert hätten. Von einigen Philosophen der Jonischen Schule, die sich ganz in die metaphysischen und physischen Speculationen verlohren, kann man freylich sagen, daß sie wenig darauf gesehen, was für Folgen aus den von ihnen erkannten Wahrheiten zum Besten der menschlichen Societät her-

geleitet werden könnten; aber das gilt gewis nicht von allen, von den pythagoräern, platonikern, und besonders von allen aus der socratischen Schule entstandenen philosophischen Parteyen. So ward freylich von denen, die im Besiz der Mysterien waren, die Wahrheit verborgen, und nicht dem gemeinen Mann bekannt gemacht: aber ausserdem, daß die Stifter der Mysterien es nicht waren, von welchen die fabelhafte Religion erfunden und dem Volk aufgedrungen worden, kann man auch von diesen nicht sagen, daß sie allein auf den Nuzzen gesehen, und sich übrigens um Wahrheit wenig bekümmert hätten. Denn nicht nur im Innersten der Mysterien wurden die erhabensten Wahrheiten vorgetragen: sondern so viel als nur immer die Ruhe des Staats erlaubte, suchte man auch den gemeinen Mann aus seinen Vorurtheilen zu reissen, wie z. B. in Ansehung der Lehre von dem zukünftigen Zustande.

Die ganze Frage: ob die Geheimnisse mit der Philosophie und den Wahrheiten derselben

einerley gewesen? kann, wie ein jeder bald einsehen wird, der nur von beyden etwas genaue Einsichten hat, weder geradezu bejahet, noch verneinet werden. Man muß hiebey sowohl auf die verschiedenen Arten der Mysterien der alten Welt, als auf die verschiedenen philosophischen Parteyen Rükſicht nehmen. Einige Mysterien haben gewis sich nicht des grossen Vorzugs rühmen können, daß in ihnen Dinge von Wichtigkeit wären enthalten gewesen. Dies gilt von allen, die gewissermaßen als Ableitungen angesehen werden konnten. Dergleichen scheinen die *Sacra Bonæ Deæ* bey den Römern, und bey den Griechen diejenigen gewesen zu seyn, die von den eleusinischen Geheimnissen, und von den Orgien abgeleitet worden. Denn obgleich die eleusinischen Geheimnisse sowohl, als die Orgien, Sachen von Wichtigkeit enthielten, so scheint es doch mit den von ihnen abgeleiteten nicht dieselbe Bewandnis gehabt zu haben. Sie sind auch nicht so berühmt und angesehen in der alten Welt, als jene beyden gewesen. Wo überhaupt die Mysterien sich nur

blos

blos auf die heidnische Volksreligion bezogen, oder die Geschichte des Gottes abhandelten, dem sie gewidmet waren, da kann man keine Uebereinstimmung der Philosophie und der Mysterien annehmen: und es ist erst sehr spät geschehen, daß die Philosophen auf die Volksreligion Rücksicht genommen haben.

Eben so verhält es sich mit der Philosophie und den in derselben entstandenen verschiedenen Schulen, oder Parteyen. Einige derselben haben durchaus keine Verbindung mit den Geheimnissen gehabt. Socrates wollte sich zwar um deswillen nicht zu den Mysterien einweihen lassen, damit er nicht durch die in denselben zu leistende Verbindung gehindert werden mögte, die Wahrheit vorzutragen, und daraus mögte man sehr wahrscheinlich die Muthmassung ziehen, daß dasjenige, was er lehrte, im Grunde genommen, mit demjenigen, was in den Mysterien vorgetragen wurde, einerley gewesen wäre; aber dies betraf nur die beyden Lehren, vom zukünftigen Zustand, und vom Daseyn eines höchsten Wesens.

Uebrigens hatte dieser grosse Mann alles aus seiner Philosophie verbannt, was nicht unmittelbar auf die sittliche Verbesserung der Menschen einen Einfluß hatte, und es fielen daher ungemein viele Dinge bey ihm weg, die sonst den Gegenstand der Mysterien ausmachten. Eben dies kann man auch von der aristotelischen, der stoischen, der epicurischen und einigen andern Schulen sagen. Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die beyden alten Sekten der Philosophie, nemlich die jonische und italiänische, ganz ungemein vieles mit den Mysterien gemein gehabt haben, und daß man sie mit Recht als eigentliche Ableitungen derselben ansehen könne. Thales der Milesier war in Aegypten von den Priestern unterrichtet, und brachte ihre Metaphysik und Physik zu den Griechen. (*) Seine Grundsäzze von den Göttern, von dem Ursprung, und der Natur der Dinge, so wenig uns davon aufbehalten ist, sind im Grunde eben dieselben, die

bey

(*) Diogen. Laert. Lib. I. Segm. 27.

bey den Aegyptern vorgetragen wurden. (**) Wollte man hiegegen sagen, daß dies ägyptische Philosophie, aber nicht Mysterien gewesen wären, was Thales in Aegypten von den Priestern erlernt, so ist bekannt, daß die gesammte Gelehrsamkeit in Aegypten das Theil der Priester war, und daß der Unterricht in den Wissenschaften bey ihnen nicht anders, als Unterricht in den Mysterien angesehen werden kann.

Noch deutlicher siehet man dies an der pythagorischen Schule, welche nicht nur die Lehren, sondern auch die verborgene Lehrart der Aegypter angenommen hat, wovon ich in der Folge besonders reden werde.

Aus eben der Schule und Quelle hatte auch **Plato** geschöpft, der sich bey seinem Aufenthalt in Italien nicht nur von den beiden Pythagoräern **Philolaus**, und **Eurytus** unterrichten ließ, sondern auch nach Aegypten reisete, und daselbst sich dem Unterricht der Propheten übergab. Er

(**) Cicero de Legib. II. c. 11. de Natura Deorum. I. c. 10.

Er würde auch, wie Diogenes sagt, nach Persien zu den Magiern gegangen seyn, wenn ihn nicht die Kriegsunruhen im Orient daran gehindert hätten. (*) Was nicht diesem Philosophen besonders eigen ist, ist eigentlich aus diesen Quellen geschöpft, oder im griechischen Gewand dargestellt. Apulejus hat schon zu seinen Zeiten sehr richtig von der platonischen Philosophie geurtheilt, wenn er sagt, daß sie, in so ferne sie sich mit natürlichen Gegenständen beschäftigt, aus der Schule des Heraklits entlehnt worden, seine Lehren von den Intelligenzien aber habe Plato den Pythagoräern abgeborgt, und seine Moral und Vernunftlehre dem Socrates.

Die spätern Platoniker der alexandrinischen Schule suchten gewissermaßen alle alte Lehren in sich zu vereinigen. Sie sind nicht nur zu den Zeiten des sinkenden Heidentums die gröste Stüzze desselben gewesen, und haben solches, wo sie nur immer gekonnt, vertheidigt, sondern sie haben auch den ganzen Gang der Mysterien in ihre

(*) Diogen. Laert. Lib. III. Segm. 6. 7.

ihre Sekte hinüber genommen. Aber dies alles gehört eigentlich in eine Geschichte der Philosophie, oder des menschlichen Denkens. Genug, wenn man von beyden, von der Philosophie der Alten, und ihren Mysterien einigermaßen unterrichtet ist, so siehet man leicht, daß sie sich einander immer die Hände geboten, und nicht so verschieden gewesen, als vom **Warburton** geglaubt wird; sondern daß eigentlich aus den Mysterien die vornehmsten Schulen der Philosophen hervorgegangen sind, und von daher ihre ersten und vornehmsten Einsichten entlehnet haben.

Nicht die Mysteriocrypsie ist es daher allein, worin die Philosophen mit den Mysterien übereinstimmten, obgleich auch dieses nicht geläugnet werden kann, da nemlich das Ansehen der Volksreligion und ihre Verbindung mit dem Staat es nothwendig machte, gewisse Wahrheiten zu verheelen, oder verdeckt vorzutragen; sondern diese Uebereinstimmung betraf auch wirkliche Lehrsäze selbst, wie in der Folge noch deutlicher werden wird, wo ich den Gegenstand der alten Myste-

rien etwas genauer untersuchen werde. Hatten die Philosophen, wie **Macrobius** sagt, den Grundsaz angenommen, daß es erlaubt sey, alsdann zu Erdichtungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn von den Göttern, die das Volk verehrte, von der Seele, und den geistigen Naturen die Rede war: (*) ein Grundsaz, der bey den Mysterien gleichfalls angenommen war, wo man das Volk mit Fabeln und sinnlichen Vorstellungen unterhielt, ganz anders aber zu den **Vertrauten** oder **Vollendeten** redete; so hatten sie gewis dazu eben die Ursach gehabt, welche die Erfinder der Geheimnisse zu einem gleichen Verfahren bewog, und man kann schon von hieraus auf die grosse innere Uebereinstimmung zwischen beyden schliessen.

Warburton sagt noch, daß die geheimen Lehren der Mysterien nicht die metaphysischen Speculationen der Weltweisen, von der Gottheit und der menschlichen Seele, seyn können; denn

(*) Macrobius in Somn. Scip. Lib. I. c. 2. beym **Warburton** I. p. 481.

denn sonst würden die geheimen Lehren der philosophischen Schulen einerley gewesen seyn mit den Lehren der Mysterien; dies hätte aber, wegen der Verschiedenheit ihres Zwecks, nicht statt finden können. — Von der Verschiedenheit des Zwecks habe ich schon vorhin geredet. Daß die geheimen Lehren der philosophischen Schulen metaphysische Speculationen von Gott, und der Seele enthalten, ist bekannt, und auch das giebt **Warburton** zu. Es kommt nur auf die Frage an, ob sich auch die Mysterien mit diesen Speculationen beschäftigt? Und diese Frage kann gewis nicht anders, als bejahend beantwortet werden. Denn man nahm nicht nur in denselben, sondern man gab auch. Man widerlegte nicht nur die Vorurtheile und Irrtümer von den Göttern, und was die ganze Fabellehre von ihnen erzählt; man zeigte nicht nur, daß die Begriffe, die man sich nach den Fabeln der Dichter von dem zukünftigen Zustand der menschlichen Seele machte, unvernünftig wären: sondern man erklärte auch gleichsam diese Volkshieroglyphen,

und gab dagegen sowohl von jenen, als von diesen vernünftigere und der Wahrheit angemessene Begriffe. Es kann daher auf keine Weise die grosse Uebereinstimmung zwischen den Mysterien und der Philosophie geläugnet werden.

So wahr indessen dieses ist; so glaube ich doch auch, daß man sich ungemein irren würde, wenn man die Mysterien der alten Welt nur allein in diesen Speculationen der Metaphysik suchen wollte. Hätten sie nichts mehrers enthalten, so hätten sie schon weit früher aufhören müssen: denn alle diese Wahrheiten wurden zulezt öffentlich vorgetragen, und selbst von denen unter den Philosophen, die die stärksten Verehrer und Unterstüzzer der Mysterien waren. Aber hievor hat die Zeit den Vorhang gezogen, und es ist wohl schwehrlich zu erwarten, daß derselbe jemals werde aufgezogen werden, um dem neugierigen Blick des kühnen Forschers ein Genüge zu leisten. Die ganze Lage der Welt ist auch nicht darnach, und wäre es möglich, daß hierüber einiges Licht verbreitet werden könnte, so zweifle ich

doch nicht, daß dasselbe eben so, als in der alten Welt, müßte versteckt werden.

V.

Von einigen besondern die Mysterien angehenden Stücken.

Ehe ich die Geheimnisse der Alten an sich etwas genauer untersuche, muß ich noch einige besondere Stücke erwähnen, die denselben eigen gewesen sind, und einer nähern Untersuchung bedürfen. Und dahin gehört zuerst, daß sie bey Nacht gefeyert worden. Daß dieses von allen insgesammt gegolten, kann zwar nicht mit völliger Gewisheit erwiesen werden, aber es ist doch aus der Uebereinstimmung, die in so vielen andern Stücken unter den verschiedenen Mysterien geherrscht, und aus ihrem allgemeinen Ursprung sehr wahrscheinlich. Von den eleusinischen Geheimnissen ist es gewis, daß sie zur Nachtzeit gefeyert worden. Wenn Cicero das Gesez erklärt,

wo unter andern auch die nächtlichen Opfer und Gottesdienste verboten werden, so nimmt er ausdrücklich die eleusinischen Geheimnisse davon aus, als solche, die gleichfalls bey Nacht gefeyert worden.(*) Als Kayser Valentinian die nächtlichen Opfer bey den Griechen abgeschaft haben wollte, machte ihm Prätextatus, damaliger Proconsul von Griechenland, in Ansehung der Geheimnisse, Vorstellungen. Es werden da nicht die eleusinischen Geheimnisse genannt, sondern die Geheimnisse überhaupt, und wenn gleich wahrscheinlich ist, daß Prätextatus auf die eleusinischen sein vornehmstes Augenmerk gerichtet, so war dies doch vielleicht etwas, das auch bey den übrigen Einweihungen gebräuchlich war. Die *Sabazia*, oder Geheimnisse, welche zu Ehren des Bachus gefeyert wurden, wurden gleichfals zur Nachtzeit begangen. (**) Eben das sagt auch Pausanias von den Geheimnissen des Bachus, von denen die zu Myonien gefeyert wurden

(*) Cicero de Legib. Lib. II. c. 14.

(**) Oppian. Cyneget. Lib. I. 25.

den, und vielen andern. Von den Kabirischen Geheimnissen ist's eine bekannte Sache. Aus der Beschreibung, die Apulejus von seiner Einweihung giebt, als er zu den Geheimnissen der Isis eingeweihet worden, siehet man auch, daß die Ceremonien mit einbrechender Nacht ihren Anfang genommen, und erst den folgenden Morgen, da er aus dem Innersten des Tempels heraus ging, geendigt gewesen. (*) Man kann es fast als eine allgemeine Regel annehmen, daß, wo von Feyerung der Mysterien geredet wird, man immer die Nacht dazu genommen. Es scheint sogar, daß man bey einigen Einweihungen sich nicht damit begnüget, daß sie bey Nacht geschehen, sondern sie noch überdies in dunklen Höhlen verrichtet. Tertullian sagt dies wenigstens von den Mithrageheimnissen. (**) Dies gehet sogar so weit, daß selbst bey den Wilden, wie **Meiners** aus dem **Lafiteau** gezeigt hat, die

(*) Apuleji Metamorph. Lib. XI. p. 268. 269.

(**) Tertull. de Corona milit. qui initiatur in spelaeo in castris vere tenebrarum.

die Einweihung eines Piaje zur Nachtzeit geschiehet. Ich überlasse es andern, mehrere Beyspiele hierüber zu sammlen: schwehrlich aber wird man ein einziges aufbringen, da man dergleichen Feyerlichkeiten entweder nicht zur Nachtzeit vorgenommen, oder durch Verdunkelung des Orts und Anzündung der Lichter nicht die Nacht vorgestellet haben sollte.

Diese grosse Uebereinstimmung verdient, daß man die Ursachen dieser Gewohnheit etwas genauer untersucht. So viel ist ausgemacht, daß die Nacht am geschicktesten war, bey dramatischen Vorstellungen einen tiefern Eindruck auf den einzuweihenden zu machen, und das Auge durch allerley Täuschungen zu hintergehen. Diesen Grund hat Meiners als den natürlichsten und wichtigsten angegeben. (*) Man machte nemlich bey allen Geheimnissen gewisse dramatische Vorstellungen, sie mogten nun die Geschichte der Mysterien, und die Schicksale der Gottheit angehen, unter deren Schuz sie besonders stunden,

(*) Meiners philosoph. Schriften. 3. Th. S. 200.

den, oder es mogten auf solche Weise gewisse Wahrheiten dem ungebildeten Zuschauer empfänglich und eindrücklich gemacht werden sollen. In dem mittlern Zeitalter pflegte man auf eine gleiche Weise durch förmliche Schauspiele, die man in den Kirchen anstellte, die Wahrheiten der christlichen Religion den Zuschauern einzuprägen. Auf einen Herzog von Sachsen machte die Vorstellung von den zehen Jungfrauen einen solchen Eindruck, daß er krank ward, und wenige Tage darauf starb. Es wurden aber nicht nur in den Mysterien die Geschichte und Schicksale der Götter, unter deren Schuz sie standen, dramatisch vorgestellet, sondern bey den Ceremonien der Einweihung selbst fielen Dinge vor, die eine gewisse Täuschung der Sinnen erregten.* Man ließ Götter und abgeschiedene Helden erscheinen. Man schreckte den einzuweihenden auf mannigfaltige Weise, um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu sezzen. Man machte schleunige Abwechselungen von Licht und Finsternis, u. s. w. Zu allen diesen wurden Maschinen erfordert, die am

hellen Tage von jedem leicht hätten entdeckt werden können, und wodurch die ganze Handlung sehr vieles von ihrem überraschenden verlohren haben würde, da im Gegentheil bey Nacht alles auf eine geschicktere und unbemerktere Weise veranstaltet werden konnte.

Dieses ist also ein wahrer Grund, warum die Geheimnisse fast durchgängig von den Alten zur Nachtzeit begangen worden. Wenn ich aber die ganze Sache genauer untersuche, kann ich mich unmöglich überreden, dies für den einzigen Grund zu halten. Es ist bekannt, daß die Christen im zweiten Jahrhundert die ganze heidnische Mystagogie in die Kirche hinübertrugen. Der nächtliche Gottesdienst war davon ein nicht geringes Stück. Man hat denselben zwar theils aus der Furcht vor den Verfolgungen hergeleitet, theils haben auch die Kirchenväter davon manche fromme Ursach angegeben; aber ihr eigentlicher Ursprung ist nirgends anders, als in der heidnischen Mystagogie zu suchen. Der Nacht, sagt daher Synesius, Bischof von Ptolemais,

lemais, vertrauen wir die Geheimnisse an. (*) Beym christlichen Gottesdienst fielen aber alle die Täuschungen weg, die durch Hülfe der Maschinen erregt wurden, und dennoch wurden in den Zeiten, da eben die heidnischen Mysterien von den Christen nachgeahmt wurden, die heiligsten Handlungen der Religion in das Dunkel der Nacht eingehüllet. Man hat unstreitig auf solche Weise den Handlungen ein ehrfurchtsvolleres Ansehen geben wollen, da man die nächtliche Stille und Dunkelheit als etwas ansahe, das schon an sich in dem menschlichen Herzen einen gewissen heiligen Schauer hervorbrächte. Bachus sagt daher beym Euripides, daß die nächtliche Finsternis viel ehrwürdiges mit sich führe, und Barnes merkt bey dieser Stelle an, daß die Christen ihre vornehmsten Kirchen aus dieser Ursache durch gemahlte Fensterscheiben zu verdunkeln gesucht, und daß besonders zu Ardenburg in Flandern eine Kirche ehemals gewesen, die

(*) Synesius in Libr. de Providentia.

die wegen ihrer ausserordentlichen Dunkelheit berühmt gewesen. (*)

Dies sind meines Erachtens die beyden vornehmsten Veranlassungen zu der nächtlichen Feyer der Mysterien. Ich will hiemit keineswegs sagen, daß es die einzigen gewesen. Es können noch andre, und aus den Mysterien selbst hergeleitete Gründe dazu vorhanden gewesen seyn, und fehlte es den Kirchenvätern nicht an frommen Auslegungen von dem christlichen nächtlichen Gottesdienst, so kann man auch leicht denken, daß die Hierophanten der Griechen hierin nicht ungeschickter gewesen. Aber wieviel wissen wir hievon?

Ein andrer wichtiger Umstand ist das tiefe und unverletzliche Stillschweigen, das von allem, was in den Mysterien vorging, durchgängig beobachtet wurde. Clemens von Alexandrien sagt es nicht nur, daß sie nicht anders, als unter feyerlicher Angelobung des Stillschweigens, mitgetheilt worden, sondern man findet

(*) Barnes ad Euripid. Bacch. v. 168.

findet hievon auch bey den heidnischen Schriftstellern sehr auffallende Zeugnisse. Schon der blosse Nahme ἀποῤῥητα, Dinge, die man nicht aussagen darf, μυστήρια, Dinge, die verschwiegen werden müssen, zeigt dieses an. Als Demonax unter andern deswegen vor dem Rath zu Athen angeklagt wurde, daß er sich nicht zu den Mysterien einweihen lassen, entschuldigte er sich damit, daß er die Bedingungen, unter welchen sie mitgetheilt würden, nicht erfüllen könnte, weil er nemlich, sie mögten nüzlich oder schädlich seyn, sie nicht verschweigen würde, entweder, um andere, wenn sie gut wären, auch dazu aufzumuntern, oder im Gegentheil sie dafür zu warnen. (*) Aeschylus ward des Verraths der Geheimnisse angeklagt, und rettete sich blos durch den Beweis, daß er niemals eingeweihet gewesen. Diagoras hatte wirklich die Mysterien verrathen, und die Athenienser versprachen demjenigen ein Talent, der ihnen denselben tod oder lebendig überliefern würde. So-

(*) Lucian. Opp. Tom.

crates lies sich blos darum nicht zu den Mysterien einweihen, damit er nicht durch das Versprechen des Stillschweigens gehindert werden mögte, gewisse Wahrheiten zu lehren. Es scheint, daß man überhaupt von allem, was man in dem Tempel der Ceres erblickte, ein unverlezliches Stillschweigen beobachtet. Denn Pausanias sagt an einer Stelle: ich wollte wohl alles nach der Reihe her erzählen, was ich in dem Tempel der Ceres zu Athen gesehen, aber ein Traum, den ich gehabt, und den ich als eine Warnung der Götter ansehe, hindert mich, diese Geheimnisse zu entdekken. Ich gehe daher zu Sachen von einer andern Natur, wovon man einem jeden eine Auskunft geben kann. (*) Zwey junge Acarnanier gingen nur aus Unwissenheit mit dem Haufen der Eingeweihten in den Tempel der Ceres, und wurden als solche entdeckt, die nicht eingeweihet worden, und sie wurden als solche

(*) PAUSAN. in Atticis. Cap. XIV.

solche hingerichtet, welche die Geheimnisse verrathen hätten. (*)

Dies fand aber nicht nur bey den griechischen Geheimnissen statt. Man kann es als eine allgemeine Regel ansehen, die durchgängig beobachtet worden, wenn gleich nirgends gesagt wird, daß man sich durch einen förmlichen Eid zur Verschwiegenheit verbindlich machen müssen. Vom Orpheus sagte man, daß er deswegen vom Blitz getödtet worden, weil er den Ungeweihten die Geheimnisse entdeckt. (**) Eben so muß es auch bey den Aegyptern beschaffen gewesen seyn: denn Herodot, wo er von den saitischen Geheimnissen redet, sagt ausdrücklich, daß er dasjenige, was er davon wisse, zu entdecken Bedenken trage. (***) Eben so verfährt in weit spätern Zeiten noch Apulejus, wo er von den isischen Geheimnissen redet, und offenbar gestehet, daß es ihm nicht erlaubt sey, von dem zu reden,

(*) Livius Histor. Lib. XXXI.

(**) Pausan. in Boeotic. Cap. XXX.

(***) Herodot. Lib. II.

was dabey vorgenommen worden. Und was er endlich, um seine Leser einigermaßen zu befriedigen, vorbringt, ist in so dunkle Räthsel eingehüllt, daß es eben so gut ist, als wenn er gar nichts gesagt hätte.

Meiners hält dies Gesez der Verschwiegenheit für eine Sache, wovon sich nicht so leicht, und auf eine so genugthuende Art, als von der nächtlichen Feyer der Mysterien, eine Erklärung geben lasse. Ich bin ganz entgegengesetzter Meynung, und diese Verschwiegenheit läßt sich gar bald erklären, so bald man nur mit dem Gegenstand der Mysterien, und ihrer ganzen Einrichtung einigermaßen bekannt ist.

Ein wichtiger Grund ist wohl allerdings dieser, daß man auf solche Weise die Hochachtung für die Mysterien vermehren, und das Volk zur Annahme derselben reizen wollte. Dies giebt wenigstens Synesius, der in diesem Stück kein verwerflicher Zeuge ist, als einen Grund an. Das erstere galt von beyden Mysterien, den grössern sowohl, als den kleinern: das letztere aber

nur

nur von den kleinern allein, da zu den grossen nicht alle hinzugelassen wurden. Eben diesen Grund geben auch heidnische Schriftsteller selbst von diesem hartnäckigen Stillschweigen an. Die Kirchenväter sind freylich nicht so glimpflich in ihren Urtheilen. Sie sehen die grossen Greuel, die ihrer Meynung nach in den Mysterien vorgehen sollten, und das kindische, was man in den heiligen Landen aufbewahrte, als die wahre und eigentliche Ursach dieses hartnäckigen Stillschweigens an. Aber sie bedenken nicht, daß man eben dieses gegen sie hätte umkehren können, wie auch wirklich geschehen ist. Mit einem eben so heiligen Stillschweigen, als die Heiden ihre Mysterien bewahrten, verbargen auch die Christen seitdem die sogenannte *Disciplinu arcani* bey ihnen eingeführet war, das Innere ihrer Religion allen Fremden. Cyrill von Jerusalem sagt noch zu seinen Zeiten: **von den Mysterien der Religion reden wir in Gegenwart der Catechumenen nicht offenbar, sondern nur verdeckt, daß diejenigen, die sie bereits kennen,**

es nur verstehen können. (*) Man weiß, wie nachtheilig dieses den Christen von den Heiden ausgelegt worden, die ihre grosse Verschwiegenheit keiner andern Ursach zuschrieben, als welcher die Christen an ihrem Theil das Stillschweigen der Heiden von ihren Mysterien beymaßen. Der Grund war auch hier kein andrer, als die Neugierigen zu reizen, und die Religion desto verehrungswürdiger zu machen. Clemens von Alexandrien giebt fast denselben Grund des Stillschweigens an, wenn er sich nicht erinnert, wie nachtheilig er sonst von den Mysterien geurtheilt, oder wenn er glaubt, daß er die Mystagogie der Christen seiner Zeit auf solche Weise am besten rechtfertigen kann. Die Stifter der Mysterien, sagt er, waren weise, und haben deswegen ihre Lehren in Fabeln eingehüllet, damit sie nicht allen bekannt würden. Haben sie aber schon von blos menschlichen Erkenntnissen die Ungelehrten zurückgehalten, damit sie sich nicht denselben nähern mögten,

(*) Cyrill. Hieros. Catheches. VI.

mögten, ist es nicht um so viel mehr zuträglich, daß das wahrhaftig heilige und selige Anschauen verborgen werde? (*)

Das heilige und ehrwürdige Ansehen, welches man durch dieses Mittel den Mysterien geben wollte, war wohl allerdings eine wichtige Ursach dieses hartnäckigen Stillschweigens: aber es war gewis nicht die einzige. Wenn man auf die sogenannten grossen Geheimnisse einen aufmerksamen Blick wirft, so findet man dazu noch eine weit wichtigere Veranlassung. Dies waren im eigentlichsten Verstande Antithesen der herrschenden Volksreligion. Man deckte, wie ich im folgenden zeigen werde, nicht nur den allgemein herrschenden Irrtum auf, sondern man lehrte auch die Wahrheit. Die Volksreligion war aber so genau und fest schon mit dem ganzen Staat verbunden, daß man dieselbe nicht widerlegen, und die Wahrheit dagegen öffentlich aufstellen konnte, ohne zugleich das Gebäude des Staats selbst in seinen verschiedenen Theilen anzugreifen.

(*) Clem. Alex. Stromat. Lib. V. p. 575.

Man hielt es also zur allgemeinen Ruhe für nothwendig, den Irrtum stehen zu lassen, und die Wahrheit aufs sorgfältigste zu verbergen. Diesen Grund hat **Varro** selbst angeführt: es giebt **Wahrheiten**, sagt er, **welche für den Staat nicht zuträglich sind, wenn sie allgemein bekannt werden: und es giebt viele Dinge, die falsch sind, und doch nüzlich, wenn sie das Volk glaubt. Daher haben die Griechen ihre Geheimnisse der Verschwiegenheit und den heiligen Mauern anvertrauet.** (*)

Einen andern Grund giebt gleichfals die innere Beschaffenheit der Mysterien an die Hand. Waren ihre Stifter auch nicht, wie Clemens von Alexandrien behaupten will, Philosophen; so ist doch so viel gewis, daß die Mysterien nicht blos Antithesen der Volksreligion enthalten, sondern auch nebenher viel wissenschaftliches aus andern

(*) VARRO ap. AUGUSTINUM de civitate Dei. Lib. IV. cap. 31. **Beym Warburton göttl. Send. Mos. I. 208.**

dern Fächern der Gelehrsamkeit gehabt haben. In der alten Welt dachte man anders, als in der gegenwärtigen. Wissenschaften wurden nicht allgemein bekannt gemacht. Man glaubte sie zu erniedrigen, und gewissermaßen zu entweihen, wenn man sie dem Volk mittheilte. Die Griechen sind, wie ich glaube, die ersten gewesen, die die Wissenschaften gemein gemacht haben. Ich will es nicht entscheiden, wie ausgebreitet, oder wie eingeschränkt die Gelehrsamkeit der Aegypter gewesen ist; aber soviel ist gewis, daß sie ihre Kenntnisse verheimlicht haben. Eben so sind wahrscheinlich auch diejenigen zu Werke gegangen, von welchen sie dieselbigen empfangen hatten. Dieser Achtung gegen die Wissenschaften, oder wenn man lieber will, diesem Neide ist wahrscheinlicher Weise grossentheils das tiefe Stillschweigen beyzumessen, welches man in Ansehung alles dessen beobachtete, was in den Mysterien vorgetragen wurde. Man mögte denken, daß dieses doch die Griechen nicht mehr hätte bewegen können, die aus ihren Wissenschaften

nichts

nichts weniger als ein Geheimnis machten. Aber wie sie die Mysterien empfangen hatten, so theilten sie auch wieder dieselben mit. Man erkennt dieses sehr deutlich daran, daß es niemanden, der nicht eingeweihet war, zum Verbrechen gemacht wurde, wenn er auch wirklich solche Dinge vortrug, die in den Mysterien gelehret wurden, daß es ihn aber des Todes schuldig machte, wenn er von denselben Dingen redete, im Fall er einmal zu den Mysterien war eingeweihet worden.

Ich kann nicht umhin, noch Meiners Gedanken von den Ursachen der Verschwiegenheit anzuführen. Er glaubt, daß die Stifter der Mysterien dadurch alle freien Reden, alle öffentlichen Untersuchungen und Raisonnements über diesen wichtigen Artikel der Religion haben zurück halten wollen. Die Eingeweihten hätten nach der Einweihung denken können, was sie gewollt, sie hätten aber nichts sagen dürfen. Die muthwilligsten Wizlinge wären auf solche Weise gehindert worden, das innere Triebwerk und Spiel der Mysterien zu entdecken, und die Einfältigen

in

in ihrem Glauben zu stören. — Nach dieser Vorstellung war das Gelübde der Verschwiegenheit nur blos ein Riegel, den man der Entdeckung der Taschenspielerey vorgeschoben hätte. Fast so, wie jener Holländer, der sich von allen, die sein grosses *Wonder-Deer* sehen wollten, das da den Kopf hatte, wo andere den Schwanz haben, ein Stillschweigen vorher angeloben ließ. Hätten die Mysterien in nichts anders bestanden, als in bloßen dramatischen Vorstellungen, so mögte dieser Grund hingehen, ob es gleich unbegreiflich ist, daß sie sich so lange hätten erhalten sollen, und daß sich in so vielen Jahrhunderten, die sie hindurch gedauert, niemand gefunden, der so viel Mitleiden mit seinen Mitbürgern gehabt hätte, ihnen, des so ungerecht angelobten Stillschweigens ohnerachtet, die Betrügereyen zu entdecken. Aber noch unbegreiflicher ist es, wie Cicero, Plutarch und so viele andere grosse Männer des Altertums sich diesem Gesez hätten unterwerfen, und es auch da immer sich zu Gemüthe führen können, wo

sie nicht von dergleichen Triebwerken und Spiel, sondern von Wahrheiten und Grundsäzzen reden, die sie in den Mysterien wollen erlernet haben. Bey den grossen Mysterien fällt wenigstens dieser Grund gänzlich weg, und es müssen andre Gründe vorhanden seyn, die ein solches Stillschweigen veranlasset haben. Dies scheint **Meiners** im Verfolg seiner Abhandlung selbst eingesehen zu haben, denn er führt nachmals auch die bereits vom **Warburton** angeführte Stelle des **Varro** aus dem **Augustinus** an. (*)

Jene Gründe werden aber ausser dem, was die Alten wirklich davon sagen, noch durch den Vortrag der Lehren selbst bestätigt. Dieser war nicht nur bildlich, sondern was man darüber schriftliches hatte, war in Hieroglyphen, oder einer verborgenen Schreibart abgefaßt. Die heiligen Schriften wurden bey den Griechen eben so, als bey den Aegyptern, dem Anblick der Fremden aufs gewissenhafteste entzogen, und in den arcadischen Geheimnissen in aneinander passenden

(*) **Meiners** a. a. O. p. 297. 298.

den Steinen aufbewahrt. Wozu alles dieses? Jene vorhin angegebenen Gründe sind gewis die vornehmsten, wodurch man bewogen worden, alles, was in den Mysterien gesagt wurde, und geschahe, mit der tiefsten Verschwiegenheit zu bedecken.

VI.

Von den kleinen eleusinischen Geheimnissen.

Von allen andern Geheimnissen der Alten ist nicht so viel, als von den eleusinischen, auf die Nachwelt gekommen. Höchstens weiß man einige Symbolen der sogenannten orphischen Geheimnisse. Von den ägyptischen kennet man hin und wieder einzelne Stücke, die aber doch nicht hinreichend sind, um daraus ein ganzes zusammen zu sezzen. Von den sogenannten Mithrageheimnissen sind gleichfalls nur unzusammenhängende Dinge auf die Nachwelt gekommen.

Die

Die ausführlichsten Nachrichten hat man von den Mysterien, die zu Eleusis in Griechenland gefeyert wurden. Daraus folgt nicht, daß sie die wichtigsten gewesen. Sie wurden aber am meisten besucht. Cicero sagt, daß Völker von den entferntesten Weltgegenden sich dazu einweihen lassen. Sie haben daher alle andre, die zu gleicher Zeit in Griechenland waren, gewissermassen verschlungen, oder doch wenigstens ihren Ruhm verdunkelt. Wenn man mit ihnen bekannt ist, kann man sich von den andern Mysterien der alten Welt ziemlich richtige Begriffe machen. **Meursius**, **Warburton** und **Meiners** haben davon die besten Nachrichten geliefert. Indessen wird ein Kenner und genauer Beurteiler noch hie und da manches zu ergänzen finden.

Die Geheimnisse, die man zu Eleusis beging, waren in grosse und kleine eingetheilt. Dies hat allen Schriftstellern, welche über diese Materie geschrieben haben, viel zu schaffen gemacht. Denn da die Alten nicht immer unterschieden, ob sie von diesen oder jenen reden; so

schreibt man oft Dinge, welche die grossen Mysterien angehen, den kleinen zu, und umgekehrt.

Diese Eintheilung floß aus den Sachen selbst. Denn die grossen Mysterien enthielten Dinge, woran man durchaus nicht einen jeden Antheil nehmen lassen konnte, theils weil nicht alle Menschen derselben empfänglich waren, theils auch, weil damit die im Staat gegründete, und mit der Staatsverfassung verwebte Religion gar nicht hätte bestehen können. Die kleinen Mysterien hingegen enthielten Dinge, die nicht nur ein jeder wissen konnte, sondern die auch gewissermassen jeder wissen mußte, wie man im folgenden deutlicher sehen wird.

Eigentlich mögte man wohl nur von den grossen Mysterien sagen, daß sie Geheimnisse gewesen sind. Denn Mysterien, die ein jeder Bürger wissen muß, sind ein Widerspruch, und nur solche Dinge allein können eigentlich Geheimnisse genannt werden, die nicht zur Wissenschaft eines jeden kommen können. Aber nennen wir nicht noch heut zu Tage unter den Christen Sa-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chen Geheimnisse der Religion, die doch ein jeder Christ wissen muß? Die kleinen Mysterien können daher auch noch immer diesen Nahmen tragen, da sie vor allen, welche nicht eingeweihet waren, verschwiegen werden mußten, ja da es diesen nicht einmal erlaubt war, an diejenigen Oerter zu kommen, zu welchen die wirklich Geweihten einen Zutrit hatten.

Vor der wirklichen Einweihung zu den kleinen Mysterien gingen gewisse Gebräuche vorher, die man als eigentliche Zubereitungen zu jenen ansehen mußte, und die von allen, die den nähern Zugang zu denselben erhalten wollten, übernommen werden mußten. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß man durch diese Vorübungen die Mysterien selbst höher hinauf sezzen, und ihnen bey dem Volk ein desto grösseres Ansehen geben wollen. Worinn aber diese Vorübungen bestanden, kann man nicht mit vollkommner Genauigkeit sagen; doch ist soviel gewis, daß es Reinigungen oder Abwaschungen gewesen. Die einzuweihenden wurden an den Fluß Ilissus geführet,

führet, und daselbst mit Wasser begossen. Sie stunden dabey auf heiligen Fellen. Die Ursach dieses leztern Umstandes war unstreitig diese, damit die Füsse nicht unrein würden. Eben dieses war auch bey den Juden bey ihrer Proselytentaufe im Gebrauch, wo man denen, die mit Wasser begossen wurden, Felle oder Matten von Reisern unterlegte. (*) Clemens von Alexandrien sagt, daß man den Anfang der Einweihung mit der Reinigung mache, die bey den Griechen eben das war, was bey den Barbarn die Abwaschungen des ganzen Körpers sind. Meiners führt noch eine Stelle aus dem Theon Smyrnäus an, wo die Reinigung τελετή genannt wird. Dieser Ausdruck kommt freylich sonst nur den grossen Mysterien zu, und Dionysius, der sogenannte Areopagite, theilt daher die Mysterien in folgende drey Classen ein, nemlich in Καθαρσεις, Reinigungen, Μυησις, Geheimnis, und

(*) Danzii Baptismus Proselyt. in Meuschen Nov. Test. ex Thalmude illustr. p. 273.

Τελειωσις, Vollendung. (*) Aber Theons Benennung ist an sich nicht unrichtig, da eben diese vorhergängige Reinigungen einen mystischen Tod bildlich vorstelleten. Man vergleiche nur hiemit die beyden unten angeführten Stellen aus dem Tertullian und Augustin, wo von diesen Reinigungen überhaupt die Rede ist. (**)

Alsdann wurde geopfert. Bey der Einweihung zu den eleusinischen Geheimnissen opferte man trägtige Schweine. Dieses hatte allein auf die Gottheit, unter deren Schuz gedachte Mysterien stunden, seine Beziehung. Ueberhaupt wurden dieser Göttin trägtige Schweine geopfert. Bey der Voreinweihung zu den Orgien hat man unstreitig andre Opfer gehabt. Apulejus gedenkt in der Erzählung von seiner Einweihung

(*) Dionys. Areopag. de Eccles. Hierarch. Cap. V.

(**) Tertullian de Baptismo p. 704. de Praescriptione Haeret. p. 110. de Corona milit. p. 457. edit. Froben. und Augustinus de Trinit. Lib. III. cap. 10.

weihung gleichfalls der Opfer. Er sagt zwar nicht, was es für welche gewesen; aber es versteht sich aus der ganzen Einrichtung des heidnischen Gottesdienstes, daß es solche gewesen, die man sonst gewöhnlich der Isis dargebracht.

Ausser den Opfern mußten diejenigen, welche eingeweihet werden wollten, sich noch durch Gebet, durch Fasten und Enthaltsamkeit vorbereiten. Gewisse Speisen, als Fische, Bohnen, Aepfel, waren gänzlich verboten, ja man durfte sich nicht einmal diesen Gewächsen nähern, oder sie berühren, ohne verunreinigt zu werden. Das Verbot der Aepfel scheint aus der Geschichte der Proserpine herzurühren. Das Verbot der Fische und Bohnen aber ist unstreitig ägyptischen Ursprungs. Aus der Antwort, die die Eingeweihten bey ihrem Eingang in den Tempel, als ein Losungswort, gaben, siehet man, daß man ihnen bey ihrer Voreinweihung aus den heiligen Gefässen zu essen und zu trinken gegeben. Denn die Formel, woran man erkannte, ob sie eingeweihet worden, war diese: ich habe aus dem Tym-

Tympanon gegessen, aus dem Kymbalon getrunken, und den Kernos (ein mystisches Geräth) getragen. Oder: ich habe gefastet, und aus dem heiligen Becher getrunken: ich habe den Becher aus der Kiste genommen, und ihn, nachdem ich ihn gebraucht, in den Korb, und aus dem Korb in die Kiste gelegt.

Dieses alles waren Stücke der Einweihung; aber die Ordnung, wie sie auf einander folgten, sind, wie mehrere Stücke, die dabey vorgegangen, gänzlich unbekannt. In den samothracischen Geheimnissen ging ein förmliches Bekenntnis der Sünden vorher. Plutarch erzählet daher vom Lysander, dem Lacedämonier, daß er, als ihm der Priester vor seiner Einweihung befohlen, seine Sünden zu beichten, ihn gefraget: wer fordert dies? Du oder die Götter? Als ihm hierauf der Priester geantwortet, daß es die Götter befohlen, so habe Lysander gesagt: nun so gehe du weg: wenn die Götter mich fragen werden, werde ich es ihnen

nen sagen. (*) Hieraus ist es offenbar, daß ein Bekenntnis der Sünden vorhergegangen, und dies wird überdem noch dadurch bekräftigt, daß niemand, der sich gewisser Verbrechen schuldig gemacht hatte, einen Zutrit zu den Geheimnissen erlangen konnte. Aus dem, was Apulejus von seiner eignen Einweihung sagt, läßt sich auch auf ein vorhergegangenes Bekenntnis der Sünden schliessen; denn derjenige, der ihm mit Wasser den Körper wusch, sagte ihm zugleich die Worte vor, mit welchen er die Götter um Vergebung der begangenen Sünden bitten mußte (**). Indessen ist es doch nicht glaublich, daß dies bey den kleinen eleusinischen Geheimnissen statt gefunden habe, indem die Anzahl derer, die zu denselben auf einmal eingeweihet wurden, zu groß war, als daß man sich auf eine Art von Ohrenbeichte hätte einlassen können. Vielleicht ließ man es bey sehr allgemeinen Bekenntnissen bewenden, und sahe die Besprengung als ein Mit-

(*) Plutarch. opp. Tom. II. p. 229.

(**) Apulejus Metamorph. Lib. I. p. 268.

tel an, wodurch alle Schuld des vorigen Lebens gänzlich ausgelöschet würde. Das sagt wenigstens Tertullian ausdrücklich von den Mythrageheimnissen.

Meiners sagt, es sey ungewiß, ob die einzuweihenden gegeisselt worden, welches bey den Mysterien üblich gewesen, so die Pheneaten der Ceres gefeyert, und welche mit den eleusinischen Mysterien genau übereinstimmten. Bey den eigentlichen eleusinischen Mysterien mußte diese Execution wohl natürlich wegfallen, da zuweilen wohl dreissig tausend Menschen auf einmal zu denselben eingeweihet wurden. Aber wenn man die Stelle des Pausanias selbst ansiehet, so kann man gar nicht einmal auf den Gedanken kommen, daß dieses bey den kleinen eleusinischen Geheimnissen statt gefunden habe. Einesteils ist gar nicht einmal von einer Geisselung der einzuweihenden beym Pausanias die Rede, sondern es wird nur gesagt, daß der Priester an dem Tage der grossen Mysterien das Bild der Ceres Cidaria genommen, dasselbe angezogen, und die

Landes=

Landeseingebohrnen nach einer gewissen Ordnung mit Stäben geschlagen. Ueberdem, wenn auch die Mysterien der Pheneaten noch so genau mit den eleusinischen übereingestimmt, oder gar, wie diese sagten, diejenigen gewesen, von welchen eigentlich die eleusinischen hergekommen; so ist doch von den grossen, und nicht von den kleinen Mysterien, die Rede. Und endlich ist noch gar die Leseart der Stelle zweifelhaft. Kuhn sagt, daß man ὑποχθονιοι, und nicht ἐπιχθονιοι lesen müsse, und daß das Schlagen mit Stäben auf die unterirrdischen Gottheiten gegangen, die die Proserpina in ihrem Reiche zurückgehalten hätten. Dadurch würde denn gar diese Sache einen ganz andern Sinn erhalten. (*)

Dieses waren ungefehr die Ceremonien, die vor der Theilnehmung an den Mysterien selbst vorhergingen. Ob aber derselben noch mehrere gewesen, und worinnen sie bestanden, ist unbekannt. Hierauf ging die wirkliche Einweihung vor sich, die des Nachts geschahe. Aber über diesen

(*) S. PAUSANIAS in Arcadicis. Cap. XV.

sen Theil der Mysterien ist ungemein viele Dunkelheit verbreitet. Man weiß fast nichts von den dabey beobachteten Gebräuchen, als daß die einzuweihenden Myrthenkränze auf ihren Häuptern gehabt, und sich bey ihrem Eintrit in den Tempel sogleich die Hände waschen müssen, und daß ein Herold ausgerufen, daß sie sich nicht anders, als mit reiner Seele, reinen Händen, und mit griechischer Mundart nahen sollten. (*) Zwey Stücke scheinen indessen noch vorhergegangen zu seyn, nemlich Angelobung des Stillschweigens gegen alle, die nicht eingeweihet wären, und das Versprechen eines tugendhaften Lebens. Beydes stehet hiemit in zu genauer Verbindung, als daß es davon hätte können getrennet werden. Aber über alles übrige hat die Zeit den Vorhang gehänget. Vielleicht war alles das, was man in dem Tempel selbst wahrnahm, Einweihung, und mit Prüfungen und Läuterungen vergesellschaftet. Es scheint auch, daß man denen, welche auf solche Weise eingeweihet worden, gewisse Zeichen

und

(*) Meiners a. a. O. p. 268.

und Wörter bekannt gemacht habe, woran man es erkannt, daß sie eingeweihet worden, oder diejenigen Prüfungen überstanden, nach welchen man nur allein die Erlaubnis hatte, an den Mysterien Antheil zu nehmen. Dergleichen Worte waren eben diejenigen Formeln, die ich bereits vorhin aus dem Clemens von Alexandrien angeführt habe. So hatte man auch gewisse Wörter, deren man sich bediente, wenn die Versammlung wider auseinander ging.

Alles, was man im Tempel selbst wahrnahm, war vielleicht Einweihung, und mit Prüfungen und Läuterungen vergesellschaftet. Eine Stelle in Lucians Cataplus macht dieses sehr wahrscheinlich. Es ist folgende: **Mikyll. Gott! Welche Finsternis! Wo ist nun der schöne Megyllus? Oder woran kann man hier sehen, ob die Symmicha schöner sey als Phryne? Denn alles ist hier einander gleich und von einer Farbe, und man kann nicht unterscheiden, was schön, und schöner sey: sondern mein alter abgetragener Mantel, der**

vorhin schlecht zu seyn schien, ist nun eben so, wie der Purpur eines Königs. Beyde sind nicht zu unterscheiden, und mit einerley Finsternis bedeckt. Aber wo bist du Kiniskus? Kinisk. Hier, sage ich dir, hier Mikyll! Wenn du willst, so wollen wir zusammen gehen. Mikyll. Gut! Gieb mir deine Hand. Du bist doch in die eleusinischen Geheimnisse eingeweiht: sage mir also, dünkt dich nicht auch, daß dieser Zustand sehr mit ihnen übereinkommt? Kynisk. Recht so! Siehe da kommt auch eine mit Fackeln in den Händen, die mit fürchterlichen und drohenden Blicken vor sich hinschaut. Ist das nicht eine Furie? (*) Wird man gleich aus dieser Stelle nicht von allem, was vorgegangen, unterrichtet, so siehet man doch so viel, daß nach der eigentlichen Voreinweihung gewisse sonderbare Ceremonien vorhergegangen. Dieses bekräftiget gleichfalls die erwehnte Geschichte

(*) LUCIANI Cataplus. opp. Tom. I. p. 643. edit. REIZII.

schichte der beyden jungen Akarnanier, die sich durch die Sonderbarkeit ihrer Fragen, über dasjenige, was sie im Tempel sahen, und empfunden, verriethen, daß sie nicht eingeweiht gewesen waren.

Was war es aber, was man nach allen Einweihungen erfuhr? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich auch hier sage, daß dasjenige, was wir wissen, nichts anders, als Bruchstücke sind. Indessen ist so viel gewis, daß in den kleinen eleusinischen Geheimnissen die Geschichte des Raubes der Proserpine und des Suchens der Ceres nach ihrer Tochter dramatisch vorgestellet worden. Nach den Nachrichten der Kirchenväter, und vornemlich des Clemens von Alexandrien, ward die ganze Geschichte der Ceres vorgestellet, wie er sie nemlich mit Gewalt zu seinem Willen genöthigt: die Strafe, die Jupiter angeblich an sich vollzogen, und wodurch er den Zorn der Göttin zu besänftigen gesucht: die Geburt der Proserpine, und wie diese widerum von ihrem eignen Vater, unter der Gestalt einer Schlange,

geschändet worden: ferner die Entführung der Proserpine durch den Pluto, und das trostlose Suchen der Ceres nach ihrer Tochter, bey welcher Gelegenheit sie den Atheniensern die Mysterien mittheilte. Siehet man auf die vielen unsittlichen Scenen in dieser Geschichte, so geräth man sehr in Versuchung zu glauben, daß dies Vorgeben ungegründet sey. Ziehet man aber zwischen den eleusinischen und andern Mysterien ein Parallel, so ist dies wohl nichts weniger, als ein erdichtetes Vorgeben: denn in allen andern Mysterien ward die Geschichte der Gottheit, unter deren Schuz sie stunden, dramatisch vorgestellet. In den Orgien kam die ganze Geschichte des Bachus vor. In den phönizischen Mysterien wurde die ganze Geschichte des Adonis vorgestellet. In den Mysterien der Venus wurde die Geschichte dieser Göttin, die Entmannung des Saturns, und überhaupt was dahin gehörte, in einem förmlichen Drama aufgeführt. In den schon griechisch gemachten Mysterien der Isis kam die Ermordung des Osiris durch den Ty-

phon

phon, und die Sammlung der traurigen Ueberbleibsel seines Körpers durch die Isis vor. Daher sagt Clemens von Alexandrien, daß man in den Mysterien nichts anders, als Erwürgungen und Gräber der Götter nachahme. Hiemit stimmt auch überein, was Cicero sagt: frage nur, welcher Gräber es sind, die man in Griechenland zeiget, und erinnere dich, da du eingeweihet bist, was in den Mysterien gesagt wird. Denn wirst du sehen, wie weit sich dies erstrecket. (*) Diese Stelle handelt freylich, wie ich glaube, von den sogenannten grossen Mysterien; aber sie dienet gewis auch zur Bekräftigung dessen, was Clemens von Alexandrien sagt. Wenn man hiernächst noch bedenkt, daß die kleinen Mysterien im Grunde genommen nichts anders, als ein Vorspiel der grössern gewesen; so kann es niemand befremden, daß die Geschichte der Götter in denselben vorgestellet worden. Ist es also keinem Zweifel unterworfen, daß dergleichen Dinge wirklich den

Zuschau-

(*) Cicero Tuscul. Quæst. I. c. 13.

Zuschauern in einem Drama vorgestellet worden; so muß man doch glauben, daß man bey den Vorstellungen, so viel es nur immer möglich gewesen, der Sitten geschonet habe.

Nach diesen eigentlich historischen Vorstellungen kamen die sogenannten dogmatischen, die die Lehre von dem zukünftigen Zustand der abgeschiedenen Seelen enthielten. Man machte wahrscheinlicher Weise mit den Qualen des Tartarus den Anfang, und das ganze dunkle Reich der Schatten stellte sich gewissermaßen den Eingeweihten dar. Es mußten ihnen allerley schreckliche Gestalten erscheinen, von welchen sie sogar ergriffen, und in der Dunkelheit geschlagen und herum geschleppt wurden. Sie höreten das klägliche Winseln und Heulen derer, die in den Qualen des Orkus gestraft wurden. Alles, was bey dieser Gelegenheit nur die Seele mit Schrecken und Furcht erfüllen konnte, wurde in Anwendung gebracht. Die Heiden nahmen einen Mittelzustand an, in welchem diejenigen geläutert wurden, die sich zwar nicht solcher Verbrechen

schuldig gemacht hatten, welche die Strafen des Tartarus verdienten, aber doch auch nicht so rein waren, um an den Freuden des Elysiums Antheil zu haben. In diesem traurigen Aufenthalt befanden sich diejenigen, die sich selbst das Leben genommen, desgleichen die Kinder, deren Tage zu früh abgekürzet worden. Das Winseln dieser unglücklichen Seelen war es, das Aeneas bey seinem Eingang ins Reich der Schatten hörete. (*) Endlich nach diesen schaudervollen Vorstellungen eröffneten sich die lichten und angenehmen Gegenden des Elysiums. Man sahe die reizendsten Gefilde, und die in denselben wandelnden glücklichen Seelen, und wie sie in den verschiedenen Arten von Seeligkeiten den Lohn ihrer Tugenden empfingen. Man hörte die auserlesenste Musick, die reizendsten Stimmen, und so viel Kunst man vorhin angewandt hatte, Schrecken und Bangigkeit in der Seele zu erzeugen, eben so viel ward nun auch angewandt, um

(*) Warburton am a. O. p. 324.

um sie mit der größesten Freude zu erfüllen. Wenn daher Themistius beym Stobäus von den Seeligkeiten des zukünftigen Lebens eine Vorstellung machen will, so weiß er es nicht besser und eindringlicher zu machen, als daß er sie selbst mit den Mysterien vergleicht, und sagt, daß die Seeligen in jenem Leben mit heiligen und tugendhaften Menschen die heiligen Geheimnisse feyern würden. (*)

Daß die großen Wahrheiten von einem zukünftigen Zustand in den Mysterien gelehret worden, leidet nicht den geringsten Zweifel. Porphyr sagt dies nicht nur von den sogenannten Mithrageheimnissen der Perser (**); sondern Cicero sagt es ausdrücklich auch von allen Mysterien überhaupt (***), und Celsus führt noch zu seinen Zeiten den Origenes auf eben die Mysterien, um ihn davon zu überzeugen, daß die Lehren von

(*) Stobaeus Sermo CXVII. fol. 515. edit. Tigur.

(**) De Abstinentia. Lib. IV. 16.

(***) Ciceronis opp. Tom. IV. p. 60. 61. in Fragmentis. Edit. Ernesti.

von künftigen Strafen und Belohnungen keinesweges etwas unbekanntes bey ihnen wären. Daß man ferner hievon dramatische Vorstellungen gegeben, um der Sinnlichkeit der Menschen zu Hülfe zu kommen, und ihnen desto tiefer diese Wahrheiten einzuprägen, ist gleichfalls keinem Zweifel ausgesezt. Aber wie erklärte man sich über diese Sachen? Dies ist eine Frage, die ungemein schwehr zu beantworten ist. Wollte man sagen, man hätte in diesem religiösen Drama einesteils die Qualen des Tantalus, Sisyphus, des Ixion, und andern Teils die seligen Seelen an den Tafeln der Götter vorgestellet: wozu alle diese Anstalten? Wozu die Zubereitungen? Wozu das Versprechen des Stillschweigens, und tausend andre Dinge? Alsdann hätten die Mysterien in der That nichts enthalten, was nicht alle, die nur etwas die Dichter gelesen hatten, schon längst gewußt hätten. Niemand hätte der Einweihung bedurft, die ihn gewis nichts bessers gewährte, als was er schon längst erkannt hatte. Wollte man im Gegen-

theil sagen, daß man die Fabeln der Dichter als Lügen wiederlegt; so wären schon die kleinen Geheimnisse damit beschäftigt gewesen, die Fabel- oder Dichterreligion, welche die Religion des gemeinen Haufens war, umzustürzen. Das konnte aber auch unmöglich angehen. Man findet auch hievon das gerade Gegentheil darin, daß man in den kleinen Mysterien die Geschichte und Thaten der Götter dramatisch vorstellte, unter deren Schuz sie stunden. Der einzige Mittelweg, der hier ausgefunden werden kann, ist vermuthlich dieser, daß man dasjenige, was die Fabellehre der Dichter über diesen Punct vortrug, an und vor sich selbst stehen ließ, aber darüber bessere und der Vernunft angemeßnere Erklärungen gab, und die Erzählungen vom **Sisyphus, Tantalus**, von den Freuden des Elysiums nur als Bilder angab, hinter welchen die Wahrheit verborgen läge. Auf solche Weise blieb beydes stehen. Ich wüßte auch nicht leicht eine Stelle unter den Alten, die diesem entgegen wäre. Es sagt kein einziger, daß man bey den dramatischen Vorstellun-

gen Stücke aus den Fabeln der Dichter von dem zukünftigen Zustand vorgestellet hätte. Dies wird noch dadurch bekräftigt, daß Celsus ausdrücklich in diesem Stück die Bilder der Dichter und ihre Erzählungen den Erklärungen entgegensezt, die hierüber in den Geheimnissen gegeben wurden.

Eins kann ich bey dieser Gelegenheit nicht vorbey lassen, und das betrift die Lehre von dem mittlern Zustand, die in diesen Mysterien vorgetragen wurde. Hiervon redete die Fabel gar nicht. Dies war also ein gänzlich neuer Aufschluß, den man erhielt. Da man in diesen Zustand vornemlich Kinder verwieß, die vor der Zeit gestorben waren; so siehet man leicht, wie wichtig und nothwendig diese Lehre für ein Volk seyn mußte, bey welchem die Aussezzung der Kinder so gewöhnlich war, als bey den Griechen.

Nachdem dieses geschehen, ward der Vorhang weggezogen, und den Eingeweihten die Natur der Gottheit gezeiget. Die Beschreibungen hievon sind ausserordentlich, aber eben so

unverständlich. Sie reden von einem göttlichen Licht, das dieselben umgeben hätte. Hier mögte noch wohl das Spiel der Maschinen wirksam gewesen seyn. Aber unbegreiflich ist doch, was der Νοῦς gewesen, der, nach dem Themistius, statt der Finsternis hervorgestiegen. (*) Daß man heilige Bilder von Göttern gehabt, die man den Uneingeweihten nicht gezeigt, sondern nur allein den Geweihten bey ihrer Einweihung vorgewiesen, ist aus den unten angeführten Stellen des Pausanias offenbar (**). Aber was es mit diesen Statüen für eine Bewandnis gehabt, ist unbekannt. Apulejus redet sogar von einem Bilde der Isis, das weder einem Vieh, noch einem Vogel, noch einem wilden Thier, noch einem Menschen ähnlich gewesen (***). Hier bleibt also immer sehr vieles unerklärlich. Vielleicht waren auch in diesem Stück die kleinen Mysterien das Vorspiel der grössern.

Warbur-

(*) Meiners a. a. O. p. 278.

(**) Pausanias in Atticis Cap. XIV. In Arcad. C. XV.

(***) Metamorph. Lib. XI.

Warburton führt noch die Formel an, mit welcher die Eingeweihten, wenn die Einweihung vollendet war, auseinander gelaßen worden. Das waren die Wörter: Κογξ ὀμπαξ. Und er merkt hiebey an, diese beyden barbarischen Wörter bewiesen, daß die Geheimnisse keinen griechischen Ursprung gehabt. Le Clerc hat geglaubt, sie wären phönizisch, und müßten *Kots Omphats* ausgesprochen werden, welches soviel heißen soll, als: wache und enthalte dich vom Uebel(*). Aber woher diese phönizischen Wörter in griechischen Mysterien, da es gewis ist, daß die Griechen nicht von den Phöniziern, sondern von den Aegyptern ihre Geheimnisse erhalten? Wo überdem schon eine solche Verdrehung der Wörter angenommen wird, da wird es nicht schwehr seyn, aus einer jeden beliebigen Sprache denselben eine Bedeutung zu geben. Hätte Le Clerc die curische Sprache gekannt, so hätte er sich nicht einmal die Mühe geben dürfen. Er hätte weit

 leichter

(*) Warburton a. a. O. p. 230.

leichter die Bedeutung finden können. Denn *Kungs* heißt im curischen Herr. Vielleicht entstehet einmal ein gelehrter Curländer, der aus seiner Muttersprache die Dunkelheit aufklärt, die Hesichius nicht zu erhellen im Stande gewesen ist.

Die Feyer dieser Mysterien dauerte verschiedene Tage nacheinander. Meursius meynt neun Tage, und giebt auch die Feyerlichkeiten an, die an einem jeden Tage vorgingen. Die Nächte waren insgesammt der Feyer der Geheimnisse geweihet: an den Tagen aber wurden Opfer gebracht, Processionen gehalten, und Spiele und Tänze angestellet. Bey den Spielen ward immer auf die Geschichte der Gottheit Rücksicht genommen, und bey den Proceßionen wurden die Geheimnisvollen Geräthe, Symbolen, Bilder, und andre dergleichen Dinge herumgetragen. Die Tänze waren so allgemein, daß Lucian sagt, man werde keine einzige alte Einweihung finden, bey welcher nicht Tänze und heilige Gesänge üblich gewesen. (*) Die Eingeweihten erschienen bey

(*) LUCIAN. de Saltat. opp. Tom. II. p. 277.

bey dieser Gelegenheit in neuen Kleidern, die ihnen bey ihrer Einweihung waren angelegt worden. Apulejus beschreibt das Kleid, das ihm in der Einweihung angelegt worden. Es bestand eigentlich aus zwölf Gewändern, die von ägyptischer Leinwand, und bunt bemahlt waren, wobey ein köstlicher Mantel, der bis auf die Schenkel reichte, und auf welchem indische Drachen und hyperboreische Gryphen gemahlt waren, ihm von den Schultern herabhing. Auf seinem Kopf hatte er einen Kranz von Palmenblättern, und in der rechten Hand eine brennende Fackel, und so ward er an die Stelle des Bildes der Gottheit hingestellet, und, nach aufgezognen Vorhängen, dem Volk gezeigt. (*) Aber es ist aus der Menge derer, die zu den kleinen eleusinischen Geheimnissen eingeweihet wurden, sichtbar, daß man unmöglich mit allen diese Umstände machen können. Es waren unstreitig Kleider von geringern Wehrt, und vermuthlich solche, die sich von den gewöhnlichen nicht unterschieden: denn

 einige

(*) Apuleji Metamorph. Lib. XI. p. 269.

einige trugen sie so lange, als noch ein Stück davon übrig war. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die weissen Kleider, welche die Neugetauften ehemals nach ihrer Taufe trugen, hieraus ihren Ursprung. Denn ehe die *Disciplina Arcani* bey den Christen eingeführet worden, findet man hievon nicht die geringste Spuhr.

So waren die kleinen eleusinischen Mysterien beschaffen. Es ist freylich ausser allem Zweifel gesezt, daß die andern Mysterien, wegen der Verschiedenheit der Götter, denen sie geweihet waren, in vielen Stücken von ihnen abgegangen; aber solches betraf nur die dramatischen Vorstellungen von den verschiedenen Schicksalen der Gottheit, und die Opfer, Spiele und Proceßionen. Im wesentlichen stimmen sie alle miteinander überein, und dieses wesentliche war die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben. **Meiners** meynt zwar, daß die Unsterblichkeit der Seele nur in den bacchischen Orgien gelehret worden außer den eleusinischen Geheim-

heimnissen. Aber Porphyr sagt es auch von den Mythra-Geheimnissen. Aus dem, was Apulejus von seiner Einweihung erzählt, siehet man, daß dieses auch in den Mysterien der Isis der Gegenstand gewesen, und man kann daher mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen, daß alle in diesem Stück mit einander übereingestimmt, wenn sie auch in andern Stücken voneinander verschieden gewesen.

Es fragt sich noch, ob auch moralische Vorschriften bey dieser Gelegenheit gegeben worden? Die dramatischen Vorstellungen waren gewissermaßen schon selbst Unterricht, ein Unterricht, der der Sinnlichkeit des gemeinen Mannes angemessen, und um desto eindringlicher war. Es ist auch wahr, daß man im äußern und in den Ceremonien fast alles gesagt, dergestalt, daß man ohne die Einweihung auch den tugendhaftesten Menschen kein glückliches Schicksal in der Zukunft versprach. Dennoch aber würde es widersprechend gewesen seyn, wenn man zwar künftige Strafen und Belohnungen gelehret, aber nicht

zugleich die Mittel angegeben hätte, wodurch man jene vermeiden, und dieser theilhaftig werden könne.

VII.

Von den großen Geheimnissen.

Nicht auf einmal, sagt Seneca, werden einige Heiligtümer mitgetheilet. Eleusis hält etwas zurück, was nur denen bekannt gemacht wird, die sich widerum den Geheimnissen nahen. Auch die Natur macht ihre Heiligtümer nicht auf einmal bekannt. Wir halten uns bereits für Eingeweihte, und befinden uns noch im Vorhof. Jene Geheimnisse werden nicht allen ohne Unterschied geoffenbaret. Sie werden zurückgehalten, und sind im innersten Heiligtum verschlossen. (*) Clemens von Alexandrien hat daher vollkommen recht, wenn

(*) Seneca Quaestion. Natural. VIII. 31.

wenn er die kleinen Geheimnisse als Zubereitungen, und Vorübungen zu den größern ansiehet.

Diese großen Geheimnisse waren im eigentlichsten Verstand das Innere der heidnischen Religion, und was hier den Eingeweihten gesagt wurde, war so beschaffen, daß dadurch, wenn es allgemein bekannt geworden wäre, in der äussern Religion, und im Staat selbst, eine wichtige Revolution hätte vorgehen müssen. Sie waren der Inbegrif derjenigen Einsichten, die man aus verschiedenen Gründen allen Ungeweihten entzog, und die nur sehr wenigen, nemlich nur dem auserlesensten Theil der Priesterschaft, und den Regenten bekannt gemacht wurden. Ihnen kommen daher im eigentlichsten Verstand die Nahmen zu, ἐποψία, der volle Anblick, ἀποῤῥητα, Dinge, von denen man nicht reden darf, τελετὴ, Vollendung u. s. w. Dies war der eigentliche wissenschaftliche Theil; alles andre waren nur gleichsam Bilder, Hieroglyphen, sinnliche Vorstellungen: hier aber wurde der Vorhang, der bisher die Wahrheit verborgen hatte, aufge-

aufgezogen, und man war so glücklich, die Wahrheit ohne alle Hüllen zu erblicken. Bey den kleinen Geheimnissen waren die Gebräuche die Hauptsache, bey den großen hingegen waren dies nur Nebensachen, und die Hauptsache war der Unterricht, den man erhielt.

Das erste, was hiebey zu untersuchen ist, betrift die Einweihung zu diesen großen Geheimnissen, und die Gebräuche und Prüfungen, unter welchen sie mitgetheilet wurden. Daß dergleichen vorhanden gewesen, ist höchst wahrscheinlich, und es scheint nicht, daß man die Einweihung zu den kleinen Geheimnissen schon für hinlänglich gehalten, oder wie **Meiners** glaubt, sich darauf verlassen habe, daß alle, die zu den grossen Mysterien hinzukamen, angesehene Männer von bekanntem Character gewesen. Giengen schon bey den kleinen Geheimnissen dergleichen Zubereitungen vorher, so ist dieses noch um so vielmehr bey denen zu erwarten, die von mehrerer Wichtigkeit waren. Aber was man nur mit Wahrscheinlichkeit hieraus schließen mögte, ist

auch an sich gewis. Eben da, wo Cicero von solchen Dingen redet, die nur in den größern Geheimnissen vorgetragen wurden, eben da redet er auch von Einweihungen zu denselben. Die Einrichtung, die Pythagoras, in Ansehung seiner innern Schüler, gemacht hatte, und die nichts anders als eine treue Copie der ägyptischen Mysterien war, redet gleichfalls hiefür, so wie die Prüfungen, denen er sich selbst hatte unterwerfen müssen, um an ihrem innern Unterricht Theil zu haben. Die förmliche Beichte, die vom Lysander vor seiner Einweihung in die Geheimnisse gefordert wurde, war nicht sowohl eine nothwendige Voraussezzung bey den kleinen, als vielmehr bey den großen Mysterien. Wenn ferner Proclus nicht nur von den kleinen Geheimnissen, sondern nahmentlich von den großen sagt, daß selbige die Seelen von dem dem Tode ähnlichen Leben hinauf zur Gottheit führten (*), so siehet man gleich, daß hier nicht bloß von Entdekkung gewisser Wahrheiten, sondern auch von Läuterungen

(*) Proclus in Rempubl. Platonis. Lib. I.

terungen und Zubereitungen die Rede ist. Und Gregorius von Nazianz sagt, daß niemand zu denselben einen Zutrit erlanget habe, der nicht vorher gewisse Prüfungen und Kasteyungen ausgestanden, von welchen er zwölf Stufen nahmhaft macht (*). Aber das ist alles, was wir hievon wissen, und es ist daher sichtbar, daß man, in Ansehung dieser Gebräuche, ein nicht weniger unverlezliches Stillschweigen beobachtet, als in Ansehung der Sachen selbst. Vielleicht hielt man sich an der sorgfältigen Verbergung der Art der Einweihung schadlos, als es nicht mehr möglich war, alle inneren Wahrheiten der großen Mysterien dergestalt den Augen der Fremden zu entziehen, daß gar nichts davon bekannt werden konnte.

Es fragt sich nun, was denn in diesem verborgenen Innern der heidnischen Religion, oder den sogenannten großen Mysterien enthalten gewesen? Die Alten haben die

(*) Gregorii Nazianz. Orat. I. und III. adv. Julianum.

die τελετάς immer als den Inbegrif aller, und der erhabensten Kenntnisse, angesehen. Clemens von Alexandrien, der sonst so verächtlich von den Mysterien urtheilt, sagt doch von diesen: die großen Geheimnisse betreffen alle Dinge überhaupt. Nichts wird mehr zu lernen übrig gelaßen, sondern man lernt nun die Natur und ihre Werke einsehen (*). Und in eben der Hinsicht sagt der Verfasser des Etymologici magni, daß man in denselben richtige Begriffe von den Göttern erhielte. (**) Wenn man nach diesen beyden wichtigen Aeußerungen sich einen Begrif von dem machen soll, was in diesen großen Mysterien vorgetragen wurde, so waren die Kenntnisse, zu welchen man den Eingeweihten führete, theils theologischen, theils physischen Inhalts. Man kann sich über diese Verbindung nicht lange wundern: denn in den philosophischen Schulen der Alten wurde

(*) Clemens Alex. Stromat. Lib. V.

(**) *Sub voce* τελετή. Warburton a. a. O. p. 219.

wurde beydes aufs genaueste miteinander verbunden. Ich kann bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung nicht vorbey laßen. Sie ist folgende. Was wir von den großen Mysterien der Alten wissen, betrift fast nur allein die darin geoffenbarten religiösen Einsichten: hingegen wissen wir fast gar nichts von den übrigen. Woher kommt dies? Waren etwan jene Stücke von wenigerm Belang? Das glaube ich nicht, das waren vielmehr diejenigen, die am meisten des Siegels der Verschwiegenheit bedurften. Ich finde hiezu nirgends anders die Veranlaßung, als im Christentum. Als dieses entstand, wurden theils durch die Christen diese ehemals verschlossen gehaltene Lehren aufgedeckt, theils geschahe es hin und wieder von Heiden selbst, die auf solche Weise ihre Religion von den bittern Vorwürfen, die ihnen die Christen mit so vielem Grunde machten, zu retten, und zu beweisen bemühet waren, daß ihre Religion nicht so abgeschmackt und unvernünftig sey, als sie dem äußern nach zu seyn schien.

Das

Das erste, was in den großen Geheimnissen geschahe, war die Entdeckung des Irrtums der Volksreligion. Man zeigte, daß die äußere Religion, der das Volk anhing, nicht die wahre sey. Der **Mystagog**, oder **Hierophant**, zeigte, daß diese ganze Bilderreligion nur gleichsam die Dekke, oder der Vorhang sey, hinter welcher die wahre Religion verborgen wäre: **Jupiter, Juno, Minerva, Mars, Venus** und **Merkur**, und das ganze hohe Gefolge von Göttern, die von dem unwissenden und abergläubigen Pöbel verehret würden, wären keine Götter, sondern nur eigentlich sterbliche Menschen gewesen: da wären sie gebohren, da hätten sie gelebt, da wären auch ihre Grabmähler noch zu finden; gewisse Verdienste aber, die sie um das menschliche Geschlecht gehabt, hätten das Volk angetrieben, ihr Andenken zu verehren, und daher hätten sie endlich wirklich göttliche Verehrung erlangt. Cicero sagt dieses ausdrücklich, und giebt ganz deutlich zu verstehen, daß man dieses in den grossen Mysterien gelehret habe. **Ist nicht**, sagt er,

der ganze Himmel mit Menschen angefüllt? Wenn ich die alten Nachrichten, und unter diesen vornehmlich diejenigen zu untersuchen wagen wollte, welche die griechischen Schriftsteller aufgezeichnet haben, so würde man finden, daß auch selbst die Götter vom ersten Range von uns zum Himmel hinauf gegangen sind. Frage nur nach, was es für Gräber sind, die man in Griechenland zeiget? Erinnere dich nur, da du ein Eingeweihter bist, was hierüber in den Mysterien gesagt wird, so wirst du sehen, wie weit sich dieses erstreckt. — Es ist zwar kein Volk, das nicht Götter glauben sollte; aber es ist auch gewis, daß sehr viele ganz irrige Begriffe von den Göttern haben. (*) So gaben sich also die Mystagogen, die doch Priester waren, selbst als Betrüger an, von welchen das Volk im Irrtum unterhalten wurde? — Ich glaube nein: denn das würde ihnen selbst wenig Ehre gemacht haben.

Sie

(*) Cicero Tuscul. Quaest. Lib. I. cap. 12. 13.

Sie gaben sich für das an, was sie in gewisser Hinsicht auch wirklich waren, nemlich als solche, die die wahre Religion erhalten hätten, und die Volksreligion hingegen gab man für das an, was sie war, nemlich als eine solche, die theils den Dichtern, theils den Gesezgebern, theils auch den Philosophen ihren Ursprung zu danken hätte, die nach dem Staat und der ganzen Verfassung des Volks eingerichtet worden, und nun ohne eine große Revolution nicht abgestellet werden könnte. So erklärt sich Scävola beym Varro, den Augustin in seinen Büchern von der Stadt Gottes anführt (*). Varro glaubt daher auch, daß es viele Religionswahrheiten gebe, die man dem Volk verheelen müsse, und daß es im Gegentheil Irrtümer gebe, die man dem Volk lassen müße.

Die ganze Hülle des Irrtums und des Aberglaubens ward also zuerst in den großen Mysterien von den Augen der Eingeweihten weggenommen,

(*) Warburton a. a. O. p. 219. 480. und Meiners a. a. O. p. 296. 297.

nommen, welche daher Epopten genennet wurden, weil sie zum freyen und ungehinderten Anblick der Wahrheit gekommen waren. Bey dieser Gelegenheit mußte unstreitig sehr vieles von der alten Geschichte gleichfalls in ein helleres Licht gesetzet werden, da man nunmehro die Götter, als eigentliche Menschen, kennen lernte, und zugleich von den mannigfaltigen Verdiensten unterrichtet wurde, die sie in den ehemaligen Zeiten um das menschliche Geschlecht gehabt hatten, und wodurch sie zu einem so erhabenen Rang von der zu dankbaren Nachwelt hinaufgesezt worden. In den cabirischen Geheimnissen wurden aus diesem Grunde auch förmliche Geschlechtsregister von den vorgeblichen Göttern bekannt gemacht. (*)

So sehr dies seine Richtigkeit hat, so fällt es doch einem jeden gleich in die Augen, daß diese Erklärung des Irrtums der Volksreligion nicht in allen Mysterien allgemein seyn, sondern nur bey denen statt finden können, welche solche Götter

(*) Eusebius de Praeparat. evangel. p. 20.

ter verehrten, die ehemals wirklich Menschen gewesen waren. In den griechischen Mysterien ging dieses an. Bey den Aegyptern hingegen nicht, wenigstens noch in den Zeiten nicht, da die ägyptische Religion noch nicht durch den eindringenden griechischen Aberglauben ihre Ursprünglichkeit verlohren hatte. Die ägyptischen Gottheiten waren keine verstorbene Menschen, sondern vielmehr personificirte Gegenstände der Natur. Augustin führet zwar einen Brief Alexanders des Großen an, worin dieser seiner Mutter von demjenigen Nachricht giebt, was ihm der ägyptische Hohepriester Leo von den Göttern geoffenbaret, daß sie nemlich nichts anders als sterbliche Menschen gewesen wären, und Varro sagt beym Augustin, daß Isis und Serapis deswegen den Finger auf den Mund gelegt hätten, um dadurch anzuzeigen, man solle es verschwiegen halten, daß sie Menschen gewesen; (*) aber Varro ist hier, seiner übrigen Gelehrsamkeit unbeschadet, ein

(**) Augustinus de civitate Dei. Lib. VIII. cap. 5. Lib. XVIII. cap. 5.

schlechter Kenner, und ein noch schlechterer Ausleger der ägyptischen Religion. Ist der Brief Alexanders keine Erdichtung, und hat Leo ihm wirklich dergleichen Dinge gesagt; so gehet dies allein die griechischen, und die schon nach griechischem Modell umgebildeten Gottheiten der Aegypter an. Denn in dem unverfälschten Aegyptiacismus kannte man keine Götter, die Menschen gewesen waren. Wo man also in den ägyptischen Mysterien die Hülle des Irrtums von dem Eingeweihten wegnahm, da ward ihm unstreitig der ganze Thierdienst, nebst dessen Ursachen und Bedeutung gelehret, und Osiris, Isis, Neitha, Athor, Phtha, Kneph, und andre ihrer Gottheiten zeigten sich in ihrer wahren Gestalt, nemlich als personificirte Gegenstände der Natur, und das ganze künstliche Gebäude dieser sonderbaren Religion ward entdeckt.

Dies war aber nicht allein bey den Aegyptern; auch bey den Griechen muste dieses, in Ansehung mancher Gottheiten, geschehen, die nicht sowohl aus der Geschichte, als vielmehr aus

der Natur erkläret werden konnten, und erkläret werden mußten. Varro hielt schon verschiedene Gottheiten der Griechen und Römer für nichts anders als für Elemente, oder Theile der Welt. Das war auch die Erklärung, zu welcher in spätern Zeiten einige griechische Philosophen ihre Zuflucht nahmen, um ihrer Vielgötterey ein erträglichers Ansehen zu geben. Untersuchet man aber die Sache genauer, so war dies wirklich eine Lehre der grossen Mysterien. Cicero verbindet in der That beydes miteinander, wenn er von den Erklärungen redet, die man in den zu Eleusis und Lemnos gehaltenen Geheimnissen, und in den samothrazischen Mysterien von den Göttern erhielt: er sagt nicht nur, daß die Götter gestorbene Menschen gewesen, die sich ehemals um die Welt verdient gemacht, sondern er sezt auch hinzu, daß, wenn man diese Sachen genauer untersuchte, man nicht sowohl die Natur der Götter, als vielmehr die Natur der Dinge erkennete. (*)

(*) CICERO de Natura Deor. Lib. I. c. 42.

Es ist immer zu bedauern, daß diese Kenntnisse und Aufschlüsse mit den Mysterien, in welchen sie verborgen waren, verlohren gegangen, und den Blicken der Nachwelt entzogen worden. Denn wie viele Aussichten würden vermittelst derselben über die alte Völker- und Heldengeschichte, über ihre Naturlehren, und Kosmogenien eröfnet worden seyn. Alles, was wir jezt sagen können, ist nur dieses: davon hat man gehandelt. — Aber was hat man gelehret? — Darüber hat Zeit und Verheerung die Decke gelegt: und wer wird sie wieder aufzuheben im Stande seyn?

Der erste Schritt, den man zur Erkenntnis der Wahrheit macht, bleibt immer Erkenntnis des Irrtums. Das offenbaret sich auch hier, wo von den Mysterien der Alten die Rede ist. Der herrschende Irrtum der Volksreligion ward zuerst entdeckt, und die Hülle des Aberglaubens dem Geweihten vom Gesicht genommen. Aber das würde nur immer unvollkommenes Erkenntnis gewesen seyn, wenn man es dabey hätte

bewenden laßen. Man nahm nicht blos in den Mysterien, sagt Meiners sehr richtig, sondern man gab auch wieder, man riß nicht blos ein altes Gebäude von Irrtümern ein, sondern bauete auch ein neues herrliches von heilsamen Wahrheiten auf, von welchen das ganze Altertum glaubte, daß der große Hauffe sie zu faßen aus Sinnesblödigkeit schlechterdings unfähig wäre. — Diesem leztern Grunde mögte ich wohl freylich nicht beystimmen; sondern man verbarg dieses alles dem Volk, weil die äußere Religion bereits so sehr mit dem Staat verbunden war, daß man diese nicht erschüttern konnte, ohne zugleich den ganzen Staat wankend zu machen. Hatte man durch jene Entdeckung die Gözzen gleichsam von ihrem Thron gestürzt; so offenbarte man nun dagegen den Geweyhten den einzigen wahren Gott, den Urheber und Regierer aller Dinge. Chrysippus sagt daher bey dem Verfaßer des Etymologici magni, daß man in den Mysterien zu richtigen Begriffen von der

Gottheit gelange, und die Seele müsse schon eine gewisse Stärke erlangt haben, um diese richtigere Begriffe vor dem Ungeweihten zu verschweigen. Der ἄγνωστος Θεὸς, oder unbekannte Gott, dem die Athenienser einen Altar errichtet hatten, war vielleicht kein andrer, als der Allerhöchste, der in den Mysterien gelehret wurde, aber dem Volk unbekannt blieb, und sein etwaniger Dienst hatte vielleicht den Mysterien sein Daseyn zu verdanken. Clemens von Alexandrien, dieser sonst so lebhafte Bestreiter der Mysterien, gestehet ihnen selbst dieses zu, ja er will sogar, daß das Wort der Wahrheit in den Adytis derselben eben so versteckt gewesen sey, als bey den Juden im Allerheiligsten.

In den samothrazischen Geheimnissen wurde ebenfalls diese Lehre vom Daseyn eines einzigen höchsten Wesens vorgetragen. Man mag von den sogenannten orphischen Gedichten, die hin und wieder in den Schriften der Alten angeführet werden, denken wie man will, man mag sie alle ohne Ausnahme für erdichtet und untergeschoben

schoben erklären; so ist doch so viel gewiß, daß diejenigen, welche dieselben untergeschoben, die Lehre von einem einzigen Gott für eine solche erkannt haben, die in den grossen Mysterien gelehret worden. Ich will, heißt es in einem dieser Gedichte, zu den Geweihten reden, schließt aber zuvor die Thüren den Profanen zu, die sich vom rechten Wege entfernen, den die Gottheit allen vorschrieben hat. Höre zu Musäus, Sohn der schönen Selene! Ich sage jezt die Wahrheit frey heraus, und laß nicht durch die alten Vorurtheile dich einer glückseligen Ewigkeit berauben. — Siehe an den einigen Regierer der Welt, den Unsterblichen, wie ihn die alte Lehre uns offenbaret. Er ist nur ein einziger, und von sich selbst. Alles ist von ihm hervorgebracht, und auch er wirkt in allen Dingen. Es hat ihn kein Sterblicher gesehen, und er wird auch nur im Verstande erkannt. Außer ihm ist kein Gott. (*)

So

(*) Euseb. de Praeparat. evang. Lib. III. p. 664.

So wahr, und so erhaben waren die Begriffe, die man in den großen Mysterien den Eingeweihten von dem einigen und höchsten Gott beybrachte. Ich will es nicht ganz in Abrede seyn, daß nicht hie und da sich Pantheismus mit eingemischt habe. Wenigstens blickt derselbe in einigen orphischen Gesängen durch. Aber wo ist man nicht zuweilen auf diesen Abweg gerathen? Selbst die Mystiker der mittlern Zeiten sind davon nicht frey gewesen, und es darf daher billiger Weise niemand befremden, wenn man auch hier zuweilen dergleichen Abwege antrift, für welche sich solche Leute nicht haben sichern können, die mit ganz andern Hülfsmitteln versehen waren.

Ob man in den Mysterien, wie **Meiners** glaubt, bey dem Unterricht von Gott die Methode gehabt, die nachmals **Plato** und **Zeno** hatten, daß sie nemlich den Menschen auf die Betrachtung der Welt geführet, und von da auf den Urheber derselben schliessen lassen, ist sehr ungewis. Die Stellen, wo **Cicero** von den eleusinischen und samothrazischen Mysterien sagt, daß

man

man in denselben mehr die Natur der Dinge, als die Beschaffenheit der Götter bekannt mache, desgleichen wenn Clemens von Alexandrien sagt, daß man in den Mysterien die ganze Natur und ihre Werke kennen lerne, scheinen mir noch nicht diese Methode zu beweisen. An beyden Stellen ist nicht sowohl von der Lehrart, als vielmehr davon die Rede, daß man auch die Lehre von den Göttern der Volksreligion aus der Natur erkläret, und sie als personificirte Gegenstände der Natur angegeben. Mehr mögte noch dafür die vom Meiners aus dem Galenus angeführte Stelle reden. Aber untersucht man auch diese Stelle mit Genauigkeit, so sagt sie nichts anders, als daß man in den eleusinischen und samothrazischen Geheimnissen die Natur der Dinge untersucht, und daraus die Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers der Thiere anschaulich gemacht. (*) Daraus ist indes jene angegebene Methode noch nicht erwiesen, und was man von der Natur der Dinge in den Mysterien kennen lernte,

(*) Meiners a. a. O. p. 301—303.

lernte, das konnten vielmehr nur Bekräftigungen der geoffenbarten Wahrheit, als Mittel, um jene zu erkennen, seyn. So verhält es sich auch noch in Ansehung dieser Lehre, und es würde eine sonderbare Art von Offenbarung seyn, wenn man jemanden was lehrete, worauf er schon von selbst hätte kommen können.

Ehe ich hier abbreche, muß ich noch eine andre Sache untersuchen, die in diesem Fach von Wichtigkeit ist. Es fragt sich nemlich, ob die Aegypter je richtige Begriffe von der Gottheit gehabt, und selbige in ihren Mysterien vorgetragen haben? Diese Frage muß natürlich einen jeden befremden, der alles das lieset, was ich bisher über die Mysterien geschrieben habe, und ich würde sie nicht aufwerfen, wenn die Meynung von den Einsichten der Aegypter nicht in unseren Zeiten an eben dem Mann einen Widersacher erhalten hätte, der noch das Beste über die Mysterien der Alten geschrieben hat. Nach Meiners Gedanken (*) sind die ägyptischen

(*) S. Meiners Versuch über die Religionsgegeschichte. 296.

schen Priester ganz einerley gewesen mit den Jongleurs in America, den Schamanen in Sibirien, den Talapoinen in Siam, den Bonzen in China, u. s. w. Kurz, heilige Betrüger, ehrwürdige Gaukler und Taschenspieler, und ihre Geheimnisse waren nicht Lehren, nicht wissenschaftliche Kenntnisse, sondern Ceremonien und Gaukeleyen. Was diesen gelehrten Mann zuerst auf diesen Gedanken gebracht, scheint die Uebereinstimmung zu seyn, die zwischen den ägyptischen Priestern und den Jongleurs statt gefunden, daß nemlich bey jenen, wie bey diesen, das Priestertum erblich gewesen, und sich in ununterbrochener Reihe vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, und nicht einmal alle Classen von Priestern, sondern nur wenige von ihnen im ausschliessenden Besiz der Geheimnisse gewesen.

Dieses hat freylich einigen Anschein; aber es ist doch, genau untersucht, nicht hinreichend. Denn wollte man alle diejenigen Priesterschaften, bey welchen das Priestertum erblich gewesen, in die Classe der Jongleurs und heiligen Ta-

schenspieler sezzen, was soll man denn von den Juden denken? Auch bey diesen war das Priestertum an einen heiligen Stamm gebunden, wie in Aegypten, und die hohepriesterliche Würde fiel vom Vater auf den Sohn. Selbst bey den Griechen waren verschiedene Würden bey den Geheimnissen, wie ich oben erwehnet, eben so erblich, und **Meiners** macht doch in Ansehung der Grieschen eine Ausnahme. Auch bey diesen wurden nur wenige aus der Priesterschaft zu den grossen Geheimnissen hinzugelassen, und er hält doch nicht ihre Geheimnisse für solche, die in leeren Ceremonien und religiösen Taschenspielereyen bestanden, sondern wissenschaftliche Kenntnisse enthalten.

Um zu zeigen, daß die Aegypter in ihren Mysterien keine wissenschaftliche Kenntnisse gehabt, führt **Meiners** folgende Gründe an.

1) Wenn sie so viel zu verbergen gehabt hätten, warum kann man denn nicht wenigstens einige Kenntnisse nennen, und bestimmt angeben? Ich antworte darauf: was wir von den griechi-

griechischen Mysterien wissen, sind auch nur entfallene Worte. Wo kann aber der Schluß statt finden: wir wissen nicht bestimmt anzugeben, welche Kenntnisse die Aegypter in ihren Mysterien gelehret, also haben sie gar keine gehabt? Kann es uns befremden, daß wir so wenig bestimmtes davon sagen können, da kein einziges ächtes, altes, ägyptisches Denkmal, das verständlich ist, bis auf uns gekommen? — Brucker, heißt es ferner, giebt geheime Theologie an: aber Brucker wußte nicht, daß die Aegypter keine Lehrer, sondern heilige Ceremonienmeister hatten. — Ich denke, dies soll erst bewiesen werden. Der Beweis aber mögte wohl nicht gültig seyn: die Aegypter hatten keine wissenschaftlichen Kenntnisse, (welche allerdings Lehrer zum voraussezzen) denn sie hatten keine Lehrer, sondern nur heilige Ceremonienmeister.

2) Wenn sie aber auch noch nicht bewiesene Wissenschaften hatten, warum verbargen sie selbige? Wahre Wissenschaften verstecken, um sie zu verstecken, ist wider die Gesezze der sittlichen Natur. — Diesen Einwurf darf man nur bloß

den vom Meiners selbst vertheidigten Griechen entgegen sezzen. Mag es doch immerhin wider die Gesezze der sittlichen Natur seyn, mögen doch immerhin Gaukler und Narren in Höhlen und Krypten, Socratesse hingegen an öffentlichen Orten gelehret haben; so geschahe doch bey den Griechen eben das. Und eben damahls, als die Socratesse in Griechenland öffentlich lehrten, verheelte man bey den Griechen ihre geheime Theologie, Naturlehre und andre Wissenschaften, und theilte sie nur allein denen mit, die zu den grossen Mysterien eingeweihet waren, und der Philosoph, der eingeweihet war, mußte eben diejenigen Wahrheiten verschweigen, die er als ein Ungeweihter ungescheut hätte vortragen können. Dieselben Gründe, warum die Griechen so verfuhren, hatten auch gewis die Aegypter, und die Volksreligion war bey diesen nicht weniger, als bey jenen, ein unüberwindliches Hindernis.

3) Bey den wenigen wahren Kenntnissen, die sie hatten, waren sie nicht zurückhaltend. Was sie von der Naturgeschichte, Einbalsami-

rung der Körper, Einrichtung des Jahres wuß-
ten, sagten sie dem Herodot ohne Umstände.
Democrit, Plato, Eudoxus reiseten nach Ae-
gypten, gingen mit Priestern um, und von kei-
nem stehet geschrieben, daß er sich habe einweihen
lassen. — Sehr recht: — aber auch von keinem
stehet geschrieben, daß er sich um andere als sol-
che Kenntnisse beworben, die allgemein waren.
Auch in Griechenland waren die Wissenschaften
frey, und wurden öffentlich gelehret, und den-
noch existirten nebenher wissenschaftliche Geheim-
nisse. Und selbst Herodot stößt doch in seiner
Geschichte auf Dinge, die er sich zu sagen ein
Bedenken macht.

4) Wird dasjenige als Fabel verworfen, was
vom Pythagoras erzählet wird. Diese ganze
Verwerfung aber beweiset weiter nichts, als daß
man das Beyspiel dieses Philosophen nicht ge-
brauchen kann, um den Aegyptern in ihren My-
sterien wissenschaftliche Kenntnisse beyzulegen. Ich
werde nachmahls von dieser Schule der Pythago-
räer besonders handeln. Indessen wird ein jeder

 sehen,

sehen, daß die vorhin angeführten Gründe nicht hinreichend sind, den Aegyptern wissenschaftliche Kenntnisse in ihren Geheimnissen abzuläugnen, und sie blos zu Taschenspielern zumachen.

Meiners hat aber selbst, was er hier läugnet, anderswo wider den Aegyptern zugestanden, und sich dahin erklärt, daß sie gewisse von den Fabeln der Volksreligion verschiedene Kenntnisse besessen, die nicht allgemein bekannt werden durften, daß sie diese Kenntnisse in Büchern aufbewahret, die dem großen Haufen nicht blos unverständlich waren, sondern auch entzogen wurden, daß sie diese Kenntnisse in gewissen Mysterien nur einigen wenigen, und zwar nicht anders, als nach langwiehrigen Prüfungen mitgetheilet, welche die alte Geschichte des Reichs, die Beobachtungen aus der Naturgeschichte ihres Landes, ihre Lehre über die Bewegungen der himmlischen Körper, und ihre Meynungen vom Ursprung der Welt sowohl, als von der Natur der Gottheit enthalten. (*) Wenn man nicht allen histori-

(*) Meiners vermischte philos. Schriften. 3. Th. p. 210. 211.

historischen Glauben mit Füssen treten will, kann man auch nicht anders denken. Und ist es an- dem, was die Griechen selbst von dem Ursprung ihrer Mysterien sagen, worinn ihnen auch die Aegypter beygetreten sind, daß nemlich die Geheimnisse der Griechen eigentlich ägyptischen Ursprungs gewesen; (*) so ist es unmöglich, daß man den griechischen Mysterien wissenschaftliche Kenntnisse zugestehen, und solche denen widerum gänzlich abläugnen kann, von welchen die Grie- chen selbige nur empfangen hatten. Es ist aber gar kein Grund vorhanden, warum die Grie- chen, die sonst so eifersüchtig auf alles waren, was ihnen Ehre bringen konnte, die Erfindung der Mysterien eben den Aegyptern sollten zuge- schrieben haben, wenn sie bey ihnen zu Hause ge- höret hätten. Es ist wahr, sie erzählen nebenher, daß Ceres die Mysterien zu ihnen gebracht ha- be: aber wer siehet nicht zugleich ein, daß dieses zu den Legenden gehört?

(*) Ebendas. p. 240. 241.

Gestehet man aber den Griechen, die die Geheimnisse von den Aegyptern empfangen hatten, es zu, daß sie in denselben richtige Begriffe von Gott vorgetragen, und den einzigen wahren Gott den Eingeweihten geoffenbaret haben; so ist die Frage in Ansehung der Agypter auch so gut als entschieden. Alles, was Meiners im 13ten Capitel seiner Religionsgeschichte hiewider gesagt hat, widerleget sich von selbst, und wird auch durch seine eigne Erklärung widerleget, daß die ägyptischen Priester in ihren Mysterien die Natur der Gottheit gelehret, ob sie gleich nicht eine so reine natürliche Theologie gehabt hätten, als man den Pythagoras und einige andre aus Aegypten holen lassen.

Diese ganze Materie verdiente noch einer nähern Untersuchung, bey welcher nothwendig die Frage in Betracht kommen würde, welches die ursprüngliche Religion dieses Volks gewesen? Aber diese Untersuchung würde mich zu weit von meinem Zweck entfernen. Ich gehe daher zu andern Gegenständen der großen Mysterien.

VIII.

Weitere Untersuchung über die großen Mysterien.

Mit der Lehre von dem Daseyn eines höchsten Gottes, des Schöpfers und Regierers der ganzen Welt, stand diejenige von den Dämonen, oder mittlern Naturen, in der genauesten Verbindung. Fast mögte ich sagen, daß die Lehre vom Daseyn solcher Wesen, die zwischen der Gottheit und den Menschen gleichsam in der Mitte stehen, so natürlich sey, daß man jene Lehre nicht hören können, ohne zugleich auf diese zu verfallen. Wohin man sich auch in der Religionsgeschichte der alten Völker wendet, so findet man allenthalben den Grundsaz angenommen, daß es gewisse unsichtbare Wesen gebe, die einem höhern unterworfen sind, und besonders auf diese Welt ihre Wirkung äußern.

Daß man in den Mysterien die Natur der Dämonen gelehret habe, sagen gleichfalls die Al-

ten. Aber wenn sie es nicht sagten, so würde man es doch gar bald mit der größten Wahrscheinlichkeit muthmaßen können. Derselbe Gedanke, den nachmals die alexandrinischen Philosophen angenommen hatten, daß die höchste Gottheit ein verborgenes Wesen sey, das sich gleichsam in seine Einheit immer zurückgezogen halte, war gewis ein Grundsaz der Mysterien. Schon in den ältsten Zeiten fand diese Meynung in Aegypten statt. Die Regierung dieser Welt war gewissen unsichtbaren Mächten übergeben worden. Es war also natürlich, daß man von diesen dem höchsten Gott untergeordneten Wesen auch den Eingeweihten Begriffe zu geben suchte, und daher kam denn die ganze Lehre der Geheimnisse von der Natur der Dämonen, ihren Classen, Beschäftigungen, und verschiedenen Verhältnissen gegen Gott, und gegen die Menschen, zwischen welchen sie gleichsam das Mittel ausmachten.

Nicht alles, was man in der Fabellehre von den Göttern erzählte, ließ sich aus der Helden-

geschichte erklären: aber auch gewis nicht alles aus der Natur. Einige Gottheiten der alten Völker waren gewis keines von beyden, weder verstorbene Menschen, noch personificirte Gegenstände der Natur, sondern in der That Dämonen. Davon erklärten selbst Philosophen unter den Heiden ihre Fabeltheologie, um derselben ein vernünftiges Ansehen zu geben, davon erklären dieselbe auch die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte in ihren Streitigkeiten mit den Heiden, denen es unzähligemal vorgeworfen wird, daß ihre Götter nichts anders als Dämonen wären. Deckte man nun den Irrtum der Volksreligion auf, zeigte man aus der ältern Geschichte, wer diese oder jene Götter eigentlich gewesen waren, so war es auch natürlich, daß man von denenjenigen Gottheiten handelte, die eigentlich Dämonen waren, und also, was dieses für Wesen wären, und in welchem Verhältnis sie stünden, auch den Eingeweihten deutlich zu machen suchte.

Und hier wurden eben diejenigen, die von der einen Seite die Volksreligion zu bestreiten schienen,

nen, im Grunde die allerstärksten Vertheidiger derselben. Es ist merkwürdig, daß nur da erst das Heidentum gänzlich eingestürzt, als die Mysterien gänzlich abgeschaft waren. So lange diese noch fortdauerten, so lange hatte das Heidentum noch immer eine innere und sehr mächtige Unterstüzzung, und man gab sich daher unter den Christen alle nur ersinnliche Mühe, nicht nur durch Widerlegung der Mysterien das Ansehen derselben wankend zu machen und zu stürzen, sondern auch seit Constantins des Grossen Zeiten, sie gänzlich mit Gewalt zu unterdrücken. Im zweyten Jahrhundert kann man fast sagen, daß die Diener der Mysterien mit den platonischen Philosophen eine Alliance wider das Christentum gemacht haben.

Ich habe gesagt, daß bey dieser Lehre die Volsreligion an eben denjenigen ihre Vertheidiger gefunden, welche, bey Entdeckung der Lehre vom Daseyn eines einzigen Gottes, dieselbige zu bestreiten schienen. Denn hier wurden einige Götter der Volksreligion als Dämonen geschildert

dert, als Mittler zwischen dem höchsten Gott und den Menschen, als Unterregenten, welchen der in seine Einheit sich verbergende Gott die Regierung über diese Welt übergeben hätte, als Wesen, die daher in diese ganze Natur wirkten, und deren schädliche Einflüsse man durch allerley Versöhnungsmittel abwenden, deren glückliche Einflüsse aber durch Opfer, Gebete, und allerley Ceremonien zuwege bringen müßte. Ueberhaupt glaubte man im Heidentum, daß die Statüen der Götter, wenn sie gehörig eingeweihet worden, von einem gewissen Genie bewohnet würden. (*) Es ward also auf solche Weise nicht nur der Dienst der Volksgottheiten in gewisser Art wider gerechtfertigt, sondern auch alle Gebräuche, die mit demselben verbunden waren. Wäre auch das nicht gewesen, so wäre es unbegreiflich, wie eben diejenigen, welche den Irrtum der Volksreligion den Epopten aufdeckten, dennoch bey den Einweihungen selbst alle die Gebräuche hätten

(*) Selden. Syntagm. de Diis Syris. I. Cap. 2. und Warburton a. a. O. I. p. 419.

hätten beybehalten und für heilig erklären können, die aus dieser falschen Religion hergeleitet waren. Wohin diese Lehre am Ende geleitet, siehet ein jeder leichtlich ein. Den größten Hang zum Wunderbaren und zur Bewirkung ausserordentlicher Dinge findet man daher bey eben den Philosophen, die in Ansehung ihrer Lehrer mit den Mysterien die nächste Verwandschaft hatten. Dahin zielt auch, was **Lucian** von den heiligen Wissenschaften sagt, die in den unterirrdischen Gängen gelehret worden. (*) Ich will hierüber nur noch folgende Stelle anführen, die beym **Cotelerius** in *Monumentis Ecclesiae graecae* stehet. (**) **Ein heidnischer Priester kam einmal nach Scetis, und übernachtete in meiner Zelle. Da er nun die Lebensart der Einsiedler sahe, sprach er zu mir: da ihr also lebet, sehet ihr nichts von eurem Gott? Ich antwortete: nichts! Er erwiderte: o! wenn**

(*) Lucian. Philops. opp. Tom. III. p. 57. 60. edit. Reizii.

(*) Tom. I. p. 582.

wenn wir unserm Gott opfern, so verbirgt er nichts vor uns, sondern offenbaret uns seine Geheimnisse. Wer siehet hier nicht, daß von der Theorie die Rede ist, die eigentlich der Zweck war, wornach alle rangen, welche von der Lehre der Dämonen unterrichtet wurden, und in diesem Fach einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit zu erreichen suchten. (*)

Mit dieser Lehre war auch diejenige aufs genaueste verbunden, die nachmals Plato vorgetragen hat, daß die menschlichen Seelen eigentlich Dämonen wären, und daß der menschliche Cörper als das Grab der Seele anzusehen sey, von welchem sie durch allerley Casteyungen losgewickelt, und zur Glückseligkeit hinaufgeführet werden müsse. Eine Lehre, die die eigentliche Grundlage der ganzen Möncherey ist, die nachmals unter den Christen eingeführet worden. Da Plato seine vornehmsten Lehren aus den Quellen der ägyptischen Priester, und der Pythago-

(*) S. Gregorii Nazianz. Orat. XLII. opp. Tom. II. p. 1132.

thagoräer geschöpft hat, so könnte man schon von daher schliessen, daß dies eine Lehre der grossen Geheimnisse gewesen. Aber **Plato** giebt dieses selbst als eine Meynung an, die sich eigentlich von den **Orphikern** herschriebe, und spielte mit den beyden Wörtern σῶμα und σῆμα, von welchen das erstere **Leib**, und das zweyte **Grab** bedeutet. (*) **Cicero** rechnet endlich diese Lehre ausdrücklich zu denenjenigen, welche von den ältesten Propheten, Vorstehern der Geheimnisse, und Auslegern göttlicher Offenbarungen (lauter Benennungen solcher Personen, die mit den Mysterien zu schaffen hatten) vorgetragen worden, und vergleicht die Vereinigung der menschlichen Seelen mit den Körpern, mit der Strafe, welche die etruscischen Seeräuber an ihren Gefangenen vollzogen, die sie lebendig mit todten Leichnammen zusammen banden, um beyde gemeinschaftlich verwesen zu lassen. (**) Ob hiermit die Lehre von der **Metempsychose**, oder Seelenwande-

(*) PLATONIS Cratylus. p. 216. 217.

(**) Meiners a. a. O. p. 306.

wanderung, in Verbindung gestanden, ist ungewis. Daß Pythagoras sie gelehret habe, ist bekannt. Am Plato hatte sie gleichfalls ihren Vertheidiger, so wie diese Meynung schon lange vorher bekannt gewesen, und vorgetragen worden war, wie bey den Aegyptern selbst. Aber es ist auch aus dem Timäus Locrensis, einem der ältsten Pythagoräer, gewis, daß man damit ganz andre Begriffe verbunden, als gemeiniglich dem Pythagoras zugeschrieben worden. Denn nach diesem Schriftsteller waren es nur Bestimmungen der künftigen Strafen und des künftigen Läuterungszustandes bildlich vorgetragen. Eine solche Lehre konnte daher wohl nicht füglich mehr zu den grossen Mysterien gehören, in welchen man nicht mehr durch Bilder, sondern frey heraus redete. Wie aber das Detail dieser ganzen innern Lehre der Geheimnisse von den Dämonen beschaffen gewesen, das ist in den Ruinen derselben mit begraben worden, und gehöret zu den Dingen, die wohl schwehrlich jemals können hervorgezogen, und der Welt vorgeleget werden.

Betrachtet man nach dem bisher gesagten die großen Mysterien, so hatte noch alles, was in denselben vorgetragen wurde, auf die Religion seine unmittelbare Beziehung. Aber erinnert man sich, daß in den damaligen Zeiten alles Wissen, alle gelehrte Kenntnisse in den Händen der Priesterschaft waren, und daß die Priesterschaft eben dadurch ihr Ansehen erhielt, wenn sie sich in dem ausschliessenden Besiz aller wissenschaftlichen Kenntnisse behauptete; so siehet man leicht, daß es hiebey nicht allein sein Bewenden gehabt, sondern daß auch andre Einsichten den Gegenstand der grössern Geheimnisse ausgemacht haben. **Clemens** von Alexandrien sagt deswegen, daß **die grossen Mysterien alle Dinge überhaupt angegangen, und daß man in denselben die Natur und ihre Werke erkannt habe** (*) Auch diese Kenntnisse hingen von einer Seite mit den religiösen Aufschlüssen zusammen, und so wie die Fabellehre bey einer richtigen und genauen Erklärung auf ältere Geschichte und auf die

(*) STROMAT. Lib. V.

die Lehre von den Dämonen leitete, so führte sie auch natürlicher Weise auf Naturkenntnis, indem einige Gottheiten der Volksreligion nichts anders als personificirte Gegenstände der Natur waren. Dyonisius von Halicarnaß sagt daher, daß die Fabeln der Griechen unter einer Allegorie die Werke der Natur anzeigten. (*) Eben das sagt auch Plutarch, und beruft sich zu dem Ende auf die Fabeln der Aegypter, und auf die Gedichte des Orpheus. So waren überhaupt die Kosmogenien der Alten beschaffen. Heraklit legte daher sein Buch von der Natur in dem Tempel der Diana zu Ephesus nieder. Tatian nennet sie Gedichte, und aus dem, was Clemens von Alexandrien von ihnen sagt, siehet man, daß sie misteriösen Innhalts gewesen sind. Hätten sie nicht, wie alle alte Kosmogenien, die Götter der Volksreligion mit betroffen, so wäre gar kein Grund zu ihrer Verheimlichung vorhanden gewesen, da man sonst unter den Griechen die Wissenschaften öffentlich lehrete.

(*) Dion. Halic. Antiq. Rom. Lib. I. p. 92.

Aber nicht nur die Werke der Natur, insoferne sie auf die Religion ihre Beziehung hatten, und mit derselben in Verbindung stunden, waren ein Gegenstand der großen Mysterien, sondern überhaupt die Naturgeschichte, Astronomie, und was sonst dahin gehören konnte. Von den Griechen und ihren Mysterien ist dieses wohl nicht so sehr zu glauben: denn bey diesen waren die Wissenschaften öffentlich und allgemein. Von den Aegyptern aber ist es gewis. Denn, wenn sie gleich den Plato, den Herodot, und andre reisende Griechen von einigen Dingen unterrichteten, ohne eben Einweihung bey ihnen zum voraus zu sezzen; so machten sie doch aus ihren mehresten Wissenschaften Geheimnisse. Zu den Zeiten des Clemens von Alexandrien waren dergleichen Bücher, die man dem Thot, oder Hermes zuschrieb, 42 vorhanden, und aus der Nachricht, die er von ihrem Innhalt giebt, kann man sehen, womit sie sich eigentlich beschäftigt haben. (*) Man mag aber von der Aecht-

(*) Clement. Alex. Stromat. L. V. p. 534. 566.

Aechtheit dieser Bücher denken, wie und was man will, so kann man es doch aus andern Zeugnissen des Strabo, Plato, Diogenes Laërtius, Isocrates, des Plutarchs und andrer Schriftsteller nicht läugnen, daß Astronomie, Astrologie, Geometrie, Naturgeschichte und Medicin zu den Kenntnissen gehört, die die ägyptischen Priester in ihren Geheimnissen verschlossen, und denen allein vollkommen mitgetheilet haben, die zu denselben einen Zugang erhalten hatten. Und fand es gleich bey den Griechen nicht statt, daß wissenschaftliche Kenntnisse nur an einen heiligen Stamm gebunden, und das Theil der Priesterschaft waren, wie in Aegypten; so kann man doch aus der Translation der ägyptischen Mysterien nach Griechenland mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen, daß auch bey den Griechen die grossen Mysterien sich nicht blos auf Dinge, die die Religion allein angingen, erstreckt, sondern mehreres unter sich begriffen haben. Aber hier wissen wir fast über Aegypten mehr, als über Griechenland, und

 man

man kann hier immer der Spuhr nachgehen, wodurch von diesen Mysterien dieses, und von andern nur jenes ausgespähet worden. Den griechischen Gelehrten, die nach Aegypten reiseten, war es nicht sowohl um religiöse Kenntnisse, als vielmehr um philosophische Wissenschaften zu thun. Durch dieses Mittel ist dieser Theil ihrer Mysterien der Nachwelt bekannter geworden, als was sie von den Göttern lehreten. Die Kirchenväter, die das Heidentum bestritten, fragten wenig nach den philosophischen Kenntnissen der Mysterien, sondern griffen allein die Theologie an. Daher, und durch die Vertheidigungen der Heiden, sind manche Dinge von den religiösen Wahrheiten der griechischen Mysterien bekannt geworden, und alles andre hingegen ist verborgen geblieben.

Meiners wirft noch die Frage auf, ob man in den grossen Mysterien auch Grundsäzze des Wohlverhaltens und Vorschriften der Tugend vorgetragen habe? Er erkläret dieses für ungewis. (*)

(*) Meiners a. a. O. p. 307.

Von den Aegyptern ist solches ausgemacht. Man darf sich, um dieses zu beweisen, eben nicht auf die hermetischen Schriften berufen, deren Clemens von Alexandrien gedenkt, und von welchen einige sittliche Vorschriften betroffen haben; sondern auch **Diogenes Laërtius**, und **Diodor von Sicilien** gedenken derselben. (*) Von daher kann man also auf die griechischen Mysterien schliessen. Sollte aber alles, was man in den Mysterien vortrug, und alles, was sie enthielten, nur blos Nahrung für den Verstand gewesen seyn, ohne die mindeste Anwendung auf das Herz und auf das sittliche Verhalten der Menschen? Eben die Wahrheiten, die man vortrug, von Gott als Urheber und Regierer der Welt, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von ihrem zukünftigen Zustand, führten auch ganz natürlich den Eingeweihten auf die Pflichten, die er gegen Gott zu beobachten hatte. Eben die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen

(*) Diog. Laert. Proem. XI. Diod. Sic. L. I. p. 63. 64.

lichen Seele, von künftigen Strafen und Belohnungen, führten auch natürlicher Weise auf Vorschriften, die man zu befolgen hatte, um jene zu vermeiden, und dieser theilhaftig zu werden. Die Meynung, daß die menschlichen Seelen, als ehemalige Dämonen, in die menschlichen Körper, als in Kerker, gesteckt wären, und daß dieser Leib das Grab der Seele sey, brachte im Platonismus, und bey den Mönchen und Einsiedlern der ersten Zeiten eine übertriebene Moral hervor, die der menschlichen Natur und Societät entgegen war; und eben diese Lehre, in den Mysterien vorgetragen, sollte nur blos Erkenntnis gewesen seyn, und gar keine sittliche Vorschriften, sie mögen allenfalls auch noch so schief gewesen seyn, im Gefolge gehabt haben? Das ist nicht zu gedenken. Es mußten daher auch nothwendig den Epopten gewisse Regeln des Verhaltens gegeben seyn. Dies wird noch durch die Prüfungen und Zubereitungen, die der Weihung vorhergingen, bekräftigt. Aber wie wenig wissen wir hierüber! Indessen ist doch dieses wenige, diese gleichsam ent-

fallenen

fallenen Worte schon hinreichend, um einen ziemlich richtigen Begrif von den Mysterien der Alten zu erlangen.

IX.

Von den Mithrageheimnissen der Perser.

Wenn ich die Geheimnisse der Alten mit einiger Genauigkeit untersuche, kann ich unmöglich die sogenannten Mithrageheimnisse der Perser gänzlich vorbeygehen. Ich glaube zwar nicht, daß sie mit den griechischen in einiger Verbindung stehen, sie verdienen aber doch einige Aufmerksamkeit. Es ist merkwürdig, daß bey den Alten verschiedenes von ihnen vorkommt, daß aber unsre neue Entdeckungen auch nicht das geringste von ihnen sagen.

Meiners glaubt, daß die ältsten Perser bis auf Herodots Zeiten gar keine Mysterien gehabt. Herodot, Xenophon und Strabo

 schwei-

schweigen gänzlich von den Mysterien unter den Persern, und dies soll auch, wie **Meiners** glaubt, gänzlich mit ihrer Staats- und Religionsverfassung streiten. **Herodot** schildert sie als ein wildes und nomadisches Volk. Sie hatten weder Tempel noch Altäre; sie beteten Sonne, Mond, Feuer, Wasser und Erde an, und bey einer solchen Verfassung, bey einem solchen Volk, das keine Götter in menschlicher Gestalt anbetete, müßten also Mysterien natürlich wegfallen. (*)

So gern ich auch dem **Herodot** in seiner Erzählung Beyfall geben wollte, so enthält sie doch sehr vieles, das widersprechend und unwahr ist. Denn bald heißt es, daß die Perser ganz rauh und ungebildet sind, und in ihren Speisen gar keinen Aufwand machen, sondern essen, was ihnen vorkommt, und gar keinen **Wein**, sondern nur Wasser trinken. (**) Bald heißt es widerum, daß sie sehr vielen **Wein** trinken, und im betrunkenen Muth Dinge von der grössesten Wichtig-

(*) **Meiners** a. a. O. p. 335—338.

(**) HERODOT. Lib. I, p. 32.

Wichtigkeit abhandeln. (*) Sie sind gewisser- massen ein nomadisches Volk, haben aber doch schon solche bürgerliche Einrichtungen, daß die Aussäzzigen sich von ihren Städten entfernt hal- ten müssen, und, wenn es Fremden sind, von den Grenzen abgehalten werden. In spätern Zeiten sollen sie erst von den Assyrern und Ara- bern die Verehrung der **Venus Urania**, welche sie **Mithra** nennen, gelernet haben, und doch zeigt der Nahme **Mitradates**, wie der Hirte hieß, bey welchem der junge **Cyrus** erzogen wur- de, schon an, daß man weit früher eine Gottheit **Mithra** bey den Persern verehret, und diese an- gebliche **Venus Urania** nicht erst von den Assy- rern und Arabern erhalten habe. Ueberhaupt aber kann man **Herodots** Nachrichten von den Persern nicht lesen, ohne allenthalben sehr viel unrichtiges und abgeschmacktes anzutreffen: wo- hin auch das gehört, daß ihre Magier sich ein Verdienst daraus machen, wenn sie viel Mücken, Schlangen, Ameisen, und kriechende Thiere um- bringen

(*) Herodot Lib. I. p. 63.

bringen können, wie sie denn mit eignen Händen alles ohne Bedenken tödten, Menschen und Hunde allein ausgenommen.

Daß die Perser keine menschliche Gottheiten gehabt, wie die Griechen, Römer und andre Völker, kann man nicht nur gerne zugestehen, sondern es ist auch gewis. Aber darum folgt noch keinesweges, daß bey ihnen keine Mysterien hätten statt finden können. Die Ägypter hatten gewis, bevor sie mit den Griechen bekannt wurden, keine menschliche Gottheiten, und dennoch hatten sie nicht nur Mysterien, sondern von ihnen hatten auch sogar die Griechen die ihrigen erhalten. Fanden gleich keine Göttergeschichtgen statt, worüber man den Epopten eine bessere Auskunft geben konnte; so war doch schon die Verehrung der Sonne, des Monds, und der Elemente, wenn es anders wahr ist, daß die Perser diese Gegenstände der Natur verehret haben, schon genugsamer Gegenstand zu Mysterien. Erklärte man doch die ägyptischen Gottheiten auf solche Weise; ja nahm man sogar in den griechischen

Geheim-

Geheimnissen dazu seine Zuflucht bey einigen Gottheiten, und sagte, daß dies keine Götter wären, sondern nur personificirte Gegenstände der Natur; warum konnte dies bey den Persern nicht eben so gut geschehen?

Weit wichtiger würde unstreitig seyn, wenn man sagte, daß die Perser immer Verehrer eines einzigen Gottes gewesen, und weder Menschen, noch Thiere, noch Gegenstände der Natur als Götter angebetet hätten; bey einem so in Religionssachen gesinneten Volk hätten also natürlicher Weise keine Geheimnisse statt finden können. Ich habe gleich im Anfang gesagt, daß die Mysterien da eingeführet worden, wo die ursprüngliche Religion, nemlich der Deismus, durch Aberglauben der Vielgötterey verdrängt worden. Aber auch diese Einwendung kann nicht lange statt finden. Denn ist es gleich andem, daß die Perser nicht zur Vielgötterey herabgesunken; so ist es doch auch gewis, daß sie den höchsten Gott unter dem Symbol des Feuers und der Sonne in ältern Zeiten angebetet, und da

konnte wohl also genugsame Veranlassung zu Mysterien seyn. Machten aber denn auch Antithesen der Volksreligion das Einzige in den Geheimnissen der Alten aus? Waren nicht die Lehren von den Dämonen, von den menschlichen Seelen, und ihrem zukünftigen Zustand, und überhaupt alle wissenschaftlichen Kenntnisse ein eben so wichtiger Gegenstand der Geheimnisse?

Herodot sagt, die Perser hätten die Venus Urania unter dem Nahmen Mithra angebetet, welche die Araber Militta genannt hätten. Meiners will, daß die Perser in der Folge der Zeit den Mond sowohl, als die Sonne, in einer menschlichen Gestalt, letztere unter dem Nahmen Mithras, und zwar in Gestalt eines Kriegers in persischer Kleidung verehret hätten. Alle diese Nachrichten sind theils äusserst ungewis, theils offenbar unrichtig. Die Militta oder Alitta, deren Herodot gedenkt, war der Mond, der auch unter diesem Nahmen im Koran vorkommt. Surat. 63. Dies war aber nichts weniger als Mithras. Mithri', oder Mether,

hieß

hieß Herr im persischen, und bedeutet die Sonne (*), daher auch Mithridax beym Solinus Kap. XL. So wenig aber der Mond jemals als eine Venus, und überhaupt in menschlicher Gestalt von den Persern angebetet worden, eben so wenig haben sie auch die Sonne unter der Gestalt eines Kriegers verehret. Man mag darüber noch so viele Zeichnungen aufzuweisen haben, so sind dies doch alles griechische Producte, die gar nichts beweisen. Die Griechen fanden allenthalben Götter nach ihrem Geschmack, und werden sich auch hier kein Bedenken gemacht haben, einen persischen Reuter in eine Gottheit zu verwandeln. Sind Ormuzd und Ahriman von den Griechen in Menschen verwandelt worden, so darf es niemand wundern, daß die Griechen sich eben solchen menschlichen Gott in griechischem Geschmack unter dem Mithra gedichtet, und vorgegeben, daß ihm die Perser Pferde geopfert, weil er in seinem Leben ein grosser Liebhaber von Pferden gewesen. Porphyrius hat hierüber

(*) SCALIGER de Emendat. temporum. Lib. VI.

hierüber richtiger geurtheilt, wenn er sagt, Mithras sey der Vater und Schöpfer aller Dinge (*) Man mag aber hierüber denken wie man will, man mag die Perser zu Verehrern eines höchsten Wesens machen, oder sie für Gözzendiener halten, man mag von ihnen sagen, daß sie das Feuer, die Sonne, den Mond, andre Himmelskörper, und die Elemente, ohne Bilder, oder unter menschlicher Gestalt verehret; so folget daraus noch nicht, daß sie erst spät Mysterien bey sich eingeführet. Daß erst in dem berühmten Seeräuberkriege, dem der große Pompejus ein Ende gemacht, die Mithrageheimnisse sich gezeiget, beweiset weiter nichts, als daß sie erst spät den Römern bekannt geworden sind. Wie lange war die Isis in Aegypten verehret worden, wie lange hatte sie schon Mysterien gehabt, und wie spät ward ihr Dienst und ihre Mysterien unter den Römern bekannt! Hieraus ist nichts zu schliessen. Vom Feuerdienst, von Dämonenlehre, von einem Collegio der Magier, die sich mit

(*) PORPHYRIUS de Antro Nymph. p. 254.

mit allerley sonderbaren Wissenschaften abgegeben haben, kommen schon deutliche Spuhren im Daniel vor, und die werden dort mit eben dem Nahmen, nemlich **Chartumim** genannt, mit welchem die ägyptischen Weisen genannt worden.

Vielleicht kommt man der Wahrheit am nächsten, wenn man annimmt, daß der Sabiismus, der seinen Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach in **Chaldäa** hatte, und im Planetendienst bestand, auch Persien in alten Zeiten, wie den ganzen Orient, überschwemmet, und durch Einführung des Feuerdienstes verdrängt worden, den man die magische Religion nannte. Die arabischen Schriftsteller theilen überhaupt die ganze persische Abgötterey in zwey Classen ein, nemlich in diejenige, welche die **Sabier**, oder Planetenverehrer, und in die, welche die **Magier**, Feueranbeter, trieben. (*) Daß diese Verehrung des Feuers blos symbolisch gewesen, hat Hyde aus griechischen und arabischen Schriftstellern

(*) Pocock. Specimen Hist. Arab. p. 139. bis 147.

stellern erwiesen (*), und die neuern vom Anquetil gemachten Entdeckungen bekräftigen dieses durchgängig. Eben so vereinigen sich auch alle Schriftsteller darinn, daß die Einführung des Magismus in Persien dem Zoroaster zugeschrieben wird. Ebendemselben wird auch die Stiftung der Mithrageheimnisse zugeschrieben. Das thut vornehmlich Porphyrius (**), und dies wird auch durch die Eintheilung sehr wahrscheinlich gemacht, die Zoroaster unter den Magiern gemacht, von welchen die untern Classen den äussern Gottesdienst versahen, die obern aber, wie bey den Aegyptern, mit wissenschaftlichen Kenntnissen umgingen. Vielleicht war daher die Einsezzung der Mithrageheimnisse eine Antithese des Sabiismus, so wie bey den Griechen und Aegyptern die großen Geheimnisse der Volksabgötterey entgegengesezt waren, und sie nahmen ein Ende, als der Planetendienst endlich ganz verschwand, und die Feuerverehrung der allgemeine

(*) Hyde de Relig. vet. Perf. c. 4—8.

(**) Porphyr. de Antr. Nymph. p. 253. 254.

meine Glaube in Persien ward, der sich noch bis auf unsre Zeiten unter den Gauren erhalten hat.

Nach der Zeit, da man mit Persien in genauere Bekanntschaft gerieth, kamen die Mithrageheimnisse auch aus dem Orient nach dem Occident, und dauerten noch zu Plutarchs Zeiten fort. (*) Aber ich glaube, daß man sich sehr irren würde, wenn man ihre wahre und ursprüngliche Beschaffenheit darnach beurtheilen wollte, wie sie im Occident gefeyert wurden. Das würde eben so gut seyn, als wenn man die wahre Beschaffenheit der ägyptischen Mysterien darnach beurtheilen wollte, wie selbige in Rom und in andern Gegenden ausser Aegypten gefeyert wurden.

Es ist überaus wenig, was wir von diesen Geheimnissen wissen, indessen ist doch dieses wenige sehr merkwürdig. Vor der Einweihung zu denselben gingen gewisse scharfe Prüfungen vorher, die alles dasjenige übertreffen, was wir

(*) PLUTARCH. in vita Pompeji. beym Meiners a. a. O. p. 340.

von allen übrigen Geheimnissen der Alten wissen, ob sie gleich im Wesentlichen miteinander übereinstimmen. Niemand, sagt Nonnus, kann zu den Geheimnissen des Mithra eingeweihet werden, wo er sich nicht gewissen Arten von Prüfungen, die im eigentlichsten Verstande Martern sind, unterworfen hat. Man hat deren an 80 Grade, von welchen einige schärfer, andre gelinder sind. Diese Busübungen, die als wahre Martern angegeben werden, findet man in der Strenge nirgends als hier, aber sie sind dem Geschmack der Morgenländer vollkommen angemessen. Der Einzuweihende, fährt Nonnus fort, muß zum Beyspiel verschiedene Tage hintereinander durch große Wasser schwimmen. Hierauf muß er durchs Feuer gehen. Darauf muß er sich in der Einsamkeit aufhalten, fasten, und noch viele andre Uebungen vornehmen, bis er also die achtzig Prüfungsstufen überstiegen hat: und dann erst, wenn er mit dem Leben davon kommt,

wird

wird er gänzlich zu den Geheimnissen des Mithra eingeweihet. (*)

Hier findet man eine große Uebereinstimmung mit den griechischen Mysterien, die Strenge abgerechnet. Die ägyptischen Priester aber suchten schon den Pythagoras durch die Menge und Strenge der Prüfungen, denen er sich würde unterziehen müssen, davon abzuschrecken, an ihren Geheimnissen Theil zu nehmen. (**)

Die Mysterien selbst wurden in Hölen gefeyert, sie mogten nun natürlich, oder durch Kunst gebildet seyn, das sagt Tertullian, und damit stimmt auch Porphyrius überein, wenn er sagt, daß Zoroaster zuerst dem Mithras eine Höle geweihet habe. In diesen Hölen waren die Zeichen des Thierkreyses, der Elemente, und verschiedene andre Symbolen der Natur vorgestellet. Hieronymus gedenkt auch noch

(*) Nonni Collect. Hist. ad Gregor. Nazianz. Orat. in Jul. in Opp. Gregorii. Tom. II. col. 501. 511.

(**) Porphyrius de Vita Pythag. p. 183.

andrer wunderbaren Bilder, die er aber nicht besonders angiebt. (*) Aus der Nachricht, die **Lampridius** von der Einweihung des Kaisers **Commodus** zu diesen Geheimnissen giebt, siehet man, daß eine förmliche Art von Gefecht dabey vorgefallen: denn der Kaiser hatte bey dieser Gelegenheit das Unglück, einen Menschen umzubringen. (**) Was dem ähnliches erzählt **Herodot** von ägyptischen Geheimnissen, wo oft die Schlägerey auch ziemlich blutig wurde. Etwas militärisches müssen diese Geheimnisse gehabt haben: denn **Tertullian** sagt, daß man bey der Einweihung dem Einzuweihenden mit Vorhaltung des Schwerdts eine Krone aufs Haupt zu sezzen gesucht, die er aber von sich entfernen, und dagegen sagen müssen, **Mithra** allein sey seine Krone. Er nennt auch den Eingeweihten *Mithrae militem.* (***) Hiemit kommt auch überein, was **Julius Firmicus** sagt, daß man

(*) Epist. ad Laetam.

(**) Lampridius in Vita Commodi. Cap. 9.

(***) Tertull. de Corona milit. p. 457.

man in diesen Geheimnissen ganz gewaffnet mit Schild, Helm, Spieß und Harnisch eingeweihet worden. Das wäre nun wohl freylich ein ganz sonderbarer Auspuz, und das erste Exempel, daß irgend eine Ritterschaft an Geheimnissen Antheil gehabt hätte, von denen es sonst wohl immer hieß: *quoniam non cognovi literaturas*, wie die Vulgata sagt. Aber vielleicht ging dies nur der Weihung vorher, und das Ritterspiel hörte nachmals auf. Denn **Porphyr** sagt, und dieser war unstreitig unterrichtet, daß die Eingeweihten in allerley Thiergestalten eingekleidet worden, um dadurch die Lehre von der Seelenwanderung vorzustellen. Dieses erhält um desto mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man hiemit zusammenhält, was Zoroaster von einer Wanderung der Seele durch die zwölf Zeichen des Thierkreises gelehret. (*)

Aus dem **Tertullian** siehet man, daß eine förmliche Taufe bey der Einweihung zu diesen Mysterien üblich gewesen, und daß man ge-

(*) Euseb. Praep. evang. Lib. XIII. p. 675. ff.

glaubt, daß dadurch alle Sünden des vergange- nen Lebens gänzlich getilget würden: ferner, daß man die Geweihten an ihren Stirnen gezeich- net, daß man Brodt geopfert, und die Auferste- hung bildlich vorgestellet habe. (*) **Porphyr** sezt noch hinzu, daß man die Hände und Zungen der Eingeweihten mit Honig bestrichen habe, um sie auf solche Weise von aller Schuld zu reinigen.

Meiners glaubt an diesen Zügen zu finden, daß die Mithrageheimnisse theils nach dem Mu- ster der eleusinischen Mysterien, theils nach meh- rern den Bekennern der christlichen Religion eigentümlichen Gebräuchen eingerichtet gewe- sen. (**) Aber das alles folget noch hieraus nicht, so viel ich einsehe. Es ist wahr, einige Stücke stimmen mit den eleusinischen Mysterien über- ein; aber daraus folget noch gar nicht, daß die Perser ihre Mithrageheimnisse von den Griechen entlehnt,

(*) Tertullian. de Baptismo. p. 704. und de Praescript. Haeret. p. 110.

(**) S. **Meiners** a. a. O. p. 342.

entlehnt, oder jene nach dieser ihren gebildet hätten. Eben diese Stücke findet man auch bey den ägyptischen Geheimnissen. Fasten, Enthaltung, Casteyungen, Läuterungen, sind Zubereitungen, die man bey allen Mysterien, wo man sich in der alten Welt hinwendet, antrift. Einige Stücke hievon findet man sogar, wie Meiners selbst gezeiget hat, bey den Jongleurs unter den Wilden in America. Aus solchen abgebrochnen Stücken kann man nichts auf die Translation der Mysterien schliessen. Grösser ist noch gewissermaßen die Uebereinstimmung mit demjenigen, was wir hin und wider von den ägyptischen Geheimnissen wissen. Es haben daher auch grosse Männer geglaubt, und sich sogar auf das Zeugnis der Alten berufen, daß Zoroaster die Geheimnisse in Aegypten gelernt, und sie von da nach Persien gebracht habe. (*)

Eben so unwahrscheinlich ist es, daß die Perser in ihren Mithrageheimnissen etwas von den

(*) Silhouëtte sur l'union de la Religion. Dissert. V. p. 171.

Christen entlehnt haben sollten. Was kann das seyn? — Die Taufe? — Schon längst vor Entstehung des Christentums ist diese Art von Läuterung in Persien im Gange gewesen, wie in allen heidnischen Mysterien. — Die Oblation des Brods? — Dies kann auch niemand für eine Art von Abendmahl ausgeben, da dergleichen Oblationen auch bey den Heiden üblich waren, und in den Mithramysterien, wo die Seelenwanderung, wie **Porphyr** sagt, gelehret wurde, weit schicklicher waren, als blutige Opfer. Wie oft aber haben Dinge eine Aehnlichkeit, die nichts weniger, als von einander abgeleitet sind. Man hat aus solchen Aehnlichkeiten wohl ehedes vermuthet, daß nestorianische Christen sich unter den Tartarn niedergelassen, und auf die Religion und Gebräuche derselben Einfluß gehabt, weil man bey diesen die Tonsur der Priester, Salbung, und eine Art von Abendmahl zu finden glaubte. Aber bey näherer Untersuchung der Sachen ist man von diesem Vorurtheil zurückgekommen. Daß Tertullian hier Spuhren von

christlichen Gebräuchen findet, kann niemand befremden: denn wie häufig sahen die Kirchenväter alles, was in den heidnischen Mysterien üblich war, die doch an Alter weit über das Christentum hinausgingen, als eine von des Teufels Neid und Bosheit ausgesonnene Nachäffung des Christentums an! Nach dem Porphyrius ward dem Geweihten die Zunge und die Hände mit Honig geschmiert, um ihn zu entsündigen, und im zweyten, oder doch gewis schon im Anfang des dritten Jahrhunderts gab man dem Getauften Milch und Honig zu kosten. (*) Aber der Gebrauch war, wie man deutlich siehet, sehr verschieden. Daß Christen von den heidnischen Mysterien vieles bey sich eingeführet haben, ist eine ganz ausgemachte und bekannte Sache. Aber daß die Heiden in ihren Mysterien von den Christen etwas angenommen, das wird man wohl nie mit vollkommner Zuverläßigkeit erweisen können.

Dies

(*) Tertull. de Coron. milit. C. 3. und Clemens Alex. in Paedagog. Lib. I.

Dies ist alles, was wir von den Mithrage=heimnissen bey den Alten finden. Von ihren Lehrsäzzen wird fast nichts gesagt. Indessen lassen sich dieselben schon ziemlich aus diesen Gebräuchen abnehmen.

X.

Von den Orphikern und Pythagoräern.

Orpheus wird insgemein in der alten Welt als der Vater der Geheimnisse angesehen. Der Dichter der Geheimnisse war er wenigstens: denn in sehr vielen Mysterien wurden bey der Einweihung Lieder des Orpheus gesungen. Ich übergehe hier die ganze Untersuchung, wer dieser Orpheus gewesen? Svidas macht ihrer sieben nahmhaft. Diese ganze Untersuchung gränzet gewissermaßen schon ans Reich der Fabel. Indessen wird Orpheus, der Thrazier, allgemein als derjenige angesehen, der zuerst die

Grie=

Griechen in der Erkenntniß der Götter, und in den Geheimnissen unterrichtet, und diese allgemeine Meynung der Alten wird noch dadurch bestärkt, daß man durchgängig bey den Mysterien der Griechen orphische Lieder gesungen (*). Aristoteles zog es schon zu seinen Zeiten in Zweifel, ob jemals ein Orpheus in der Welt gewesen? Aber seine Zweifel sind nicht vermögend, das einmüthige Zeugnis des ganzen Altertums zu überstimmen; sondern man siehet nur daraus, daß eine ausgemachte historische Wahrheit mit dem Fortgang der Zeit immer etwas verliehrt, bis sie endlich ganz wankend und zweifelhaft wird. Eben die allgemeine Sage der Alten erklärt sich auch dafür, daß **Orpheus** die Geheimnisse aus Aegypten geholet, und sie von da nach **Griechenland** und **Thrazien** gebracht habe. Hält man die orphische Lehre mit der alten ägyptischen zusammen, so wird diese Sage ungemein bekräftigt, so wenig es auch geläugnet werden kann, daß die neuern Philosophen

(*) Pausanias Lib. I. cap. 30.

phen unter den Griechen die ursprüngliche orphische Lehre sehr verfälscht haben.

Die Mysterien der Griechen, die Orpheus aus Aegypten dahin überbrachte, können eigentlich als eine Schule dieses alten Mystagogen angesehen werden. Ausserdem aber hat es Orphiker in der alten Welt gegeben, die vielleicht einer genauern Untersuchung würdig sind, wenigstens dieselbe eben so sehr verdienen, und mit den Mysterien eben so nahe verwandt sind, als die Pythagoräer, von welchen ich bald reden werde.

Fast alle Alten, die des Orpheus gedenken, machen ihn nicht nur zum Erfinder der Mysterien bey den Griechen und Thraziern, sondern auch zum Stifter einer besondern Secte, oder Schule. Zu den Zeiten des Theseus war dieselbe unter den Griechen vorhanden, und scheint entweder von den andern griechischen philosophischen Schulen, oder doch gewiß von der pythagorischen verschlungen zu seyn.

So viel man aus den kleinen Spuhren, die hievon noch vorhanden sind, schliessen kann, so

hatten die Orphiker eine gewisse Lebensart unter sich eingeführt, wodurch sie sich von ihren Zeitgenossen unterschieden, und welche man das orphische Leben zu nennen pflegte. So viel man aus dem Plato siehet, so enthielten sie sich vom Essen alles dessen, was ein Leben gehabt hatte. Sie gingen hierinn so weit, daß sie nicht einmal den Göttern Thiere opferten, sondern ihnen nur blos Oblationen von Früchten, Kuchen und Honig brachten. (*) Alles Blut wurde von ihnen für eine Art von Befleckung gehalten, es mogte nun von Menschen genossen, oder an den Altären der Götter vergossen werden.

Fraguier glaubt, daß Orpheus durch dieses Gesez seine Landesleute von der wilden Gewohnheit, menschliche Opfer den Göttern darzubringen, und ihre im Kriege überwundene Feinde aufzufressen, habe zurückzubringen gesucht. (**) Aber

(*) PLATO de Legib. Lib. VI. p. 782. und in Epinom. p. 975.

(**) Abhandlungen der Pariser Academie der Inschriften. I. Band. p. 126.

Aber wenn man sich erinnert, daß dieses bey allen den Völkern üblich gewesen, welche die Lehre von der Seelenwanderung angenommen, und daß Orpheus alle seine Lehren und Einrichtungen aus Aegypten entlehnet, wo eben diese Lehre angenommen war, so wird man gar bald entdekken, daß nichts anders, als die Meynung von der Seelenwanderung, zu dieser Enthaltsamkeit von allem Fleischessen bey den Orphikern Gelegenheit gegeben.

In des Euripides Hippolyt findet man ein genaues Bild eines Orphikers in der Person des Hippolyts vorgestellet, nach welchem man im Stande ist, sich ziemlich richtige Begriffe zu machen, was es mit diesen Mystikern des höchsten griechischen Altertums für eine Beschaffenheit gehabt haben muß. Du bist also, sagt Theseus zum Hippolyt, der vorzügliche Mensch, der mit den Göttern einen genauen Umgang hat, du bist also der Weise und Untadelhafte. Ich werde gewis nicht deinen eiteln Praalereyen weiter glauben: die Götter würden

den sehr thöricht handeln, wenn sie mit dir einen genauen Umgang haben sollten. Hintergehe uns noch ferner durch deine Enthaltung vom Fleischessen, gieb dich noch ferner für einen Begeisterten, als ein Schüler des Orpheus aus, und rühme dich mit dem Dunst vieler Wissenschaften, da du nun auf der That ertappt bist. (*)

Aus dieser Stelle siehet man nicht nur, daß die Orphiker, durch Enthaltung vom Fleischessen, sich von andern Menschen zu unterscheiden gesucht, sondern daß sie auch für reiner und heiliger, als andre, gehalten seyn wollen. Was man sich von einer solchen vorzüglichen Reinigkeit versprach, war nichts geringers, als das Anschauen der Götter, oder der nähere Umgang mit denselben, den man insgemein die Theorie zu nennen pflegte. Ausserdem siehet man auch hier in der Person des Orphikers einen Menschen, der sich gerühmet, in dem Besiz ausserordentlicher Wissen-

(*) Euripid. Hippolyt. v. 948.

Wissenschaften zu seyn, und den Begeisterten gemacht, auf den die Götter besonders gewirkt, und der auch ihrer Einsprechungen gewürdigt worden.

Dieses alles sind Züge, die den ägyptischen Ursprung dieser orphischen Schule deutlich verrathen, und von hier aus kann man sich auch schon einen Begriff machen, was es für Wissenschaften gewesen, in deren Besiz die Orphiker zu seyn sich gerühmet haben. Ich will wohl glauben, was Herr Hofrath Hinne zu der Stelle des Euripides angemerkt, daß Euripides nemlich zu seinen Säzzen, die er dem Hippolyt beylegt, offenbar keine andre Quellen, als die pythagorische Philosophie gehabt habe. (*) Aber dennoch führet hier Euripides nicht einen Pythagoräer auf, dergleichen zu Hippolyts Zeiten nicht gedacht werden konnten, und bey dessen Aufführung der Dichter wieder die Zeitordnung verstossen haben würde, sondern einen Orphiker. Daß aber zwischen beyder Lehren und Verhalten eine so große Uebereinstimmung herrscht, kommt daher,

(*) Abhandl. der Acad. der Inschr. I. p. 131.

daher, weil beyde, Orpheus und Pythagoras, aus einer und derselben Quelle geschöpft hatten, nemlich aus dem Aegyptiacismus.

Eine andre mysteriöse Schule der Alten machen die sogenannten Pythagoräer aus. Ich verbinde sie nicht nur um deswillen mit den Orphikern, weil es gewis ist, daß beyde ihre Lehren und Einrichtungen von den Aegyptern entlehnet, sondern weil auch wirklich die Pythagoräer ihre Lehre für orphisch ausgegeben haben. Jamblich läßt nicht nur den Pythagoras sagen, daß er sich zu Libethra in Thrazien durch den Aglaophemus habe einweihen lassen; (*) sondern auch Herodot bekräftigt dieses, und sagt, daß die Bachiker und Orphiker mit den Pythagoräern eines, nemlich ägyptischen Ursprungs wären. (**)

Die Nachrichten, die wir von dem Leben des Pythagoras haben, sind mit sehr vielen sonderbaren Umständen vergesellschaftet, so daß man

(*) JAMBLICH. in vita Pythagorae. p. 135.

(**) HERODOT. Lib. II. p. 134.

oft in Versuchung geräth, sie für einen Roman zu halten. **Herakl̈ides Ponticus**, sein erster Geschichtschreiber, lebte erst zwey hundert Jahre nach ihm, und sammlete seine Nachrichten aus mündlichen Sagen. Bey der großen Hochachtung, worin dieser Philosoph stand, und bey der Neigung der Menschen, von denen, die man hochschäzt, auch recht viel Wunderbares zu erzählen, ist es also kein Wunder, daß manches sonderbare in die Lebensgeschichte desselben hineingekommen. **Jamblich** und **Porphyr**, und alle platonische Philosophen aus der alexandrinischen Schule, hatten nächst der ausserordentlichen Hochachtung für den **Pythagoras**, einen großen Hang zum Wunderbaren. Was wird nicht bey den neuen Platonikern vom **Plotin** erzählet! Ueberhaupt sind die Männer, die bey diesem Philosophen in Ansehen stunden, nichts geringers, als Seher, Begeisterte, und Wunderthäter. Dennoch kann man ungemein vieles, was vom **Pythagoras**, seiner Lehre, und der Einrichtung seiner Schule gesagt wird, nicht in

Zweifel

Zweifel ziehen, ohne das allgemeine Ansehen aller Alten zu verwerfen, und wenn man bedenkt, wo Pythagoras geschöpft, und nach welchem Muster er seine Schule zu bilden gesucht, so wird manches romanhafte von selbst wegfallen.

Zu den Zeiten dieses Philosophen waren die Aegypter, wegen ihrer ausgebreiteten Kenntnisse, allgemein berühmt. Die jonische Schule, in welcher Pythagoras zuerst unterrichtet wurde, hatte aus Aegypten ihren Ursprung. Hiedurch, und wie Jamblich sagt, vom Thales selbst, ward Pythagoras bewogen, nach Aegypten zu reisen, und sich von den Priestern zu Memphis und Theben in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. (*) Auf dieser Reise ging er erst nach Phönizien, wie eben dieser Schriftsteller sagt, und ließ sich zu Biblos und Tyrus einweihen. Ich will wohl glauben, was Meiners sagt, (**) daß Pythagoras ein religiöser Schwärmer gewesen, der auf heilige Abentheuer ausgegangen,

(*) Jamblich. de vita Pythag. p. 9.

(**) Versuch einer Religionsgesch p. 303.

und alle Tempel durchkrochen. Aber darum folgt noch nicht, daß es ihm mehr um Aberglauben, als wahre Wissenschaften zu thun gewesen. Denn in welchen Händen war damals alles wissenschaftliche Erkenntnis bey den Aegyptern und andern ähnlichen Völkern, als in den Händen der Priesterschaft? Und waren nicht in den großen Mysterien, wie **Meiners** selbst angiebt, wissenschaftliche Erkenntnisse enthalten?

In Aegypten blieb **Pythagoras** ganze zwey und zwanzig Jahre, und genoß daselbst des Unterrichts der Priester von **Memphis** und Theben, nachdem er alle die schwehren Prüfungen überstanden hatte, die sie mit denen vorzunehmen gewohnt waren, welchen sie zu ihren Geheimnissen einen Zugang gestatten wollten. (*) **Clemens** von Alexandrien sagt sogar, daß er sich habe müssen beschneiden lassen: denn dazu waren die Priester, und alle, welche an ihren Geheimnissen Antheil haben wollten, genöthigt.

(*) PORPHYR. de vita Pythagorae. p. 10.

thigt. (*) Nach einem so langen Aufenthalt in Aegypten ging er nach Chaldäa und Persien, und ließ sich daselbst auch von den Magiern unterrichten. Dies sagen nicht nur Jamblich und Porphyr, sondern auch schon Cicero. (**) Und mit diesen Kenntnissen bereichert kehrt endlich Pythagoras nach Samos in sein Vaterland zurück. Als er aber daselbst keine Aufnahme nach seinem Geschmack fand, errichtete er im untern Theil von Italien eine Schule, die nachmals so ausserordentlich berühmt gewesen, und aus welcher ungemein viele große Männer hervorgegangen sind. Vielleicht würde der Platonismus nie so berühmt geworden seyn, wenn nicht Plato so vieles aus den Quellen der Pythagoräer geschöpft, und in sein System aufgenommen hätte.

(*) Alexandrid. ap. Athenaeum. L. VII. p. 300. Horapollo Hieroglyph. L. I. c. 14. Cyrillus adv. Iul. Lib. IX, p. 298. Clem. Alex. Stromat. L. I. p. 302.

(**) Cicero Lib. V. de Finibus.

Man mag über den Pythagoras denken wie man will, man mag ihn für einen so großen Schwärmer halten, als nur einer in seinen Zeiten existiren konnte; so bleibt er doch immer ein merkwürdiger und großer Mann. Es gehört immer ein gewisser Enthusiasmus, und eine besondere Stimmung der menschlichen Seele dazu, wenn man im Stande ist, solche Reisen zu unternehmen, und sich solchen Gefahren und Schwierigkeiten zu unterwerfen, als von ihm geschehen, um zu wissenschaftlichen Kenntnissen zu gelangen. Aber unglaublich ist um deswillen diese ganze Geschichte gar nicht. Wer nach ein Paar hundert Jahren Anquetils Geschichte lesen sollte, würde vielleicht eben so viel abentheuerliches darin finden, als in der Geschichte des Pythagoras: indessen wissen wir doch, daß alles das wirklich geschehen ist.

Die Schule, welche Pythagoras in Niederitalien errichtete, hat ganz das Gepräge von Aegypten. Einen Priesterorden, oder vielmehr ein priesterliches Geschlecht zu bilden, an welchem

seine

seine Kenntnisse, wie in Aegypten, gebunden seyn mögten, das ging nach der ganzen äussern Lage, worin sich dieser Mann befand, nicht an. Die ganze heidnische Priesterschaft in Italien würde sich dagegen gesetzt haben. Das Priestertum war unter den Griechen nicht an ein besonders Geschlecht gebunden. Aber das ist bekannt, daß Pythagoras und seine Schüler immer geneigt gewesen sind, die Staatsverfassungen nach ihrem Sinn umzubilden, und daß auch solches die vornehmste Veranlassung zur Unterdrückung dieser Secte gewesen ist. Um nun zu seinem Endzweck zu gelangen, stiftete er eine philosophische Schule. Er theilte aber, wie Origenes sagt, (*) seine Schüler in zwey Classen. Die eine nannte er die innere, die andre die äussere. Jenen vertraute er seine vollkommnen und erhabensten Lehren, diesen aber die gemeineren Lehren, die für jedermann waren. Diesen letztern gab er auf öffentlichen Pläzzen Unterricht, wie es überhaupt bey den griechischen Philoso-

(*) Origenes Fragm. de Philos. περι πυθαγ.

phen gebräuchlich war. Von diesen ist hier nicht die Rede, sondern von den erstern, die man als die eigentliche Schule der Geheimnisse ansehen kann, die von diesem Philosophen errichtet worden.

Diese innere Schule war gewissermaßen eine Gattung von Mönchen oder Koinobiten. Die vornehmsten Sizze der Pythagoräer im niedern Italien waren folgende sieben Städte, Croton, Sybaris, Katanea, Rhegium, Himera, Agrigent und Thauromenium, (*) und es ist wahrscheinlich, daß in einer jeden dieser Städte ein solches Collegium von philosophischen Koinobiten von ihm gestiftet worden. Diese innere Schule war, so viel nach Beschaffenheit der Umstände geschehen konnte, nach dem Muster der Aegypter eingerichtet. So wie die äussern Schüler von den innern unterschieden waren, so gab es unter diesen wider verschiedene Classen. Eigentlich waren deren drey. Wer in diese Gesellschaft trat, befand sich erst drey Jahre hindurch in einem Stand der Prüfung, worinnen

(*) Porphyr. de vita Pythag. p. 29.

nen man auf verschiedene Weise geprüfet, und an die nachmals zu führende Lebensart gewöhnet wurde. Es scheint, daß der Neuling hier besonders gewissen moralischen Vorschriften unterworfen gewesen. Man suchte nicht nur seine Standhaftigkeit auf die Probe zu sezzen, sondern auch vornemlich alle eitle Ruhmsucht aus seinem Herzen zu verbannen, und die Seele mit Begierde nach Wahrheit zu erfüllen. (*) Zwey Stücke sind hiebey merkwürdig. Erstlich dieses, daß **Pythagoras** auf die körperliche Bildung derer, die in seine Gesellschaft traten, vorzügliche Rücksicht nahm. Hiernächst, daß er allen die Music empfahl. Alle seine Schüler waren gewissermaßen Tonkünstler. Music und Moral waren die ersten Stücke, worinnen sie unterrichtet wurden, und wer zur Music untüchtig war, war auch mithin ungeschickt, ein Pythagoräer zu seyn. Hierin ging **Pythagoras** von seinen Lehrmeistern, den Aegyptern, gänzlich ab. Aber ich glaube, er hatte Recht, wenn er diese Kunst

für

(*) Jamblich a. a. O. p. 59.

für das beste äussere Mittel ansahe, das Herz zu weichen, sanften, und erhabnen Empfindungen zu stimmen. Ich weiß nicht, was eine Societät sich von einem Mitgliede versprechen kann, dessen ganzes Herz der Harmonie verschlossen ist.

Wenn man drey Jahre sich in diesem Zustand der Vorbereitung befunden hatte, so wurde man unter die Zahl der Zuhörer aufgenommen. Auf dieser Stufe genossen sie schon seines Unterrichts, aber dergestalt, daß er nicht von ihnen gesehen wurde, sondern durch einen Vorhang von ihnen abgesondert war. Dieser ganze Unterricht war noch symbolisch, und in verblümten Ausdrücken vorgetragen. Von dieser Stufe fing sich schon das tiefste Stillschweigen an, und die Schule des Pythagoras gewann die förmliche Gestalt der Geheimnisse. Man war aber nicht nur verpflichtet, keinem Fremden das mindeste von demjenigen bekannt zu machen, was man hier erlernte; sondern es fiel auch dasjenige weg, was in andern Schulen der griechischen Philo-

sophen

sophen üblich war, daß die Schüler ihrem Lehrmeister Einwürfe machten. Dieser Zustand daurete fünf Jahre.

Wenn diese Zeit vorbey war, genoß man seines vollkommnen Unterrichts, man ward ein **Wissender, Unterrichteter,** (μαθηματικος), der Vorhang trennte diese Schüler nicht mehr von ihrem Lehrer, sondern sie genossen seines ungehinderten Anblicks, und seines unverhüllten deutlichen Unterrichts.

Wenn man in die Classe der Zuhörer trat, so brachte man, wie es scheint, eine gewisse Aussteuer mit, die man dem Oeconomen der Commune zur Verwaltung übergab, und wovon wahrscheinlicher Weise die ganze Societät unterhalten wurde. Wenn sie nun bey den Prüfungen und Zubereitungen, die während der fünf Jahre mit ihnen vorgenommen worden, nicht tüchtig gefunden wurden, in der Gesellschaft zu bleiben, oder sich auf andre Weise derselben unwürdig machten; so gab man ihnen ihr Eingebrachtes gedoppelt wider zurück: man sezte ihnen

ihnen ein Denkmal, als einem Todten, man sahe sie für die ganze Zukunft als gänzlich abgestorbne Glieder an, und behandelte sie, wenn man sie irgendwo antraf, als gänzlich Fremde, die niemals zu dieser Societät gehört hatten. (*)

Worin die Proben bestanden, die man mit den Zuhörenden während den fünf Jahren vornahm, ist unbekannt; aber Jamblich nennt sie ὀργιασμοὺς und μυήσεις, woraus so viel abzunehmen ist, daß sie mit den Prüfungen, die in den Orgien und andern Geheimnissen vorgenommen wurden, eine Uebereinstimmung gehabt haben müssen.

Wie es scheint, so hatten sie gewisse Merkmale, woran sie sich untereinander kannten, und sie stunden in besonderer Verbindlichkeit, sich untereinander zu helfen. Ein Pythagoräer ward in einer Stadt krank, die von seiner Heimath entfernt war, und fand sich bey seinem Tode nicht im Stande, seinem Wirth die Mühe zu vergelten, die derselbe bey seiner Krankheit für ihn getragen

tragen

(*) Jamblich a. a. O. p. 60.

tragen hatte. Er gab daher seinem Wirth ein Paar Täfelchen, und befahl ihm, selbige an einem solchen Ort in der Stadt aufzuhängen, wo sie am ersten von einem Durchreisenden gesehen werden könnten. Der Wirth vollzog den Willen des Sterbenden, ohne eben auf den Erfolg sehr zu rechnen. Aber ungefehr einen Monat darauf reisete ein anderer Pythagoräer durch denselben Ort, und ward die Täfelchen ansichtig. Er eilte daher sogleich zu dem Wirth, der sich seines verstorbenen Mitbruders angenommen hatte, bezahlte ihn reichlich, und überhäufte ihn mit Lob und Danksagungen, und that also was jenem unmöglich gewesen war. (*)

So war die pythagorische Secte ihrer äussern Einrichtung nach beschaffen. Die Lebensart, welche die Pythagoräer in ihren Conventen führten, war ganz im Geschmak der ägyptischen Priester. Sie trugen Kleider von weisser Leinwand. Wollene Kleider hielten sie für unrein, und waren daher bey ihnen zu tragen nicht erlaubt,

(*) Jamblich a. a. O. p. 191.

laubt. Die weisse Farbe war bey ihnen das Bild des Guten, so wie die schwarze Farbe das Bild des Bösen. (*) Auf die Jagd zu gehen, war ihnen gänzlich verboten; indessen unterliessen sie andre Leibesübungen nicht, als das Ringen, Laufen, Kugelwerfen, und was sonst bey den Alten gewöhnlich war, um den Körper starck zu machen, und alle Morgen und Abend machten sie sich Bewegung durch Spazierengehen. In ihrer ganzen Lebensart waren sie an eine gewisse Diät gebunden, die von ihm vorgeschrieben war, und wobey er immer auf seine Lehren eine gewisse Rücksicht genommen hatte. Ihre Speisen bestunden in Brod, Honig, Früchten und Gemüse. Bohnen aber und Hülsenfrüchte waren hievon gänzlich ausgeschlossen. Dies alles war vollkommen nach dem Muster der Aegypter. (**) Sehr selten assen sie Fische und Seegewächse. Auch dieses war aus der ägyptischen Disciplin hergenommen. Aber in Ansehung des Weintrin-

kens

(*) Diog. Laërt. Lib. VIII. num. 19.

(**) Plutarch de Isid. & Osirid. c. 5. und in Sympos. Problem. 10.

kens ging Pythagoras von gedachter Disciplin ab, vielleicht weil er wußte, daß dieses Verbot bey den Aegyptern nur eigentlich politisch gewesen; doch tranken die Pythagoräer nur des Abends Wein bey ihren Mahlzeiten. Sie bedienten sich täglich des Bades: es war ihnen aber nicht erlaubt, in eine öffentliche Badstube zu gehen, worin sich andere gebadet hatten, damit sie nicht verunreinigt würden. Man siehet aus diesen Zügen, daß Pythagoras durchgängig darauf bedacht gewesen, seine Schüler ausser aller Verbindung mit andern Menschen zu sezzen. Dies ging sogar bis auf ihre gottesdienstliche Verehrung, indem sie an blutigen Opfern gar keinen Antheil nahmen.

So sahe die sonderbare Societät aus, die Pythagoras errichtete. Sie ist einer Mönchsgesellschaft vollkommen ähnlich, und ich glaube, daß man nicht ganz unrecht thut, wenn man die Pythagoräer die Karthäuser des Heidentums nennet. Indessen macht die äussere Form diese Stiftung nicht unglaublich. Es hat zu al-

len Zeiten Menschen gegeben, deren Verstand eine sonderbare Richtung genommen hat. Pythagoras hatte das Bild der Aegypter vor sich, das er genau zu copiren suchte, und da die Religion, Staatsverfassung, und viele andre Dinge ihn hinderten, sein Bild dem Original vollkommen gleich zu machen, so konnte seine Societät natürlicher Weise keine andre Gestalt erlangen.

Sein Unterricht, den er den Zuhörern ertheilte, war, wie ich schon vorhin angemerkt, symbolisch. Dieses erstreckte sich sogar bis auf die sittlichen Vorschriften, die er gab, und von welchen uns Diogenes Laërtius, Jamblich und Porphyr verschiedenes aufbehalten haben. Die innere Lehre der Pythagoräer aber war im Grunde genommen eben dasselbe, was in den Mysterien vorgetragen wurde. Die Theologie der Pythagoräer war eben sowohl, als diejenige, die in den Mysterien vorgetragen wurde, eine Antithese der Volksreligion: denn Pythagoras lehrte gleichfalls das Daseyn eines höchsten Wesens, welches er bald die Monas, bald

die Tetras, bald die Tetractys nannte, und seine eigne Schüler sagen, daß er in seiner Lehre von den Göttern einiges von den Orphikern, einiges von den ägyptischen Priestern, von den Chaldäern, Magiern, und aus den eleusinischen und samothrazischen Geheimnissen entlehnet habe. (*) Hieraus kann man schon schliessen, was hier für Lehren vorgetragen sind. Er empfohl dabey nebenher die Verehrung der Götter und der Helden. Dies giebt den Schlüssel zu seiner ganzen Dämonenlehre, und Jamblich sagt von ihm eben das, was man sonst von den grossen eleusinischen Geheimnissen zu sagen pflegte, daß man nemlich in seinem Unterricht zu genauen und richtigen Begriffen von den Göttern gelange. Alle Pythagoräer waren auch Freunde von der Theorie und Theurgie, und hatten vornemlich verschiedene Arten von Divinationen. (**) Ausserdem legten sich die Pythagoräer

 auf

(*) Jamblich a. a. O. p. 127. 128.

(**) Diog. Laert. Lib. VIII. num. 20.

auf Naturlehre, Astronomie, Astrologie, Geometrie, und verschiedene andre Theile verwandter Gelehrsamkeit. Jamblich sagt überhaupt, daß nichts ins Fach menschlicher Wissenschaften gehören könne, was nicht in den Schriften der Pythagoräer nach allen Theilen aufs genaueste vorgetragen worden. Eben so sehr gaben sich die Pythagoräer mit der Medicin ab. (*) Beym Porphyr und Jamblich findet man verschiedene sehr fabelhafte Erzählungen von den Wundern des Pythagoras ganz im Geschmack der alexandrinischen Platoniker. Aber, obgleich diese Erzählungen von der Art sind, daß man ihnen wohl nicht leicht Glauben beymessen wird, so haben dergleichen Geschichtgen dennoch Gelegenheit gegeben, den Pythagoras in das Verzeichnis der Zauberer zu sezzen. Wer erinnert sich hier nicht an die ägyptischen Gelehrten, die gleichfalls für Zauberer gehalten worden, und an den Apulejus, der förmlich dieses Verbrechens we-

(*) Jamblich a. a. O. p. 139.

wegen angeklagt wurde? Naude hat seine Vertheidigung übernommen. (*)

So viel seltsames man bey der pythagorischen Schule antrift, so ist es doch immer zu bedauren, daß davon keine schriftlichen Aufsäzze bis auf uns gekommen sind. Jamblich sagt, daß in dieser Schule alles mündlich als göttliche Geheimnisse fortgepflanzet worden. Indessen erhandelte doch Plato einige Schriften der Pythagoräer. Aber von allen diesen sind jezt fast gar keine zuverläßige Spuhren übrig geblieben.

XI.

Von der verborgnen Lehrart.

Pythagoras trug seine Lehren unter Bildern vor, und was auch sonst von Pythagoräern geschrieben wurde, war ebenfals auf eine bildliche

(*) Naude Vertheidigung grosser Männer. Kap. XV. p. 215.

und verborgne Weise vorgetragen. In diesem Stück war Pythagoras, wie in sehr vielen andern, ein genauer Nachfolger der Aegypter. Eben die Achtung, die die Aegypter, und überhaupt alle Völker, bey welchen Mysterien vorhanden waren, gegen die in denselben enthaltenen Geheimnisse trugen, eben diese Achtung bewog sie auch, diese Kenntnisse noch dadurch den Augen der Fremden zu entziehen, daß sie selbige unter Symbolen oder Bilder versteckten, die nur den Eingeweihten allein verständlich waren. Und hier nehmen die Hieroglyphen der Aegypter mit Recht die erste Stelle ein.

Der eigentliche Ursprung der Hieroglyphen fällt unstreitig in diejenigen Zeiten, da die Wissenschaften noch ganz in der Kindheit waren, da man noch keine Buchstaben erfunden hatte, sondern den Gegenstand, den man ausdrücken wollte, ganz hinmahlte. Dergleichen Hieroglyphen sind noch jezt bey einigen wilden Völckern in America anzutreffen, (*) und diese Vorstellungen sind

(*) Krafts Sitten der Wilden. p. 200. ff.

sind den Hieroglyphen der Aegypter so ähnlich, daß man sagen sollte, sie wären von einander abcopirt. Diese Schreibart kann natürlicher Weise nur so lange dauren, als Wissenschaften noch in der allerzartesten Kindheit sind, und so lange man nur blos mit sinnlichen Gegenständen zu thun hat, die man mahlen kann. Sie muß sich aber als unzulänglich verliehren sobald die Wissenschaften sich nur etwas heben, und man auch mit Dingen zu thun hat, die nicht in die Sinne fallen. Man nimmt freylich dann noch wohl eine Zeitlang zur Allegorie seine Zuflucht, um unter fremden Bildern, mittelst einer gewissen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung, ganz andre Gegenstände vorzustellen. Aber dieses kann auch nicht lange vorhalten. Man muß endlich die Bilderschrift als unzulänglich fahren lassen, und zu andern Mitteln greifen, um das alles auszudrücken, was die Wissenschaften bey einiger Ausbreitung darbieten.

Man kann diesem, was ich eben gesagt habe, nicht das Beispiel der Chineser entgegen sezzen,

die noch bis auf den heutigen Tag keine Buchstaben, sondern eine Bilderschrift haben. Ich will alles das nicht rügen, was wider die von den Jesuiten so sehr ausgeschriene Gelehrsamkeit dieses Volks gesagt werden könnte, das, ungeachtet seiner grossen Naturkenntniße, doch noch 5 Elemente glaubt, und darunter das Holz sezzet, das, ungeachtet seiner astronomischen Einsichten, doch noch die Welt für eine fünfeckigte Platte hält, und mit allen seinen mathematischen Kenntnissen nicht im Stande war, ohne Hülfe der Lamas von Tibet eine Karte aufzunehmen: denn sie mögen noch so wenig wissen, so wissen sie doch für eine Bilderschrift viel zu viel, um es in solcher auszudrücken. Aber der chinesische Character ist keine solche Bilderschrift, als von welcher hier die Rede ist. Es ist in demselben kein einzigs Bild, wodurch der Gegenstand entweder geradezu gemahlt, oder durch ein Symbol, durch Aehnlichkeit, ausgedrückt wird. So sind aber die Schriften verschiedener wilden Völker in Amerika beschaffen, und so verhielt es sich

auch

auch mit den Hieroglyphen der Aegypter, die man noch jezt auf Obelisken und andern Denkmälern derselben antrift.

Diese Hieroglyphen aber mußten natürlicher Weise weichen, sobald sie nicht mehr hinreichten alles auszudrücken. Die Buchstabenschrift trat bey den Aegyptern an ihre Stelle. Aber es ging auch hiemit, wie bey andrer Gelegenheit. Der schwehrfällige Uncial-Charakter war der erste, dessen man sich bediente. Er wurde bey allen Völkern durch die Cursiv-Schrift verdrängt. Indessen wurde der Uncial-Charakter doch noch bey gewissen Gelegenheiten beybehalten. Die Syrer und Araber bedienen sich noch häufig des Estrangelo und des Cufischen Charakters bey Inschriften. Auf griechischen und römischen Münzen und Denkmälern werden Uncial-Lettern gebraucht. Unsre deutsche Cursiv-Schrift hat den gothischen Mönchscharacter verdrängt, und dieser herrscht doch noch nicht nur auf Denkmälern, sondern auch in unsern gedruckten Büchern. Eben so ging es den Hieroglyphen der

Aegypter. Sie mußten den Buchstaben weichen, welche geschickter waren, alles, und leichter auszudrücken; aber sie wurden noch bey gewissen Gelegenheiten beybehalten, und, da sie die ältsten Schriftzeichen waren, in welchen auch die ältsten Stücke ihrer Gelehrsamkeit verfaßt worden, so wurden sie auf solche Weise das alleinige Eigentum der Priesterschaft, und weil diese, da sie überhaupt im Besiz der Gelehrsamkeit war, endlich nur allein die Bedeutung derjenigen Zeichen verstand, unter welchen man, vermittelst einer Allegorie, diese oder jene Dinge ausgedrückt hatte; so wurden die Hieroglyphen der heilige oder geheimnisvolle Charakter, mit welchem sie ihre geheimen Lehren ausdrückten.

Eine andre Entstehungsart der Hieroglyphen ist wohl nicht leicht zu gedenken: denn es würde der größeste Widerspruch seyn, der nur gedacht werden könnte, wenn man annehmen wollte, daß die Aegypter ihre Hieroglyphen erfunden hätten, um hinter denselben ihre Geheimnisse zu verbergen. Das würde heißen, etwas verheelen,

und es dem Volk deutlich vor Augen mahlen. Aber das ist eine andere Frage, ob die Hieroglyphen bey den Aegyptern erfunden worden? Diese Frage hängt von derjenigen ab, ob die Aegypter als ein bereits cultivirtes Volk nach Aegypten gekommen, oder ob sie noch ein Volk gewesen, das sich aus dem Stand der Wildheit zur Cultur hinaufgearbeitet? Ist das leztere, so sind die Hieroglyphen in Aegypten erfunden worden. Ist das erstere, so haben sie dieselben schon mit nach Aegypten gebracht, und sind schon damahls vielleicht der gelehrte Charakter gewesen, dessen man sich bey Denkmählern und zu heiligen Schriften bedienet. Dies leztere ist mir das wahrscheinlichste: aber ich kann diese Materie hier nicht ausführen.

Zu Herodots Zeiten waren diese zweierley Arten Charaktere in Aegypten bekannt. Sie bedienen sich, sagt er, zweierley Arten von Buchstaben, die einen werden die heiligen, die andern aber die gemeinen genennet. (*)

Aber

(*) Herodot. Lib. II. c. 36.

Aber es ist merkwürdig, daß Herodot auch nicht von einem einzigen im heiligen Charakter geschriebenen Denkmal eine Erklärung beybringt. Vielleicht war damals ihre wahre Bedeutung schon den Priestern sehr unbekannt. Warburton, der sonst am besten von den Hieroglyphen der Aegypter gehandelt, bringt aus demjenigen, was Porphyr und Clemens von Alexandrien von den Hieroglyphen der Aegypter sagen, vier besondere Schreibarten heraus, nemlich:

1) Die eigentlichen Hieroglyphen, welche die Gegenstände, wie sie waren, in Bildern vorstelleten.

2) Die symbolische Schreibart, da man nach einer gewissen Aehnlichkeit und Vergleichung unsichtbare Gegenstände durch sinnliche ausdrückte.

3) Die Alphabetische Schrift, die er den epistolischen Charakter nennet, und

4) Noch einen geheimen Chiffre der Priester, den er die hierogrammatische Schreibart nennet.

Aber, wenn man die Sache genau untersucht, so ist dies ganz unrichtig. Die so genannte symbolische

bolische Schreibart war von den Hieroglyphen selbst gar nicht unterschieden. Sie war eigentlich nichts weiter, als eine Completirung jener unzulänglichen Zeichen, die bey weiterer Ausbreitung der Wissenschaften nicht hinreichend waren, alles auszudrücken. Neue Bilder, um vermittelst der Aehnlichkeit auch nichtsinnliche Gegenstände auszudrücken. Porphyr macht zwar zwischen beyden einen Unterschied (*); aber es ist sichtbar, daß er sich hierin irret, und der vierten Gattung, nemlich des geheimen Chiffres, gedenkt er gar nicht. Clemens von Alexandrien ist eigentlich der einzige, der einer vierfachen Schreibart gedenkt (**). Aber es ist deutlich, daß er sich geirret, und den so genannten Priester-Charakter eben so für eine besondere Schreibart gehalten, als er die hieroglyphische Schreibart selbst in die kyriologische, welche Gegenstände mahlet, wie sie sind, und in die änigmatische eintheilt.

Die

(*) Porph. in Vita Pythag. p. 15.
(**) Clemens Alex. Strom. L. V. p. 555.

Die Beybehaltung des alten Charakters bey ihren wissenschaftlichen Aufsäzzen machte mit der Zeit ein förmliches Studium bey den Aegyptern aus, und wer bey ihnen von den Geheimnissen eine genaue und vollständige Kenntnis haben wollte, mußte zuerst diese Schriftzeichen kennen lernen. Außerdem aber ist es unläugbar, daß die Aegypter sich noch, bey ihrem Vortrag von den Geheimnissen, der Bilder bedienet, und so wie sie mit Hieroglyphen schrieben, also auch ihre Lehren in Räzel eingehüllet haben. Sie hatten nicht nur bildliche Ausdrücke, hinter welchen sie die Wahrheit versteckten, sondern auch ganze Fabeln, oder sogenannte ἱερους λογους, die ganz andre Dinge enthielten, als sie dem äußern Anschein nach versprachen. **Es ist in der That unanständig, heißt es daher beym Lucian, was du von den Aegyptern erzählest. Aber das meiste sind Räzel, die von den Profanen keinesweges verlacht zu werden verdienen** (*). Plutarch hat verschie-

(*) LUCIAN. Concil. Deor. opp. Tom. III. p. 534. edit. REITZII.

schiedene von diesen räzelhaften Ausdrücken angeführt, als, wenn sie das Seesalz den Schaum des Typhon, den Wein das Blut des Typhon, den Beyfuß das Herz der Bubaste, den Safran das Blut des Hercules nenneten, und ihre ganze Fabellehre war im Grunde nichts anders, als Geschichte der Natur in Bildern vorgetragen. Dem Apulejus ward noch bey seiner Einweihung eine Schrift mit Hieroglyphen und unbekannten Charakteren vorgezeiget.

Eben diesen symbolischen und räzelhaften Vortrag hatte auch Orpheus von den Aegyptern entlehnet, und in seine Mysterien hinüber getragen. Die Art, sagt Proclus, durch Symbolen die Wahrheit zu lehren, ist den Orphikern und allen denen eigen, welche die Wissenschaft göttlicher Dinge unter der Rinde der Fabel vortragen (*).

Eben daher hatte auch Pythagoras seinen ganzen symbolischen Unterricht entlehnet. Die Pythagoräer, sagt Proclus an einer andern

Stelle

(*) Proclus in Theol. Plat. L. I. c. 4.

Stelle (*), hatten die Gewohnheit, ehe sie die Wissenschaften deutlich vortrugen, Gleichnisse und Bilder zum Voraus zu schicken, dann den geheimen Sinn dieser Symbolen zu entdecken, und dann erst, wenn der Verstand genugsam gereinigt, und zur Erkenntnis der Wahrheiten zubereitet war, die ganze Lehre deutlich nach der Ordnung vorzutragen. Porphyr, Jamblich und Diogenes Laërtius geben nicht nur den symbolischen Vortrag der Aegypter als ein Bild an, wornach Pythagoras den seinigen eingerichtet, sondern der erstere von diesen führet auch einige davon an, die ganz ägyptisch sind. Dieses gehet sogar bis auf die Zahlenlehre, die man wohl sonst für ein besonders Eigentum der Pythagoräer gehalten, aber, wie man aus dem Plutarch siehet, gleichfalls ägyptischen Ursprungs war (**).

Eine

(*) Lib. I. in Timaeum Platonis. p. 10.

(**) PLUTARCH. de Isid. p. 354. und CHALCIDIUS in Timaeum Platonis cap. 29. p. 292.

Eine gleiche Beschaffenheit scheinet es mit den phoenizischen Mysterien gehabt zu haben, aus deren heiligen Schriften Sanchuniaton sowohl seine Kosmogenie, als seine historischen Nachrichten geschöpft hatte. Eusebius gedenkt dabey vornemlich der Ammonischen Schriften, die im innersten Tempel verborgen gehalten worden, und sagt zugleich, daß diese wissenschaftlichen Kenntnisse in Fabeln und Allegorien verhüllt gewesen (*).

Dow erzählt was ähnliches von Hindostan, wo die Vedas und Schastahs, außer den Braminen, von niemand gesehen werden, und er hält sogar die Schanscritta-Sprache, und den Charakter, worin jene Bücher geschrieben sind, für eine künstliche Sprache, die von den Gelehrten von Hindostan eben in der Absicht erfunden worden, um in derselben die heiligen und geheimnisvollen Bücher zu verfassen. Auch hier trift man gewisse Hieroglyphen, Bilder und Sym-

(*) Euseb. de Praep. Evang. L. I. c. 9.

Symbolen an, hinter welchen die eigentliche Wahrheit verborgen worden.

Daß die großen Geheimnisse der Griechen nicht blos im mündlichen Unterricht bestanden, sondern daß man in denselben eben so gut, als bey den Aegyptern und andern alten Völkern, geheime Schriften gehabt, daran ist nicht im geringsten zu zweifeln. In dem eleusinischen Tempel, den die Pheneaten in Arcadien hatten, und woselbst sie gleichfals Geheimnisse feyerten, die der Ceres heilig waren, wurden dergleichen heilige Bücher in einem holen Stein aufbewahret, aus welchen die Eingeweihten in den großen Mysterien von den Hierophanten unterrichtet wurden (*). Pausanias sagt zwar nur, daß in diesen Büchern die Gebräuche und Ceremonien enthalten gewesen, die man beobachten müssen. Aber Meiners hat eine Stelle aus dem Galenus angeführet (**), aus welcher man

(*) PAUSANIAS in Arcadicis. cap. 15.

(**) Meiners a. a. O. p. 308.

man siehet, daß in diesen Büchern, die man in den großen Mysterien den Eingeweihten vorlas, nicht etwa Ceremonien allein, sondern auch ihre wissenschaftlichen Kenntnisse enthalten gewesen. Aus dieser Stelle siehet man auch, daß diese Bücher auf eine solche Weise geschrieben gewesen, daß sie nur allein von den Eingeweihten können verstanden werden. Dieses ist sonst ein Umstand, von welchem das ganze Altertum ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Da aber die Griechen ihre Mysterien aus Aegypten her hatten, wo die verborgne Lehrart zu Hause gehörte, welche vom Orpheus und Pythagoras in ihren Schulen gleichfals eingeführet worden; so kann man schon hieraus mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß auch etwas ähnliches bey den Griechen in ihren großen Mysterien statt gefunden habe. Hieroglyphen sind, wie es scheint, nur allein ein Eigentum Aegyptens gewesen; aber symbolischer Vortrag, Fabeln und Räzel, zur Verbergung der Wahrheit, waren bey den Alten fast allgemein und schon Hiram, Kö-

nig von Tyrus, und Salomo schickten sich einander Räzel zu, um selbige aufzulösen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit doch noch von den sogenannten orphischen Gedichten ein paar Worte hinzufügen. Von den angeblichen Werken des Orpheus sind noch jezt seine Hymnen, seine Argonautica, seine Gedichte von den Steinen, und einige Fragmente übrig. Ob diese Stücke vom Orpheus, dem Mystagogen, sind, ist noch sehr zweifelhaft. Bey den Kirchenvätern kommen gleichfals noch viele einzelne Fragmente vor, die den Nahmen dieses Dichters tragen. Wenn alle die Gedichte vom Orpheus sind, die ihm bey den Alten zugeschrieben worden, so müßte er eine ganz ungeheure Menge gedichtet haben. Aber schon Plato zweifelte zu seinen Zeiten an der Aechtheit der mehrsten orphischen Lieder. Pausanias sagt, daß der wahren orphischen Lieder nur wenige an der Zahl wären, welche auch die Lycomeder genau zu unterscheiden wüßten, als welche dieselben bey der Feyer der Geheimnisse absängen. Mich dünkt,

man

man kann als ausgemacht annehmen, daß, je weiter man in spätere Zeiten herabgekommen, destomehr sich auch die Anzahl der sogenannten orphischen Lieder vermehret habe. Aber vermuthlich hatte es mit den orphischen Liedern eben die Bewandnis, welche es mit den Werken des Thot, oder des Hermes in Aegypten, und mit den Werken des Pythagoras bey den Pythagoräern hatte. Jamblich sagt: Thot ist bey den ägyptischen Priestern den Wissenschaften überhaupt vorgesezt; unsre Vorfahren haben daher alle ihre wissenschaftlichen Entdeckungen dem Mercur (Hermes, Thot) gewidmet, und seinen Nahmen allen ihren Werken vorgesezt (*). Hieraus ist die große Anzahl der Werke erklärlich, die unter dem Nahmen des Hermes bey den Alten bekannt gewesen. Eben das sagt auch Jamblichus von den Pythagoräern, daß sie nemlich ihre Werke größtentheils dem Pythagoras zugeschrieben, und daß wenige Pythago-

(*) Jamblichus de Mysteriis Aegypt.

räer gewesen, die ihre eignen Nahmen ihren Werken vorgesezt (*). Fabricius hat daher schon gezweifelt, ob Pythagoras selbst schriftliche Aufsäzze hinterlassen (**). Orpheus war, wie ich schon gesagt habe, im eigentlichsten Verstand der Dichter der Geheimnisse, und man zog seine Lieder sogar denenjenigen des Homers vor, obgleich diese mehrere Schönheit hatten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man in den nachfolgenden Zeiten auch andern Gedichten und Hymnen den Nahmen des Orpheus beylegte, wenn sie bey den Mysterien gesungen wurden, oder von den Geheimnissen selbst handelten, ob sie gleich nicht von diesem alten Mystagogen ihren Ursprung hatten.

(*) Jamblich. de Vita Pythag. p. 164.

(**) Fabricius Bibl. graec. Lib. II. c. 12.

XII.

Vom Verfall der Mysterien.

Daß Mysterien in der alten Welt gewesen sind, und daß sie in allgemeiner Hochachtung gestanden, ist aus dem vorhergehenden sichtbar. Ihr Gegenstand ward zwar aufs sorgfältigste allen Fremden verborgen; aber er konnte doch nicht so verborgen bleiben, daß nicht hie und da ein Wort davon entfallen wäre. Man hat diese einzelne Worte gesammlet, daraus ein gewisses ganzes zusammengesezt, und daraus siehet man endlich, daß ihr Inhalt wichtig, und daß sie überhaupt der Achtung nicht unwürdig gewesen, die so viel große Männer des Altertums, und fast die ganze heidnische Welt gegen sie geheget. Was nun noch übrig ist, das ist die Frage: wo sind sie geblieben? Wenn sind sie ausgegangen, und was hat zu ihrem Ende die eigentliche Veranlassung gegeben?

Man kann sehr kurz abkommen, wenn man nur gleich antwortet, daß sie als heidnische Mysterien untergegangen, als die christliche Religion im römischen Reiche die herrschende wurde. Aber daß diese Antwort nichts weniger als zureichend ist, sich auch nicht auf alle besondre Arten von Mysterien paßt, bedarf keines Erweises. Es ist vielmehr gewis, daß einige Mysterien sich noch lange nach den Zeiten erhalten, da bereits das Christentum die herrschende Religion war, und erst nach der Zeit, ungewis durch welchen Zufall, sich aus der Welt verlohren haben, so daß auch jezt nicht mehr die geringste Spuhr davon angetroffen wird. Dies verdient eine etwas genauere Untersuchung, die vielleicht meinen Lesern nicht ganz unangenehm seyn wird: eine Untersuchung, die auch noch jezt bey gehöriger Anwendung von vielem Nuzzen seyn kann.

Von einigen Mysterien kann man fast das Datum ihres Untergangs mit ziemlicher Gewisheit angeben. Die ägyptischen Mysterien litten eine wichtige Zerrüttung mit dem Verfall der

ächten Religion der alten Aegypter. Gewöhnlich sezt man dies schon in die Zeiten, da Aegypten von den persischen Monarchen unters Joch gebracht wurde. Aber man irret sich, wie ich glaube, hierin ungemein. Cambyses ging freylich sehr hart mit den Aegyptern um, tödtete ihre Thier-Gottheiten, verheerte ihre Tempel, und ließ sehr viele Kostbarkeiten aus denselben nach Persien bringen. Aber dies war von kurzer Dauer. Sein Nachfolger Darius bezeigte sich dagegen als einen desto größern Gönner und Beschüzzer der ägyptischen Religion, es mag nun bessere Einsicht von dem wahren Wesen derselben, oder bloße Staatsklugheit daran Schuld gewesen seyn. Das erstere ist zu vermuthen, wenn es nemlich gewis ist, was Diodor von Sicilien sagt, daß Darius mit den ägyptischen Priestern in genauer Verbindung gestanden, und auch von dem, was ihre heiligen Bücher enthalten, unterrichtet gewesen (*). Das leztere ist darum glaublich, weil es sonst unbegreiflich

(*) Diodor. Sic. Lib. I. p. 85.

ist, wie ein Regent der Perser, die abgesagte Feinde des Gözzendienstes waren, den ägyptischen Aberglauben dergestalt unterstüzzen können, daß er, wie Polyänus sagt (*), demjenigen hundert Talente versprochen, der einen neuen Apis schaffen würde. Unter der Herrschaft der Perser hatten die Aegypter immer abwechselnde Schicksale, und hatten sie auch denn einmal einen strengen Oberherrn, so folgte ihm ein andrer, unter welchem sie es besser hatten, und ihre ganze Religion blieb ungestört. Ihre Geheimnisse litten also gleichfals nichts.

Jablonsky meynt, daß die innerlichen Kriege, die Aegypten unter der Herrschaft der Perser beunruhigt, den Verfall der Mysterien veranlasset. Es wären nemlich dadurch die Aegypter verhindert worden, sich den schwehren und langwierigen Prüfungen zu unterziehen, die bey der Einweihung zu den Mysterien nothwendig vorhergingen. (**) Ich würde kein Bedenken tra-

(*) Polyäni. Stratagem. L. VII. p. 490.

(**) Jablonsky. Pant. Aegypt. Proleg. p. 150.

tragen, dieser Meynung meinen vollkommnen Beyfall zu geben, wenn es sich mit den ägyptischen Mysterien so verhalten hätte, wie mit den griechischen, bey deren Mittheilung man nicht auf ein besonders Geschlecht sahe. Aber wer wurde zu den Mysterien der Aegypter eingeweihet? — Nur Priester und ihre Söhne. Und wo geschahe die Einweihung? — In den unterirrdischen Tempeln und Gängen, die man hie und da angelegt hatte, und allen Fremden gänzlich unzugänglich waren. Es mogten also noch so viele Unruhen im Reiche entstehen, so wurde dadurch der Priester nicht gehindert, mit seinem Sohne die Prüfungen anzustellen, die zur Mittheilung der Geheimnisse erforderlich waren.

Wie mir wahrscheinlich ist, so ist der Verfall der ägyptischen Mysterien allein den Griechen zuzuschreiben. Seit dem diese in Aegypten einiges Ansehen erhielten, litte die ächte Religion daselbst manche Umbildungen in griechischen Geschmack, und verlohr schon vieles von ihrer Ursprünglichkeit. Dieses war gleichsam ein feines

Gift,

Gift, das ein schleichendes Uebel im Gefolge hatte. Aber das vornehmste war die wichtige Revolution, die die ägyptische Priesterschaft unter der Regierung der Ptolemäer leiden mußte. Diese Regenten trafen das wahre Mittel, Aegypten in Unterwürfigkeit zu erhalten, und den Geist des Misvergnügens über ausländsche Regierung zu ersticken, indem sie der Priesterschaft den Einfluß entzogen, den dieselbe noch immer in die Regierung des Staats gehabt hatte. Das Priestertum war nicht mehr den Fremden unzugänglich, nicht mehr ein bloßes Erbstück vom Vater auf den Sohn. Man findet daher nicht von einem einzigen Griechen, der zu diesen Zeiten nach Aegypten gekommen, um Unterricht zu erlangen, daß man ihm solche harte Prüfungen vorgeleget, als dem Pythagoras: denn das durfte man aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr; aber man findet auch nicht mehr, daß sie tief in die Mysterien der Aegypter eingedrungen wären. Was man erlangte, waren sehr allgemeine Kenntnisse. Da wurden nun

aller

aller Wahrscheinlichkeit nach die ächten ägyptischen Mysterien zu Grabe getragen, oder sie zogen vielmehr das Kleid der Griechen an, und unter diesem neuen Gewande verschwand das alte dermaßen, daß endlich auch gar wenige Spuhren davon übrig waren. Als Strabo zu Augusts Zeiten sich in Aegypten aufhielt, war kein Hierogrammatevs, die sonst die Besizzer der Geheimnisse gewesen waren, mehr vorhanden; sondern man zeigte zu Heliopolis nur noch allein die Häuser, in welchen ehemals die Priester ihren Siz gehabt. (*) Was damals noch vorhanden war, das waren gewissermaßen nur noch die untersten Stufen der Geheimnisse: jene größern waren schon längst mit demjenigen Geschlecht ausgegangen, das sich so viele Jahrhunderte hindurch im ausschließenden Besiz derselben geglaubt hatte.

Die Schule der Orphiker scheint sich nicht sehr lange unter den Griechen erhalten zu haben. Hier fand freylich nicht dasjenige statt, was den Un-

(*) Strabo Lib. XVII.

Untergang der ägyptischen Schule beförderte; aber es waren andre Ursachen vorhanden, wodurch es unmöglich war, daß eine solche Societät sich lange hätte erhalten können. Das orphische Leben, die Enthaltung von allen lebendigen Geschöpfen, machte einen zu starken Contrast mit der griechischen Religion und den Sitten der Griechen, bey welchen eine solche Strenge was sehr ungewöhnliches war, als daß eine Gesellschaft solcher Sonderlinge sich einen großen Zuwachs hätte versprechen können. Vielleicht mogten die Diener der Volksreligion auch wohl das ihrige beytragen, um Leute zu unterdrücken, bey denen eben das die größte Stufe der Heiligkeit war, was von ihnen als Irreligion angesehen werden konnte, nemlich Enthaltung von blutigen Opfern, und endlich verlohr sich diese Schule unter den Pythagoräern, die eigentlich für nichts anders, als für Nachfolger der Orphiker wollten angesehen seyn.

Die Schule des Pythagoras breitete sich mit vieler Schnelligkeit in dem untern Italien

aus,

aus, aber sie war dagegen nur von einer kurzen Dauer. Einige glauben, daß sie zu den Zeiten des Pythagoras selbst ihren Untergang gefunden, und daß dieser Philosoph selbst in dem Ruin seiner Secte begraben worden. Aber es ist wahrscheinlicher, daß dieses erst nach seinem Tode geschehen, und daß das Unglück, das die Pythagoräer betroffen, erst zu den Zeiten des Kriegs über sie ausgebrochen sey, den Dionysius von Syracus wider die Krotoniaten führte, da dann diese Secte ungefehr 120 Jahre mogte bestanden haben. Die Veranlassung zum Untergang der Pythagoräer wird verschiedentlich angegeben. Jamblich erzählt, daß ein gewisser Kylon, ein reicher und angesehener Mann unter den Krotoniaten, der aber einen schlechten sittlichen Charakter gehabt, sich bemühet habe, in die Gesellschaft der Pythagoräer aufgenommen zu werden, aber eine abschlägige Antwort erhalten, und hernach aus Verdruß die Pythagoräer zu Grunde zu richten gesucht habe. (*)

Dies

(*) Jamblich. de vita Pythagorae. p. 199.

Dies ist glaublich, denn es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, und giebt auch deren noch, die ihre Hand nach Dingen ausgestreckt, die ihnen nicht gehörten, und, um entweder zu ihren unrechtmäßigen Entzwecken zu gelangen, oder sich zu rächen, sich jede Art von Schandthaten, Straßenraub, Verlezzung der Gastfreiheit, Mord, und andre Bosheiten erlaubet haben. — Jamblich führt ferner an, daß einige, die ehemals Pythagoräer gewesen, aber ausgestoßen worden, und welchen man ein Todten-Monument errichtet, eine Verschwörung wider sie angezettelt, und das Volk gereizt, diese Schule zu Grunde zu richten. (*) Das wäre auch nicht das erste Exempel, daß ein Unwürdiger durch die verdiente Strafe nicht gebessert, sondern vielmehr erbittert worden. Aber indessen ist doch so viel gewis, daß die Pythagoräer (vielleicht aus guter Absicht) sich zu sehr in weltliche Händel gemischt, und theils selbst, theils durch ihre Freunde und Verwandte den Staat regieret. Genug, alles dieses

(*) Ebendas. p. 202.

dieses traf zusammen. Es entstand im Staat von Croton ein förmlicher innerer Krieg zwischen der Faction des Kylons und der Parthey der Pythagoräer, der sich aber mit dem Untergang dieser lezten endigte. Denn der aufgebrachte Pöbel legte Feuer an das Haus, in welchem die Pythagoräer versammlet waren, von welchen nur zwey, nemlich Archippus und Lysis, sich retteten, die andern aber insgesammt in den Flammen ihr Leben einbüßten. Justin hingegen sagt, daß von 300 Pythagoräern ungefehr 60 in diesem Tumult das Leben verlohren, die übrigen aber mit der Verbannung bestraft worden. (*) Diesem Beyspiel der Krotoniaten folgte man bald in den übrigen Städten von Italien nach, in welchen die Pythagoräer ihre Sizze errichtet hatten, und was auf diese Weise nicht vollendet worden, das brachten endlich die politischen Unruhen in Italien zur Vollkommenheit. Bey der damaligen Verfassung des Staats und

(*) JUSTIN. Lib. XX. cap. 4.

und der Religion in Italien und Griechenland konnte wohl nicht füglich eine Societät von philosophischen Koinobiten, und die noch überdies so viel geheimnisvolles als die Pythagoräer hatten, lange bestehen: und das gemeinschaftliche Leben scheint gewissermaßen die Seele dieser Schule gewesen zu seyn. Aristäus hat zwar die Ueberbleibsel derselben zu sammlen gesucht, aber das war von keinem großen Werth, und zu Platos Zeiten waren ächte Pythagoräer schon eine nicht mehr vorhandne Sache.

Die eigentlichen Mysterien der Griechen haben sich ungemein lange erhalten, welches sie wohl vornehmlich dem Schuz der öffentlichen Religion und der Verbindung derselben mit dem Staat zu danken hatten. Indessen kann es doch nicht geläugnet werden, daß sie mit der Zeit auch ganz ungemein an verschiedenen Orten verderbt worden, wozu die Nacht, und das unverlezliche Stillschweigen manche Gelegenheiten darbot. Es scheint, daß dies schon zuweilen in sehr frühen Zeiten geschehen. Denn Cicero sagt schon

vom

vom Diagondas von Theben, daß derselbe alle nächtliche Feyerlichkeiten ohne Unterschied abgeschaft, um den Unordnungen zu steuren, die bey den Geheimnissen sich eingeschlichen hatten. (*) Aus einer gleichen Ursache wurden in Italien im 186sten Jahr vor Christi Geburt unter den beyden Consuln **Posthumius Albinus**, und **Marcius Philippus**, die Geheimnisse des Bachus zu Rom und in Italien verboten. (**) Zu was für Betrügereyen, Geldschneidereyen, und Unanständigkeiten man hin und wieder die Geheimnisse gemißbraucht, davon giebt auch **Lucian** einen schönen Beytrag in seiner Erzählung von den durch den **Alexander** eingesezten Mysterien des **Glykon**. (***) Kann man gleich nicht alles glauben, was die Kirchenväter von den Geheimnissen reden, so kann man doch auch nicht alles ohne Unterschied verwerfen, und es

(*) Cicero. de Legib. Lib. II. cap. 15.

(**) Livius Lib. XXXIX. c. 8.

(***) Lucian. opp. Tom. II. in Pseudomant. num. 18. ff.

ist nur mehr als zu gewis, daß zu den Zeiten, da das Christentum entstand, die Mysterien fast allgemein sehr verderbt gewesen.

Aber das war es nicht, was ihren Untergang zu Wege brachte. Sie erhielten sich noch immerhin, auch selbst noch lange genug unter den christlichen Kaysern, und Valentinian wagte es nicht, sie gänzlich zu verbieten. Endlich aber wurden die eleusinischen Geheimnisse, die fast die einzigen noch übrigen waren, unter dem Kayser Theodosius, dem ältern, gänzlich abgeschaft. Dies geschahe durch ein Edikt vom 20. December 381, in welchem, bey Strafe der Landesverweisung, alle nächtlichen Feyerlichkeiten, sie mogten innerhalb oder ausserhalb den Tempeln begangen werden, gänzlich verboten wurden. Dies war nun wohl freylich eine gewaltsame Unterdrückung der Mysterien, die man wohl eigentlich der Gewalt, die die christliche Religion im römischen Reiche erlangt hatte, zuzuschreiben hat. Aber man würde sich doch, wie ich glaube, sehr irren, wenn man hier schon ihr

Grab

Grab suchen wollte. Als das Christentum das Heidentum zu bestreiten anfing, nahm sich vorzüglich die alexandrinische Schule des sinkenden Heidentums an. Kennet man die Grundsäzze dieser Schule genau, ist man nur einigermaßen von dem unterrichtet, was in den Mysterien vorging und abgehandelt wurde, so wird man nicht lange in Zweifel seyn, daß beyde aus einer und derselben Quelle geschöpft haben. Diese Schule war auch der Zufluchtsort der Mysterien, als scharfe kayserliche Edikte denselben keine Freyheit mehr gestatten wollten, und sie war im Grunde nichts anders, als die Mysterien selbst, aber unter der Masque der Philosophie. Die sogenannten kleinen Mysterien nahmen also freylich durch die vom Kayser Theodosius gemachten Verordnungen ein Ende; aber die großen daureten noch immer fort unter den Philosophen der alexandrinischen Schule, und haben vermuthlich erst von dem Jahre 528 an, zu seyn aufgehört, da auch die Philosophen dieser Schule, als der stärksten Stüzze des Heidentums,

durch die Befehle des Kaisers Justinian genöthigt wurden, das römische Reich zu verlassen, die sich dann nach Persien begaben, um da diejenige Freiheit zu genießen, die ihnen unter den Christen versaget wurde. Dies war gleichsam der lezte Stoß, den die Mysterien erhielten, und hier ist es, wie ich glaube, wo man den eigentlichen Untergang derselben aufzusuchen hat.

Es hat freylich nach diesen Zeiten auch unter den Christen nicht an Männern gefehlet, die im Grunde genommen eben denselben Grundsäzzen zugethan gewesen, die man in den Mysterien selbst vorgetragen hatte, bey welchen die höhere Disciplin derselben in Achtung gestanden, und die den Spuhren derselben nachgesucht haben. Aber sie waren nun einmal schon ausgelöscht, und zu sehr verwischt, als daß sie hätten können wiederhergestellet werden. Was in den Tempeln ehedes an Denkmählern vorhanden gewesen war, das war in den Ruinen der Tempel mit begraben worden; was in den Händen der Philosophen sich noch erhalten hatte, war auch durch

deren Vertreibung den Augen der Welt entzogen worden, und was noch etwa hin und wieder übrig seyn mögte, das sind nur schwache Spuhren, und die noch überdies mit so vielen fremden Zusäzzen umgeben sind, daß es selbst einem Kenner schwehr fallen würde, das ächte von dem falschen genau zu unterscheiden.

Das ist das Schicksal der Mysterien der alten Welt gewesen, die in so allgemeiner Achtung gestanden haben, aber so gänzlich unsichtbar geworden sind, daß auch ihre Stätte kaum gefunden wird, und man kaum nur noch aus einzelnen entfallenen Worten von ihrem Wehrt zu urtheilen im Stande ist.

XIII.

Von den neuen Mysterien überhaupt.

Wenn man höret, daß ungefehr in der Mitte des sechsten Jahrhunderts die alten Mysterien

sich aus der Welt geschlichen, und dagegen hält, daß im achtzehnten Jahrhundert erst eine Gesellschaft in der Welt bekannt wird, die wiederum in ihrem Mittel Geheimnisse aufbewahret, so kann das einem jeden nicht anders, als sehr befremdlich vorkommen. Woher diese große Lücke? Gab es in dem ganzen Zwischenraum von beynahe zwölf hundert Jahren gar keine Geheimnisse in der Welt? War keine einzige Gesellschaft in dem ganzen mittlern Zeitalter, welche Dinge in sich faßte, die sie vor andern verborgen hielt?

Zu vermuthen ist es nicht, wenn man auch nur blos nach dem Gang urtheilt, den das menschliche Denken von Anbeginn genommen hat. Haben die alten Zeiten ihre misteriösen Gesellschaften gehabt, existiren dergleichen auch noch in neuern Zeiten, so kann man auch schon mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es in der Zwischenzeit auch nicht daran gefehlet. In der kirchlichen Geschichte kommen in der That verschiedene dergleichen Societäten vor, die

die aber eben in keinem günstigen Licht stehen, als Bogomilen, Patarener, Katharen, Albigenser, und das große Gefolge der Mystiker, die gleichsam da anfingen, wo die Mysterien der alten Welt aufhörten, und von da ganze Jahrhunderte hindurch fortgedauret haben, auch noch jezt fortdauren. Aber von diesen ist hier nicht die Rede. Denn hatten gleich alle diese Partheyen ihre Heimlichkeiten; so ist doch so viel gewis, daß solches nicht so wohl eigentlich Mysterien waren, sondern daß nur vielmehr die Noth sie zwang, Dinge zu verheimlichen, um nicht den Kezzer-Richtern in die Hände zu fallen, welche sie ohne diese Furcht ohne Bedenken der ganzen Welt würden haben sagen können, und auch gesagt haben.

Unter den neuen Mysterien, von welchen hier die Rede ist, verstehe ich daher eigentlich diejenige Societät, welche unter dem Nahmen der freyen Maurer in diesem Jahrhundert allgemein bekannt worden, und welche ich hier mit den Mysterien der Alten zusammen stelle. Die

Begriffe, die der Abt R... von dem Ursprung, der Verfassung, und dem Zweck dieser Societät gemacht hat, (*) bestimmen mich, diese Materie, in so weit es vor den Augen der Welt geschehen kann, mit einiger Genauigkeit zu untersuchen, und hierüber eben so richtige und der Wahrheit angemessene Begriffe zu geben, als ich ehedes bemühet gewesen bin, den Orden gegen seine Widersacher zu vertheidigen.

Die erste Frage, die hiebey vorkommt, ist diese: ob überhaupt, und in wie ferne die Maurerey mit den Mysterien der Alten in Parallel gesezt werden könne? Diese Frage kann nicht anders als in verschiedener Hinsicht auch sehr verschieden beantwortet werden. Es ist Hauptgesez unter den Freymaurern, daß ihre Gesellschaft nichts enthält, was der Religion, dem Staat, und den guten Sitten zuwider wäre. Ich glaube wohl, daß es unter den sogenannten Freymaurern Leute genug giebt, die dieses

(*) *Recherches sur les Initiations anciennes et modernes.* Amsterd. 1779.

dieses mit gutem Gewissen nicht von sich sagen können. Wo man gewisse politische Plane hat, wo man eine gewisse Art von weltlicher Superiorität ausübet, und gleichsam *Statum in Statu* formiret, wo die Freymaurer anderer Länder unter eine gewisse Art von Contribution an die sogenannten hohen Obern gesezt worden, wo man von gewissen Restaurations-Planen redet, u. s. w. da kann man gewis nicht mit Wahrheit, wenigstens nicht ohne ein *Argumentum Jesuiticum* sagen, daß die Societät nichts in sich fasse, das dem Staat entgegen wäre. Eben so gewis ist es auch, daß andere, die sich in ihren sogenannten Logen alle Ungebundenheiten erlauben, es nicht mit vollkommener Wahrheit sagen können, daß sie den guten Sitten nicht entgegen handeln. Aber beydes sind auch nie wahre Freymaurer gewesen: denn diesen Nahmen verdienen allein diejenigen, bey welchen das Grundgesez gilt, daß ihre Societät weder der Religion, noch dem Staat, noch den Sitten entgegen ist.

Hier findet sich gleich ein wichtiger Zug, der die alten Mysterien von denenjenigen des Freymaurer-Ordens auf eine sehr auffallende Weise auszeichnet. Man würde freylich sehr ungerecht handeln, wenn man von den Mysterien der Alten sagen wollte, daß sie wider den Staat, wider Religion und Sitten gewesen wären. Die Wahrheiten, die in denselben vorgetragen wurden, waren eigentlich wahre Religion. Der Staat selbst beschützte sie, und bediente sich der eigentlichen kleinen Mysterien als einer wichtigen Stüzze zur allgemeinen Wohlfahrt, und so verderbt auch bey manchen Mysterien die Sitten mit der Zeit wurden, so waren doch dies nur Ausartungen. Aber dennoch bleibt es gewis, daß diese Mysterien, wenn sie offenbahr geworden wären, nicht nur die ganze herrschende Religion, sondern auch den Staat gänzlich umgekehrt haben würden. Man kann also, ungeachtet der Wahrheit und innern Güte derselben, von ihnen behaupten, daß sie der Religion und dem Staat entgegen gewesen, und es nur allein

dadurch nicht geworden, daß sie verdeckt geblieben sind. Alles dieses trift bey den Mysterien der Freymaurer nicht ein. Wie die ächten Geheimnisse der Maurerey in ihrer äußern Verfassung weder der Religion, noch dem Staat, noch den Sitten zuwider sind, so sind sie es auch nicht in ihrem Innern. Es existiret gegenwärtig nicht mehr eine äußere Volks- und eine innere Mysterien-Religion, wie in der heidnischen Welt; und schon von hieraus siehet man den wichtigen und wesentlichen Unterschied, der zwischen jenen und diesen Mysterien herrscht.

Ein andrer wichtiger Unterschied liegt in der Beschaffenheit der Personen, denen die Mysterien mitgetheilet wurden. Bey den Aegyptern und andern alten Völkern waren sie an einen gewissen heiligen Stamm gebunden, und waren sie gleich bey den Griechen etwas freyer, so waren sie doch auch nur immer das Theil der Priesterschaft, oder solcher Personen, die die höchsten Würden im Staat bekleideten. Bey der Maurerey findet dieses nicht statt. Sie ist un-

ter gewissen Einschränkungen für jedermann. Kein Stand im Staat hat daran ein ausschliessendes Anrecht, und der geringste kann daran eben so gut Antheil haben, als der allervornehmste. Vielmehr wenn einige sogenannte Freymaurer ihre Mitglieder nach ihrem äußern Stand und Geburt klassificiren, und sie nach denselben hier oder dazu bestimmen, so ist dieses ein ganz untrügliches Zeichen, daß sie falsch sind, und von der Wahrheit und Beschaffenheit des Ordens auch nicht die allergeringsten Begriffe haben. Bey der wahren Maurerey kommt es allein auf innere Empfänglichkeit an. Hat man diese nicht, so mag man eine Stiftsfähigkeit von neun und neunzig Ahnen haben, und noch so hohe geistliche und weltliche Würden im Staat bekleiden; man ist unfähig, zu etwas zu gelangen. Freylich sahe man bey den Alten gleichfalls auf innere Empfänglichkeit, und sonderte deswegen unter den Priestern diejenigen aus, die man für die würdigsten hielt: aber dennoch waren es doch noch immer Priester der Volksre-

ligion oder vornehme Männer, denen man den Zugang zu den großen Geheimnissen gewährte.

Die Art der Mysteriocrypsie giebt noch einen andern wichtigen Unterschied zwischen den alten und neuen Geheimnissen an. Der vornehmste Grund, warum bey den Alten die Mysterien dem Anblick der Welt entzogen wurden, war, um den Nachtheil zu vermeiden, der dem Staat und der herrschenden Religion durch ihre Entdeckung zuwachsen konnte. Alles dieses findet bey der Maurerey nicht statt. Wäre es möglich, daß sie entdecket, und der Welt vorgeleget werden könnte, so würde man mit Verwunderung sehen, daß sie auf den Staat, und die Religion keinen Bezug habe, und also aus dieser Hinsicht immerhin der Welt vorgeleget werden könnte. Und wäre ja ein Einfluß vorhanden, den sie auf den einen, oder auf die andre hätte, so würde es gewis kein solcher seyn, der der Ruhe und Glückseligkeit derselben nachtheilig seyn könnte.

So weit die alten und neuen Mysterien in Ansehung ihres Gegenstandes, in Ansehung der

Personen, welchen sie mitgetheilet wurden, und der Ursachen ihrer Verheimlichung aus einander stehen, eben so weit gehen sie auch in Ansehung dessen, was man sich davon verspricht, von einander ab. Man versprach sich von den kleinen Geheimnissen einen bessern Zustand in der zukünftigen Welt, und von den größern nichts geringers als Θεiωσις. Alles dieses sind der Maurerey ganz unbekannte Dinge. Man weiß, daß nicht von Einweihungen und äußern Ceremonien, sondern allein von sittlicher Verbesserung der zukünftige Zustand der Menschen abhängt. Man würde sich also sehr von dem Wesen des Ordens entfernen, wenn man seinen Gliedern dergleichen Aussichten eröfnen wollte. Ein gleiches kann man auch mit Recht von dem Ursprung der alten Mysterien und der Maurerey sagen. Aber hievon werde ich hernach noch besonders handeln.

So wenig indessen von dieser Seite zwischen den Mysterien der alten Welt und der Maurerey ein Parallel gezogen werden kann, eine so

große

große Uebereinstimmung findet sich dagegen zwischen ihnen von einer andern Seite. Dieses lieget nicht so wohl in ihrer gegenseitigen Verwandschaft, oder darin, daß diese nach dem Muster von jenen gebildet, und eingerichtet wäre: sondern wenn noch heute Mysterien gestiftet würden, die von beyden so weit abgingen, als die Maurerey von den alten Mysterien, so bin ich gewis, daß in eben dergleichen Stücken eine solche Uebereinstimmung statt finden würde. Dieses lieget in der Natur der Sachen selbst.

Das erste, was hier in Betrachtung komint, ist Nacht und Stillschweigen, womit die Geheimnisse der alten Welt bedeckt wurden. Eben dies gilt auch von den neuen Geheimnissen, oder der Maurerey. Fallen gleich bey den Versammlungen der Maurer jene dramatische Vorstellungen weg, die bey manchen Geheimnissen der Alten sich fanden, und wozu die Dunkelheit der Nacht sehr vortheilhaft war; so sind doch die maurerischen Geheimnisse so durchgängig der Nacht geweihet, daß man davon wohl schwehrlich eine Aus-

nahme finden mögte. Sogar unächte Maurer ahmen hierin den ächten nach, ohne zu wissen, was, und warum sie es thun. Was dazu Gelegenheit gegeben, kann ich eben nicht sagen. Vielleicht haben auch die ehemaligen Lagen, in welchen sich der Orden befand, es nothwendig gemacht, zur Nacht seine Zuflucht zu nehmen, um sich gegen Aufsuchungen und Gefahren zu sichern. Vielleicht aber haben auch die Stifter des Ordens, deren grosse Kenntnis des menschlichen Herzens man allenthalben wahrnimmt, es für ein schickliches Mittel gehalten, den Sachen mehr Feyerlichkeit zu geben, und einen desto tiefern Eindruck auf das Herz der Menschen zu machen, die immer an Sinnlichkeiten haften, wenn mit dem feyerlichen Dunkel und der heiligen Stille der Nacht ihre Geheimnisse bedekt wurden. Vielleicht treffen hier noch andre Ursachen ein.

Das Stillschweigen der Freymaurer von ihren Geheimnissen fließt zwar nicht aus den Gründen her, wodurch die Alten bewogen wurden, ihre Geheimnisse den Augen der Fremden zu ent-

ziehen. Aber demungeachtet ist dieses Stillschweigen nicht weniger groß und heilig, und man mag noch so viel von Entdeckungen der Maurerey reden, als man immer will: ihr Geheimnis ist noch nie entdeckt, und wird auch wohl immer verschwiegen bleiben. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Verbindung der Verschwiegenheit, die in den Geheimnissen der Maurerey eben so, wie bey den Alten, abgeleget wird, sie gegen allen Verrath sichert. Aber ich denke, daß auch ohne dies es niemand wagen würde, etwas zu entdecken: denn wer die Sachen kennt, der weiß auch, daß sie durchaus nicht fürs Publikum gehören. Es wird hier erfüllet, was der Dichter sagt:

Und unser Ruhm ein unverbrüchlich
Schweigen,
Das weder Furcht, noch Lieb, noch
Wein verführt.

Und dieses Schweigen ist die Seele des ganzen Ordens. Hier ist wider eine merkwürdige Uebereinstimmung mit jenen alten Geheimnissen. Wenn bey jenen nur blos Priester geschwiegen

hätten, so wäre es kein Wunder: denn deren Interesse erforderte es; und wenn bey den Freymaurern nur diejenigen allein schwiegen, die noch in Verbindung mit Logen stehen, so mögte man auch denken, daß diese Verbindung davon die Ursach sey. Aber bey jenen schwiegen auch Geweihte noch, die nie zur Priesterschaft gehört, und bey diesem Leute, die schon längst aus aller Verbindung mit dem Orden heraus sind.

Eine Sache kann ich hier schon bey dieser Gelegenheit nicht unberührt lassen, und das ist eine Stelle, die ich neulich bey einem Schriftsteller angetroffen habe, der über Jesuiten, Freymaurer und Rosenkreuzer (eine sehr wohl gepaarte Gesellschaft) geschrieben hat. (*) **In aller Welt,** heißt es da, **mein Herr! sagen Sie mir nur, wer zuerst die Wörter geheime Wissenschaften, Ueberlieferungen u. d. g. in die Freymau-**

(*) Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosenkreuzer. Von J. A. Meyer, der Gesellschaft Jesu ehemaligen Mitgliede. Leipzig. 1781. p. 81.

maurerey gebracht hat? — Ich will diese Fragen nur mit einigen andern erwidern, ohne mich weiter in etwas einzulassen. Sind Sie Freymaurer, mein Herr, warum schweigen Sie? und fordern von demjenigen, den Sie zu ihrem Orden hinzulassen, gleichfalls die strengste Verschwiegenheit? Wollen Sie ihm nicht eine geheime Sache mittheilen? Ist die grosse Sache, die den Gliedern des Ordens anvertraut wird, blos was historisches, eine Geschichte vom König Rosenbart von edler Art, ein Rittermärchen; so haben Sie Recht, denn so was kann kein Geheimnis seyn. Oder ist es die Entdeckung von der Palingenesie einer ehedes zerstörten Gesellschaft? Als wenn nach hundert Jahren einige sich vereinigten, und ihrer Verbrüderung die Superexistenz des abgeschiedenen Jesuiterordens mittheilten, da würde nun wohl dies eine Art von Geheimnis seyn: aber gewis ein Geheimnis, was allenthalben gegen die Staatsverfassung in allen Ländern anstiesse, und also den Hauptgrundgesezzen der Maurerey entgegen wäre. Haben Sie

nichts zu verheimlichen, und also kein Geheimnis; warum schweigen Sie? Besteht dasjenige, was Sie verschweigen, nicht in Aufschlüssen, Erkenntnissen, oder Wissenschaften, worin denn? In Ceremonien, die zu nichts dienen, als daß sie Ceremonien sind? Ist das nicht mehr als kindisch? Sie nehmen keine Ueberlieferungen an; woher haben Sie denn, was Sie vom Orden wissen? Von sich, wie die Spinne ihr Gewebe aus sich herausspinnet? — Aber sollte diese ganze Frage, wer zuerst die Wörter: **geheime Wissenschaften, Ueberlieferungen u. d. g.** in die Maurerey gebracht, nicht vielleicht ein Angel seyn, der ausgeworfen wurde, um einen Fisch daran zu erwischen?

Eine andre merkliche Uebereinstimmung zwischen den alten und neuen Mysterien gehet gewissermaßen die Personen an, die man zu denselben hinzugelassen. Ich wüßte aus dem ganzen Altertum kein einziges Beyspiel, daß man zu den großen Mysterien Frauenzimmer hinzugelassen hätte. Freylich von den kleinen waren sie

nicht

nicht ausgeschlossen. Auch zu den **Orgien** hatten sie einen Zutrit. **Plutarch** nimmt aus dem, was sie in den **Orgien** von dem zukünftigen Zustand erlernet hatte, einen Trostgrund für seine Frau her. (*) Aber aus eben dieser Stelle siehet man auch, daß er nur von den kleinen Mysterien redet. Man hatte sonst, wie bekannt, Priesterinnen im Heidentum. Selbst bey den kleinen eleusinischen Geheimnissen hatte das Frauenzimmer gewisse Aemter und Beschäftigungen. Aber es ist im ganzen Altertum keine Spuhr zu finden, daß sie an den großen Mysterien sollten Antheil gehabt haben. So ging es auch in der pythagorischen Schule. Der äussere **Unterricht** dieses Philosophen war für jedermann, Männer, Weiber, und Kinder: der innere allein für Personen des männlichen Geschlechts. Eben dies findet sich auch in den Geheimnissen der Freymaurer. Sie sind blos ein Theil des männlichen Geschlechts. Man hat zwar auch eine Maçonnerie des Dames, aber ich weiß nicht, ob man

(*) Opp. Tom. II. p. 1085.

dies nicht mehr für eine Beleidigung des andern Geschlechts, als für eine Galanterie halten muß, die es wohl hat seyn sollen. Denn was konnte man ihnen anders, als nur eine Puppe geben? Was zu dieser Ausschliessung des andern Geschlechts Gelegenheit gegeben, kann man bald entdecken, wenn man nur von weiten mit den Geheimnissen des Ordens und der alten Welt bekannt ist. Geschwäzzigkeit war es gewis nicht, oder Besorgnis, daß bey dem andern Geschlecht die Geheimnisse nicht genug mögten gesichert seyn. Es giebt Männer, die geschwäzziger sind, und denen ein Geheimnis mehr auf dem Herzen brennt, als einem Frauenzimmer. Unter diesen giebt es im Gegentheil solche Muster von Verschwiegenheit, als man schwehrlich in dem ganzen männlichen Geschlecht antreffen dürfte. Ueberhaupt ist es ausgemacht, daß, wenn gewisse männliche Tugenden dem Frauenzimmer eigen werden, sie es darin zu einem weit höhern Grad der Vollkommenheit bringen. Die erste Veranlassung zu dieser Ausschliessung gab un-

streitig die Besorgnis, daß aus der Verbindung beyder Geschlechter entweder wirkliche Unordnungen entstehen, oder doch die Fremden von daher Anlaß nehmen mögten, sich nachtheilige Vorstellungen von den Geheimnissen zu machen. War daher von einigen Mysterien der Alten das Frauenzimmer ausgeschlossen, so waren es im Gegentheil bey andern die Männer. Um also nicht nur wirkliche Unordnungen zu vermeiden, sondern auch den Fremden keine Gelegenheit zu geben, nachtheilig von dem Orden zu denken, so ist dem Frauenzimmer der Zugang zu der Maurerey gänzlich versagt. Waren aber ausserdem die Geheimnisse der alten Welt, sowohl nach ihrem Innern, als auch nach den äussern damit verbundnen Gebräuchen, so beschaffen, daß wohl nicht füglich das andre Geschlecht derselben empfänglich seyn konnte, so gilt dieses gleichfalls von der Maurerey.

Eine andre Uebereinstimmung findet sich in der Art der Mittheilung selbst. Alle Erkenntnis der Menschen ist stuffenweise. Dies ist der mensch-

lichen Natur eigen, die nicht dazu gemacht ist, mehrere Gegenstände auf einmal mit gleicher Deutlichkeit zu fassen und einzusehen. Hiernach waren also auch die Entdeckungen der höhern Geheimnisse bey den Alten eingerichtet. Das symbolische Erkenntnis war das erste, was man in den geheimen Schulen der Aegypter erlernte. Bey den Pythagoräern waren es Räthsel und mathematische Figuren, wozu man anfänglich angeführet wurde. Dies waren gleichsam die Bilder, worunter die tiefverborgne Wahrheit versteckt lag. Diese mußte man erst kennen lernen, und man mußte auf solche Weise das blöde Auge gewöhnen, das durch den plözlichen und ganz ungehinderten Anblick ohne Zweifel würde geblendet worden seyn. Eine fast gleiche Beschaffenheit hat es mit den Geheimnissen der Maurerey. Sie sind zu groß, als daß sie sogleich in ihrem vollen Licht dem Anblick der Menschen könnten dargestellet werden. Das würde für den, der dazu gelangte, keine Wohlthat seyn, sondern wohl gar manchem nachtheilig werden. Die

Stifter

Stifter der maurerischen Geheimnisse waren, wie man bey unzählig vielen Gelegenheiten wahrnimmt, große Kenner des menschlichen Herzens. Als solche wählten sie daher einen gleichen Gang in Mittheilung ihrer Geheimnisse, als derjenige war, den man schon in der alten Welt betreten hatte. Man sicherte nicht nur durch die mystischen Hüllen, in welche die erhabenen Geheimnisse eingewickelt wurden, dieselben vor der Neugier der Fremden, und stellte sie auf solche Weise den noch ungewöhnten Augen der Geweihten dar; sondern man hielt es auch für nothwendig, nur nach und nach die Söhne des Ordens zum vollen Anblick zu führen, damit sie um desto gründlicher und vollkommner des Guts geniessen mögten, das der Orden ihnen gewähren sollte, und welches sie ohnedem nicht in seinem ganzen Umfang zu fassen würden fähig gewesen seyn. Wie schön ist es, wenn sich am Ende alles entwickelt, und man am Ziel den ganzen zurückgelegten Weg übersehen kann, und dann mit Freude und Bewunderung siehet, daß nichts vergebens, nichts umsonst gewesen war.

Man gelangte in der alten Welt nicht anders, als nach manchen beschwehrlichen Prüfungen, zum Antheil an den großen Geheimnissen, und schon die Einweihung zu den kleinen war mit dergleichen Gebräuchen verbunden. Einige derselben waren blos in der Absicht angeordnet, daß sie Prüfungen seyn, auch wohl denjenigen, der sich den Geheimnissen nahen wollte, davon zurückhalten sollten. Von der Art waren die Prüfungen, denen sich Pythagoras bey den ägyptischen Priestern unterwerfen mußte. Andre dagegen waren, so viel man abnehmen kann, entweder bedeutend, oder hatten physicalische Ursachen zum Grunde. Der Zugang zu den Geheimnissen der Maurerey hat gleichfalls seine vorhergängigen Prüfungen, und wenn gleich diese von denenjenigen der alten Mysterien sehr weit unterschieden sind, so ist doch der Weg auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. In gewisser Hinsicht kann man sagen, daß das ganze Leben eines Maurers, bis er zur glücklichen Vollendung gelangt, eine Zeit der Prüfung ist, und der Orden

würde gewis sehr unvorsichtig handeln, und den hohen Wehrt desjenigen, was er in seinem Innern verschließt, nicht gehörig zu schäzzen wissen, wenn er jedem ohne Unterschied dasselbe anvertrauen sollte, ohne sich vorher vollkommen überzeugt zu haben, daß er sein Geheimnis würdigen und zuverläßigen Leuten anvertrauet.

Eine andre wichtige Uebereinstimmung findet man zwischen den alten und neuen Mysterien, wenn man ihrer beyden Endzweck gegen einander hält. Der Gegenstand in beyden ist freylich sehr von einander verschieden, wie einem jeden, der nur etwas mit den Geheimnissen der Alten bekannt ist, gar bald sichtbar werden muß. Es gehört zu den ersten Haupt- und Grundsäzzen der Maurerey, daß ihre Geheimnisse nichts enthalten, was mit der Religion, es mag im Staat eine christliche Partey, oder Kirche, die herrschende seyn, welche es immer wolle, in einige Collision kommt. Die grossen Mysterien der Alten hingegen waren, ausser einigen wissenschaftlichen Kenntnissen, die geradeste Antithese der

im Staat herrschenden Religion. Aber dennoch kann zwischen den Geheimnissen der Maurerey und den Geheimnissen der Alten, was den Zweck anbetrift, ein sehr genaues Parallel gezogen werden. Der Zweck der kleinen Mysterien war mit dem Staat in Verbindung; der Zweck der grössern hingegen gar nicht: er ging allein diejenigen an, die so glücklich gewesen waren, zu denselben einen Zugang zu erhalten. Er bestand allein darin, daß man die wahre Lehre, die man nicht öffentlich sagen konnte, oder wollte, oder sollte, aufbewahrete, sie einer würdigen Nachkommenschaft anvertrauete, und auf solche Weise dem gänzlichen Untergang entriß: und gewis diejenigen, die zu denselben eingeweihet waren, mußten sich vor allen andern Menschen, die neben ihnen stunden, ungemein glücklich schäzzen. Mich wundert es gar nicht, daß die Alten von ihren Geheimnissen so ungemein vortheilhaft geurtheilt haben, da sie ihnen in der That so sehr vieles gewährten. Gerade so verhält es sich auch mit dem Zweck der Geheimnisse des Freymaurer-

ordens.

ordens. Ihre ganze Natur und Beschaffenheit leidet es nicht, daß sie der Welt bekannt gemacht werden. Aber dasjenige, was sie gewähren, vorm Untergang zu bewahren, und einer würdigen Nachkommenschaft eben so wider zu überliefern, als man es empfangen, das ist der Zweck der Freymaurer. Dieser Zweck kann daher auch nur allein auf diejenigen sich erstrekken, die zu diesem Orden gehören, und diese müssen auch natürlicher Weise das große Glück empfinden, das ihnen auf solche Weise vor so ungemein vielen ihrer Nebenmenschen zu Theil geworden ist. Es kann also niemand befremden, wenn ein Freymaurer seinen Orden aufs vortheilhafteste zu schildern sucht.

Hiemit fallen auch die Einwürfe weg, die ein ungenannter Verfasser, auf eine für ihn selbst sehr beschämende Weise, wider die Freymaurerey noch neuerlichst gemacht hat. (*) Denn ist dieses der Zweck des Ordens, und ich kenne keinen andern; wie kann man sich denn wundern, daß von

(*) Gedanken über die Freymaurerey.

von den Absichten, die die Maurer zu erreichen suchen, nichts bekannt wird? Wie kann man ihr Geheimnis für ein Unding erklären, weil es sich nicht mit seinen Folgen und Wirkungen auf die ganze Welt erstreckt? Ist das Geheimnis ein Gut, das nur an die Societät gebunden ist; so kann es nicht weiter, als innerhalb dieser Gesellschaft wirken. Ist Erhaltung und Fortpflanzung dieses Guts der Zweck des Ordens; so kann davon nichts anders dem Publikum sichtbar werden, als dies einzige, daß die Freymaurer sich zu erhalten suchen.

Ein Kenner der alten und neuen Geheimnisse wird unstreitig noch mehrere einzelne Züge sammlen können, worin beyde mit einander übereinstimmen, und wider von einander abgehen. Was indessen hier gesagt ist, wird schon hinreichend seyn, um überhaupt von den neuen Mysterien einige allgemeine Begriffe zu geben.

XIV.

Ueber den Ursprung des Frey-maurer-Ordens.

Ehe ich hierüber etwas sage, muß ich nur gleich zum Voraus erinnern, daß ich hierüber dem vielleicht neugierigen Leser diejenige Auskunft nicht zu geben im Stande bin, die er aller Wahrscheinlichkeit nach von mir erwarten, oder wohl gar fordern mögte. Ich habe es schon ehemals gesagt, daß ein historisches Factum unmöglich das Geheimnis der Freymaurer ausmachen könne. Es giebt freylich unwissende, oder wenn man lieber will, falsche Freymaurer, die eine Geschichte für was wesentliches und sehr geheimnisvolles ansehen, und deren ganzes Wissen nur eigentlich im Erzählen bestehet. Aber solche Leute verdienen auch nicht die geringste Achtung. Indessen läßt sich über den Ursprung des Ordens der Welt nur ungemein wenig sagen, weil eben

dieses mit andern Dingen verbunden ist, die nicht gesagt werden können. Auch würde auf eine solche Weise dem Fremden ein Leitfaden in die Hand gegeben werden, dem er nur folgen dürfte, um von da weiter zu gehen, als er gehen sollte. Meine vornehmste Absicht ist hier nur, alle unrichtige Vorstellungen über diese Materie zu entfernen, damit der Fremde nicht auf Abwege gerathe, und eine Gesellschaft falsch beurtheile, die gewis ihrem innern Gehalt nach seine ganze Achtung verdienen würde, wenn er sie genau kennen sollte. Es giebt auch unter den Freymaurern selbst Leute genug, die über diesen Gegenstand nicht gehörig unterrichtet sind. Dies kann keinen Fremden befremden: denn giebt es nicht Familien genug, die durch allerley Schicksale von ihren andern Verwandten getrennet worden, und daher von ihrem Ursprung, Alter, und was sonst ihr Geschlecht angehen konnte, keine Nachrichten haben? Die römische Kirche hat Orden, denen es gewissermaßen eben so gehet. Und wie oft hat die Fabel die wahre Ge-

schichte

schichte verdrängt! Diesen Freymaurern wird dasjenige, was ich hier sage, von mannigfaltigem Nuzzen seyn.

Daß man über den Ursprung der Maurerey allerley Fragen aufgeworfen, ist nicht zu verwundern. Sie wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland bekannt: denn anderwerts war sie es schon länger gewesen, und zugleich mit ihrer Bekanntwerdung rühmte sie sich eines sehr hohen Alters. Man hatte bisher wenig oder nichts davon gehört; es war also natürlich, daß man neugierig wurde, ihren Ursprung aufzusuchen, und da man denselben nicht sogleich finden konnte, bald auf diese, bald auf andre Muthmaßungen gerieth.

Einige haben den berüchtigten Cromwell zum Stifter dieses Ordens gemacht, der, um das riesenmäßige Projekt einer Universalmonarchie auszuführen, diese Gesellschaft gestiftet haben soll, um allenthalben seine Anhänger zu haben. — Vielleicht hat zu dieser sonderbaren

Meynung allein dieses Gelegenheit gegeben, daß die Freymaurer insgemein ihren Ursprung aus England herleiten. Vielleicht auch dieses, daß zu dem Projekt einer Universalmonarchie sich am besten solche Leute, als die Freymaurer schickten, die allenthalben zerstreut waren. Vielleicht war auch wohl gar etwas Bosheit darunter verborgen, daß man den Freymaurern einen solchen Stifter gab, als Cromwell war. Aber ausser dem, daß Cromwells Grundsäzze, Plan und ganzes Verhalten der Maurerey in ihrem Wesentlichen ganz entgegen ist, und sie ihn also unmöglich zu ihrem Stifter haben kann, erhellet auch noch die Unrichtigkeit dieser Hypothese daraus, daß schon lange vor Cromwells Zeiten Freymaurer in Grosbrittannien gewesen, und daß selbst der Orden an diesem Usurpateur einen großen Widersacher gehabt. Man darf eben nicht mit dem Abt R... bis auf die Zeiten des Königs Edwin hinaufsteigen, der ein Bruder des Königs Athelstan war, und schon im Jahr 926 die Freymaurer gesammlet haben soll, um

die Loge in York zu bilden. (*) Das ist eben so ungegründet, als wenn eben dieser Verfasser schon in Schweden unter dem König Ingo ums Jahr 1125 Freymaurer sucht, und weiter in England unter den beyden Königen Richard genannt Löwenherz 1190, und Henrich III. ums Jahr 1270, ferner in Irland unter Henrich II. 1180, und in Schottland unter Alexander III. ums Jahr 1284. Diese Märchen wird ein Freymaurer, der nur einigermaßen seinen Orden kennet, gar leicht widerlegen können. Indessen gehet der Orden weit genug über die Zeiten Cromwells hinaus, daß man wohl unmöglich denselben zum Urheber der Maurerey annehmen kann: und es ist eine bekannte Sache, daß schon unter der Königin Elisabeth von England der Orden daselbst in Ansehen, und sehr zahlreich war.

So tief der Ursprung des Ordens auf solche Weise herunter gesezt wird, so hoch sezzen ihn andre hingegen hinauf, wenn sie ihn aus denen

 Zeiten

(*) *Initiations anciennes et modernes* p. 105.

Zeiten herrechnen, da die Kinder Israel in Aegypten verfolgt wurden, oder wenn andre ihn sogar aus der Arche Noâ herschreiben. Freylich wird wohl nicht leicht ein Freymaurer seyn, der nicht mit dem übrigen Theil des Menschengeschlechts seinen Ursprung aus der Arche Noâ herleiten sollte. Aber aus jenen Zeiten schon die Maurerey selbst herzuholen, ist so lächerlich, daß es auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit verdienet.

Grandidiers Muthmaßung ist zwar nicht so ungeheuer, wenn er die Freymaurer aus denen Zeiten herleitet, da der große Münster in Straßburg erbauet wurde, welches ums Jahr 1277 war; aber sie kann völlig mit den Märchen von König Edwin und Ingo in Parallel gestellet werden. Der Abt R... widerlegt diese Muthmaßung dadurch, daß schon in frühern Zeiten Großmeister in England und Schottland gewesen. Aber das heißt, genau betrachtet, eine Unwahrheit durch eine andre widerlegen. Vielleicht wollte Grandidier die Neugier der Prä-

siden-

sidentin d'Orenoy stillen, und gab ihr also an, was ihm zuerst in den Sinn kam. Eine Geschichte, sie mag gegründet, oder ungegründet seyn, thut oft eine beßre Wirkung, als das gründlichste Raisonnement. Die Maurerey erkennet nicht Deutschland, sondern Britannien für ihr nächstes Vaterland, und damit fällt alles weg, was von ihrem Ursprung bey Gelegenheit des großen Münsters in Straßburg gesagt werden kann.

Der Abt R... führet nach diesen Meynungen noch eine andre an, welche diese ist, daß die Maurer von gewissen jüdischen Rittern abstammen, die sich bis auf die Zeiten der Kreuzzüge in der Thebaide aufgehalten, aber sich darauf mit den Kreuzfahrern vereinigt, und diesen Orden gestiftet; oder daß die unglücklichen Ueberbleibsel der irrenden Ritter, die unter dem Nahmen der Kreuzfahrer gemeinhin bekannt sind, und gewisse Zeichen erfunden, woran sie sich, da sie unter ihren Feinden zu leben genöthigt waren, erkennen könnten, zur Stiftung der Maurerey

Gelegenheit gegeben. (*) Er widerlegt nun freylich diese Vermuthung, wie sie es verdienet: indessen nennet er sie doch eine solche, die der Wahrheit unter allen am nächsten kommt. Es verlohnt sich also der Mühe, den Verfasser über diesen Gegenstand zu hören. Was er von der Beschaffenheit der Freymaurer sagt, daß sie nemlich Leute von allen Religionen ohne Unterschied in ihren Orden aufnähmen, läßt eben nicht viel wahres vermuthen. Denn nichts ist unrichtiger als dieses, indem die Freymaurer durchaus keinen andern einigen Zugang zu ihren Geheimnissen verstatten, als nur solchen, die sich zur christlichen Religion bekennen. Eben so ist auch, was auf der 103ten Seite gesagt wird, ein deutlicher Beweis, daß dem Verfasser die wahre Maurerey gänzlich unbekannt gewesen, und daß er dagegen gänzlich falsche Stücke vor Augen gehabt. Was kann man daher auch anders erwarten, als eine gänzlich unrichtige Vorstellung von dem Ursprung dieses Ordens.

Nach

(*) *Initiations anciennes et modernes* p. 95. 96.

Nach einer ziemlichen Ausholung von dem Zustand der europäischen Länder in dem barbarischen Zeitalter der mittlern Jahrhunderte, kommt der Verfasser auf den Ursprung der Freymaurer, die er von den tapfern Rittern herleitet, welche in diesen dunkeln Zeiten die berühmten Turniere hielten, und sich entweder einzeln als Beschüzzer und Vertheidiger des schönen Geschlechts aufwarfen, oder sich zu gleichen Thaten untereinander in Gesellschaften und Orden verbanden. Dieser Ursprung muß billig einen jeden befremden, und nichts stehet so weit auseinander, als ein solcher tapferer und mannhafter Ritter mit Helm, Spieß und Schwerdt, und ein Maurer mit seiner Schürze und seinem Handwerksgeräthe. Aber der Verfasser findet so viel Uebereinstimmung in ihren beyderseitigen Endzwecken, so viel Gleichheit in ihren Grundsäzzen, so viel Aehnlichkeit in ihren Gebräuchen, daß er nur noch die körperliche Aehnlichkeit hinzufügen durfte, um, wie er wirklich thut, kein Bedenken zu tragen, die Freymaurer für einen Zweig jenes

edlen Stammes, oder für diese Ritterschaft selbst, und zwar noch geläuterter und vollkommner zu halten. Das war eine Ehre, die vielleicht die Freymaurer nicht erwartet hätten, und die manche von ihnen so bald nicht verwinden werden.

Der Verfasser findet die erste Spuhr dieser angeblichen Genealogie in dem Zweck, der ihnen gemein seyn soll. Der Zweck der Chevalerie war, den Elenden beyzustehen, die verfolgte Unschuld zu beschüzzen, und das Laster zu strafen: und eben dieses soll auch, seiner Meynung nach, der Zweck des Freymaurerordens seyn. (*) Gewis ein sehr edler Zweck; aber nur für jene dunkle und rauhe Zeiten, die gegenwärtigen können dergleichen entbehren, da alles mehr als ehemals unter dem Schuz der Gesezze stehet, und ein Freymaurer, oder Ritter, würde in unsern Zeiten nicht nur eine sehr lächerliche Figur machen, wenn er sich zum Beschüzzer der nothleidenden weiblichen Unschuld aufwerfen wollte, sondern die Obrigkeiten würden sich auch wohl solche Assisten-

(*) a. a. O. p. 114. 115.

sistenten verbitten, und das, wie es sich gebühret, von Rechtswegen. Menschenliebe und Wohlthun auszuüben, hält ein jeder Freymaurer für seine natürliche Pflicht, und der Orden glaubt, daß er vornehmlich darauf dringen müsse, damit seine Glieder bey ihren besondern Pflichten nicht die allgemeinen der Menschenliebe vergessen mögen. Aber das ist darum nicht Zweck des Ordens. Nach den hier angegebenen Kennzeichen des Verfassers würde man wohl wenige Mönchsorden der römischen Kirche finden, die nicht von jener alten Ritterschaft abstammten, so wenig doch solches der Wahrheit gemäs ist. Zwey Dinge können in einem Dritten übereinkommen, und stammen doch darum nichts weniger, als voneinander ab.

Eine andre Uebereinstimmung will der Abt R. darin finden, daß man in der alten Ritterschaft nicht auf den Stand und auf Vermögen gesehen, sondern der Arme wie der Reiche, der Souverain so gut, als der Unterthan, dazu den Zutrit gehabt, und sich insgesammt untereinander

der Brüder genannt. — Aber was das erstere anbetrift, so ist auch hierin die Maurerey sehr weit von jener alten Chevalerie unterschieden. Jedermann kann einen Zutrit zur Maurerey erlangen, wenn er nur ein Christ und guter Bürger ist, und man siehet nicht darauf, von was für einem Stand und Geschlecht er sey. Niemand wurde hingegen zu der alten Chevalerie zugelassen, der nicht von sogenanntem Adel und turnierfähig war. Anstatt also hier eine Uebereinstimmung zu finden, wird vielmehr ein sehr wichtiger Unterschied zwischen beyden angetroffen. Wenn hiernächst der blosse Brudernahme schon einen Beweis für die Verwandschaft der Maurerey mit jener alten Ritterschaft abgeben sollte, was würde alsdann nicht alles zu diesem Geschlecht gehören?

Der Verfasser hält hierauf seine sogenannten maurerischen Stufen mit den verschiedenen Classen der Ritterschaft zusammen, als da sind *Varlet*, oder *Pèager*, hierauf *Ecuyer* oder *Damoiseau*, und endlich der *Chevalier* selbst. Die ersten wur-

wurden einige Jahre von den Rittern in der Hochachtung unterrichtet, die sie dem schönen Geschlecht schuldig waren, desgleichen ward ihnen gezeigt, wie sie sich in Gefahren muthig zu bezeigen hätten. Entweder der Unterricht muß sehr rittermäßig, oder die Schüler sehr hölzern gewesen seyn, sonst weiß ich nicht, wozu ein Unterricht von verschiedenen Jahren nothwendig gewesen wäre? Doch die Rede ist vom eisernen Zeitalter. Jezt lernt sich das geschwinder. Indessen, wenn sie nun gelernet hatten, sich gegen die Damen ehrerbietig zu bezeigen, so wurden sie zu *Ecuyers*, oder **Waffenträgern**, aufgenommen, und als solche waren sie Begleiter der tapfern Ritter auf ihren Zügen. Zuweilen gabs bey der Gelegenheit auch etwas zu rauben, als nemlich noch das Faustrecht im Gange war, und die Ritter noch aus ihren Raubschlössern manchen Ausfall wagten. Hatten sich nun bey solchen Gelegenheiten die Waffenträger gut gehalten, und ein gut Zeugnis von ihrem Ritter, daß der Schildknap ziemlich flink bey der Hand gewesen,

wesen, oder eine Schöne von der Nothzucht befreyet, so ward ein solcher unter die Ritter aufgenommen. Dies geschahe, nachdem ein solcher aufzunehmender Ritter eine Nacht allein in einer Kirche oder Kapelle zugebracht, und nach abgelegtem Gelübde auf das Evangelium. (*)

Hiemit vergleicht nun der Verfasser die Maurerey. Ich sehe gänzlich ab von den ganz unächten und unwürdigen Vorstellungen, die von der Maurerey hier gemacht werden. Ein jeder siehet leicht, daß es nur auf etwas Wiz ankommt, um zwischen Dingen, die nicht die mindeste Uebereinstimmung untereinander haben, doch wenigstens einige scheinbare Aehnlichkeiten anzutreffen. Eben so gut aber, als hier die Freymaurer zum Gegenbilde gewählt worden, eben so gut, und noch weit leichter, hätte eine jede Mönchssocietät von den fetten Carmelitern an, bis zu den magern Mönchen von La Trappe, gewählet werden können, und der Verfasser würde hier in den *Varlets* die Layenbrüder, in den *Ecuyers* die

No-

(*) a. a. O. p. 118—121.

Novizen, und in den *Chevaliers* die Mönche selbst gefunden haben. Das wichtigste aber fehlt bey dem Verfasser, und das ist das Geheimnis der Maurerey. In der ganzen alten Chevalerie ist aber nicht die mindeste Spuhr von irgend einem Geheimnisse. Der Verfasser sagt zwar, daß sich der neu aufgenommene Ritter hätte verpflichten müssen, seine Ehre und die Geheimnisse der Chevalerie zu vertheidigen; aber was hier von Geheimnissen gesagt wird, ist ein blosser Einschiebsel, um dadurch doch einige auffallende Aehnlichkeit zwischen der Ritterschaft und Maurerey zu zeigen. Gesezt aber, daß sie auch dergleichen gehabt hätten, so kann man sich doch leicht von ihnen den würdigen Begrif machen, daß wohl eine gute Faust, aber nicht der Kopf die Sache dieser tapfern Herren war, von welchen durchgängig galt, was der König David sagt:

Quoniam non cognovi Literaturas.

Da es dem Verfasser nicht an Witz gebricht, so wird es niemand wundern, daß man hier zwi-

schen

schen Dingen, die aufs weiteste von einander abstehen, Aehnlichkeit und Vergleichungen antrift, als mit der Accollade der alten Ritter, mit ihrer Galanterie in Ansehung des schönen Geschlechts, und den Handschuhen der Freymaurer, auch vielen andern Dingen. Was ich vermißt habe, ist die Vergleichung des Maurerschurzes mit der Panzerdecke, und des Huts mit dem Helm.

Jeder Orden, sagt der Verfasser, erwählte sich einen Schuzpatron, als Monseigneur *St.* Georg, Monseigneur *St.* Jacob, Monseigneur *St.* Johann, und da dieses berühmte Patronen der alten Chevaliere gewesen, so ist es auch kein Wunder, daß die Freymaurer gleichfalls einen von diesen als den Schuzpatron von ihren Versammlungen ansehen. (*) Wäre die Maurerey eine Gesellschaft, zu welcher allein Glieder der römischen Kirche gehörten, so wäre es nicht unglaublich, daß sie sich aus der Zahl der Heiligen einen Monseigneur Schuzpatron erwählet. Aber nun fällt

(*) a. a. O. p. 127. 128.

fällt dieses wohl von selbst weg. Wäre auch, wie der Verfasser glaubt, der Orden nichts anders, als eine Fortsetzung der alten Chevalerie, so würde wohl *St.* Georg eher, als *St.* Johann auf das Patronat der Maurerey Anspruch machen können. Wenn aber die Freymaurer das Fest *St.* Johannis, als einen ihnen besonders heiligen Tag ansehen; so geschiehet es nicht, weil sie den Vorläufer des Heilands als ihren Schuzpatron betrachten, sondern weil dieser Tag für sie in mancher Beziehung sehr merkwürdig ist, und die Feyer desselben ist nicht ein dem Schuzheiligen geweihtes Fest, sondern eine frohe Erinnerung gewisser großen Wohlthaten, die an diesem Tage dem Orden zugeflossen sind.

So sind aber durchgängig die Vergleichungen beschaffen, die von dem Verfasser zwischen der alten Ritterschaft und der Maurerey angestellet werden, um diese von jener herzuleiten. Sie sind ein Beweis von dem Wiz des Verfassers, und seinem Vermögen, Aehnlichkeiten aufzusuchen. Aber sie sind auch ein Beweis, wie

ungemein man sich zu verirren im Stande ist, wenn man blos dem Wiz Raum giebt. Der gute Wille des Verfassers ist zu loben; aber daß es diesem guten Willen an den gehörigen Kräften fehlen müsse, siehet man deutlich, wenn man noch die Nahmen eines *Chevaliers de l'Orient, Chevaliers de l'Aurore, Chevaliers du Soleil, Chevaliers de St. André* mit zu den Freymaurern gerechnet findet.

Eine Betrachtung kann ich hier unmöglich vorübergehen lassen, und diese betrifft die wichtige Frage: wozu dienet die ganze Maurerey, wenn sie nichts anders als eine Fortsetzung der alten Chevalerie ist? Ist dies wahr, so kann ich nicht umhin, sie für eine ganz zwecklose, lächerliche, und höchst überflüßige Societät im Staat zu halten. Ein Ritter, so gut es ihm immer in seinem ganzen Aufpuz in jenen alten Zeiten mag gelassen haben, und so manches Gute auch dadurch in jenen finstern und barbarischen Zeiten mag gestiftet worden seyn, ist doch in unserm Jahrhundert eine lächerliche Figur. Trit

er

er öffentlich auf, so ist er eine Maske, bey deren Erscheinung alle Kinder von den Gassen sich versammlen, und je gravitätscher er einher trit, und seine Lanze schwingt, um desto grösser und allgemeiner wird das Gelächter. Spielt jemand diese Rolle für sich allein, so fürchtet man mit Recht einen falschen Gang der Seele. Die ganze Verfassung der Welt hat sich seit den Zeiten ganz umgekehrt, und sich in der Maurerey jene alte Ritterschaft denken, heißt sich ein Ding denken, was ganz und gar mit unsrer gegenwärtigen Verfassung der Welt nicht bestehen kann. Es paßt sich so wenig zu unsrer heutigen Welt, als sich eine römische Legion mit Bogen, Pfeilen und Streitäxten zu einer einzigen unsrer heutigen Armeen passen würde: und die Fortsezzung einer solchen Societät würde, genau betrachtet, nichts anders als die Auferziehung einer Misgeburt seyn. — Aber wie zwecklos, und mithin wie überflüßig und thöricht würde bey dieser Hypothese der ganze Maurerorden seyn. Jene Chevalerie diente im Felde, übte sich in Leibesübun-

gen, beschüzte den Nothleidenden, und die verfolgte Unschuld. Das mogte in den Zeiten gelten, da noch die bürgerliche Societät nicht ihre gehörige Festigkeit erlangt hatte; jezt fällt dieser Zweck weg, und jeder Staat würde die Freymaurer bitten, sich nicht solche überflüßige Mühe zu geben. Ein Freymaurer mit solchen Obliegenheiten und Zwecken der alten Chevalerie würde eben das seyn, was der Jude ausserhalb Palästina, und der Fisch ausser dem Wasser ist. Wollte man noch sagen, daß die Ausübung der Pflichten der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, und überhaupt jene Pflichten der abgelebten Chevalerie nach unsern Zeiten modificirt von den Freymaurern ausgeübt werden könnten und würden; gut: aber was braucht man dazu Maurer und Chevalier zu seyn?— So siehet es mit dieser ganzen Ableitung aus, die, anstatt der Maurerey einen würdigen Ursprung zu geben, auf solche Dinge leitet, wobey die Maurerey nothwendiger Weise mehr verliehren als gewinnen, mit einem Wort, lächerlich werden muß.

Ich habe es schon gleich zu Anfang dieses Abschnitts erinnert, daß ich nicht im Stande bin, die Neugier des fremden Lesers mit einer ausführlichen und genauen Nachricht von dem Ursprung der Maurerey zu befriedigen. Ich will es indessen doch versuchen, über diesen Gegenstand einiges Licht zu verbreiten. Man urtheilt nicht ganz unrecht, wenn man die Maurerey aus Britannien herleitet. Von da ist wenigstens die Freymaurerey zu allen andern europäischen Nationen gekommen, und hat sich mit dem Handel in die entferntesten Weltgegenden ausgebreitet, so, daß man sehr wenig Etablissements von Europäern in den übrigen Weltgegenden finden mögte, wo nicht auch Freymaurer sollten angetroffen werden. Indessen ist es ausgemacht, daß die Maurerey nicht in England zu Hause gehört, und es kann sehr gegründet seyn, wenn die Engländer selbst sagen, daß der Orden von Frankreich aus nach Britannien gebracht worden. Ausgemacht falsch aber ist es, daß vor dem Jahr 1720 keine Spuhr der Maurerey in

Frankreich angetroffen werde. Schon im 17ten Jahrhundert waren ansehnliche Logen in Frankreich, vornemlich zu Paris, und so wie der Orden eigentlich aus Frankreich nach Britannien gekommen, so waren im Gegentheil widerum alle im 17ten Jahrhundert in Frankreich gestifteten Logen englischen Ursprungs. Wer einigermaßen nur mit der Geschichte des Ordens bekannt ist, wird auch von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugt seyn, und wissen, wie das zusammenhängt und wider auseinander gehet, ohne daß ich nöthig habe, es durch Documente zu bekräftigen, die doch vor der Welt nicht mehrern Glauben haben würden, als was ich hier nach demjenigen schreibe, was wir vom Orden wissen.

Die Maurerey ist, genau betrachtet, nichts weniger, als ein so altes Institut, wozu sie von vielen, die der Sache nicht genau genug kundig gewesen, gemacht wird. Man kann es mit Recht zu den Fabeln rechnen, wenn man sich schon unter dem König Athelstan in England, oder Edwin ums Jahr 926. Freymaurer denkt, und

Herr

Herr de la Lande mag noch von so vielen Academien der Wissenschaften Mitglied seyn, so ist diese Nachricht vom Ursprung der Freymaurer in der Encyclopädie doch nichts weniger als gegründet. Eben so wenig ist unter Ingo, König in Schweden, ums Jahr 1125. und unter Alexander III. in Schottland ums Jahr 1284. an Maurerey zu denken. Sie ist jünger, und man darf nur etwas mit der äußern und innern Beschaffenheit dieser Societät bekannt seyn, so wird man gewisse Erhebungen des hohen Alters dieser Societät für nichts anders, als für eine leere und gänzlich ungegründete Pralerey halten müssen.

Dem ungeachtet kann es doch auch nicht geläugnet werden, daß der Orden, in andrer Hinsicht betrachtet, ungemein alt ist. Giebt das Alter den Dingen einen vorzüglichen Wehrt, so mögte man wohl wenig Dinge finden, die mit diesem Orden und seinen Geheimnissen nur einigermaßen könnten in Vergleich gestellet werden, und König Edwin und Athelstan leben noch in viel

zu jungen Zeiten. Aber auch hier verwirrt man sich oft, und sucht, wenn man von dem hohen Alter des Ordens hört, da den Ursprung desselben auf, wo es der Natur nach unmöglich ist, nur die geringste Spuhr von demselben anzutreffen.

Wahrheit und Tugend sind so alt als die Welt, und haben immer Bewunderer, Verehrer, und warme Freunde unter den Menschen gefunden. Wie es der menschlichen noch unverdorbenen Natur wesentlich eigen ist, für das physische Schöne Gefühl zu haben, so gilt dies auch von dem moralisch Schönen, und kein Lasterhafter ist so verderbt, daß er nicht das Gute bewundern sollte, ob es gleich von ihm fern ist. Ist er gleich schon so tief gesunken, daß ers tadeln kann, so redet doch immer in ihm selbst eine Stimme fürs Gegentheil. Aber auch immer haben Wahrheit und Tugend mit Irrtum und Lastern zu kämpfen gehabt, und die Geschichte der Welt weiß manche wichtige Epochen aufzuzeigen, da man alle Kräfte, sie gänzlich zu unterdrücken,

angewandt. Einer derselben hat der Orden und seine Geheimnisse seinen Ursprung und Einrichtung zu verdanken. Da waren edle, weise und tugendhafte Männer, denen das allgemein sich ergießende Verderben zu Herzen ging, und da sie dem reissenden Strohm nicht widerstehen konnten, den edelmüthigen Entschluß faßten, einen Orden, eine heilige, und vom Volk abgesonderte Gesellschaft zu stiften, in deren unzugänglichem Innern sie dasjenige niederlegen und erhalten könnten, was sie als das Größeste und Verehrungswürdigste mit Recht ansahen. Das war der Anfang des Ordens und seiner Geheimnisse. Es ist begreiflich, daß sie damals noch nicht alles dasjenige befaßt, was nachmals den ganzen Umfang derselben ausgemacht. Alle Dinge in der Welt sind der Vergrößerung und der Verringerung unterworfen. Aber noch nie sind Weisheit und Tugend ausgesäet worden, ohne daß sie reiche und herrliche Früchte hervorgebracht haben sollten. Das war auch das glückliche Loos des Ordens schon in den entferntesten Zeiten,

und dasjenige, was weise und tugendhafte Männer anfänglich demselben anvertrauet hatten, um es unter den sichern Hüllen eines heiligen Ordens vor dem Untergang zu bewahren, und einer edeldenkenden Nachkommenschaft aufzubehalten, wuchs dergestalt empor, daß der Dichter davon mit Recht sagt:

daß Phöbus Aug auf beyden Hemisphären
Nichts herrlichers, als unsre Logen sieht.

Was nur großes und vollkommnes nach dem Verhältnis der Welt gedacht werden konnte, das ward sein Theil, und brachte die Glückseligkeit derer auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit, die würdig gefunden wären, an seinem verschlossenen Innern Antheil zu nehmen. Eine nähere Erklärung hierüber ist unmöglich. Ein einziger Blick ins Innere gewährt mehr, als alle Beschreibungen zu geben im Stande sind. Aber wenn die Alten von ihren Mysterien sehr erhabene Schilderungen machen, daß sie selbige

als den Inbegrif von allem, als das erhabenste Licht, als den Anfang eines wahren Lebens ansehen, so kann dies gewis mit eben so vielem Recht auch von den Geheimnissen unsers Ordens gesagt werden, obgleich diese von jenen himmelweit unterschieden sind. Denn, als Finsternis und Barbarey mit allen ihren traurigen Folgen rings umher alles erfüllten, wurde das Innere desselben durch ein solches Licht erhellet, das nicht nur in jenen Zeiten alles übertraf, sondern auch noch jezt, wenn es der Natur nach möglich wäre, daß unsre Geheimnisse offenbar werden könnten, die Bewunderung und Verehrung der ganzen Welt auf sich ziehen würde. In dem, was ich hier sage, sind keine Hyperbolen. Vom Licht kann man sich nicht anders ausdrücken, als daß es erleuchtet, wärmet, und belebet. Es werden hiemit auch nicht, wie ein neuerlicher Gegner unsers Ordens behaupten wollen, (*) unsre Geheimnisse ausser den Gränzen des menschlichen Verstandes hinausgeführt. Wir fordern es vielmehr

(*) Gedanken über die Freymaurerey.

mehr von jedem, der an ihnen Theil nimmt, daß er alle Schwärmerey, alles, was eine erhizte Einbildungskraft hervorbringen kann, von sich entfernen, und den kalten, gesunden, unbefangenen Menschenverstand allein prüfen, beurtheilen, handeln lasse, und da wird es sichtbar, daß unsre Geheimnisse das größeste und verehrungswürdigste sind, was nur der Menschheit zu Theil werden konnte.

Man kann es der großen Weisheit, die den Stiftern unsers Ordens eigen war, ausser der besondern Aufsicht der Vorsehung über denselben, wohl allerdings zuschreiben, daß derselbe sich so lange erhalten hat, da so viele andre vortrefliche Societäten, die zugleich mit ihm die große Reise durch die Zeit machten, untergingen, und in ihren eigenen Wohnungen begraben wurden. Aber doch konnte unsre Gesellschaft nicht von demjenigen ausgenommen seyn, welchem alle Dinge, die durch die Hand der Zeit gehen, natürlich unterworfen sind. Unser Orden hat daher wichtige Schicksale und Veränderungen erfahren. Aber

bey

bey allen denselben sind die Geheimnisse desselben unverrückt erhalten worden. Hier konnten sie der eindringenden Gewalt nicht länger widerstehen. Eine Societät, die in der Welt lieget, und aus Menschen bestehet, muß menschlichen Schicksalen auch nothwendig unterworfen seyn. Aber eben da, wo alles in seine Ruinen zu stürzen schien, war man am eifrigsten bemühet, sie für den gänzlichen Untergang zu sichern, und mitten aus den Trümmern stieg ein schöner Bau empor, der dem vorigen an Größe und Vortreflichkeit vollkommen ähnlich war. Und so mußte es seyn, so lange noch das Wesentliche unserm Orden blieb. Dies ist immer dasselbe und unveränderlich; das Aeussere, das Zufällige allein ist den Veränderungen unterworfen. Endlich siegte die Maurerey. Ob dieses die lezte Palingenesie seyn werde? das ruhet allein in den Händen desjenigen, von welchem alles abgewogen wird. Sie ist noch nicht so alt, daß man von dieser Seite ihren baldigen Hingang besorgen dürfte. Aber die großen Revolutionen, die diese

Societät seit einem Vierteljahrhundert in sich selbst erfahren, und manche Schritte, die von unverständigen Gliedern derselben gemacht sind, versprechen ihr keine lange Dauer. Doch eben das Auge, das in den entferntesten Zeiten über den Orden und seine Geheimnisse wachte, wird es auch für die Zukunft thun, und das nicht untergehen lassen, was wir als eines der kostbarsten Geschenke ansehen, die es nur seinen Lieblingen zuwenden konnte.

Das sind ohngefehr die Begriffe, die man sich von der wahren Maurerey, ihrem Ursprung, Gegenstand, und Schicksalen zu machen hat. Ich bin nicht im Stande gewesen, eine Geschichte derselben zu schreiben. Diese gehört nicht fürs Publikum, da sie mit zu vielen Dingen wesentlich verbunden ist, die das Innere dieser Societät und ihre Geheimnisse selbst angehen. Und den Ort, wo diese Geheimnisse entstanden sind, und die Zeit, wenn sie ihren Ursprung genommen haben, angeben, würde ohne Entweihung im allereigentlichsten Verstande unmöglich seyn.

Genug

Genug, aus diesen kurzen Zügen siehet ein jeder, daß die Begriffe des Abts von R., und wer sonst noch mit ihm den Orden aus den Zeiten der alten, unwissenden und barbarischen Chevalerie herleiten mögte, ganz ungegründet, und geradezu der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entgegen sind.

Ein jeder Freymaurer erhält mit seinem Eintrit in den Orden das Anrecht, oder vielmehr die Aussicht, an Dingen von der größesten Wichtigkeit einmal Theil zu nehmen. Ist es gleich auch hier eine große Wahrheit, daß unter vielen, die berufen worden, nur wenig Auserwählte sind; so befindet sich doch jeder Freymaurer überhaupt genommen in der Gesellschaft, wo diesen Aussichten einmal ein Genüge geleistet werden kann. Auch selbst die allerunächtesten Freymaurer, und die den wahren Zweck des Ordens ganz verkennen, haben sich nicht so weit von der Wahrheit des Ordens entfernen können, daß sie nicht ihren neuen Zöglingen die angenehme Hofnung machen sollten, daß sie einmal zur

Vollendung geführt, den Tag als den glücklichsten ihres ganzen Lebens ansehen würden, an welchem sie zum Orden gebracht sind. Ist der Orden nichts anders, als dasjenige, was ihn der Abt R., und andre seines Gleichen, seyn läßt, nichts anders als ein Produkt der alten Chevalerie, ein ausgestorbener Ritterorden, eine Geburt jener barbarischen Zeiten, wo nur das Faustrecht galt, und Wissenschaften gänzlich unter den Füßen lagen; was ist das für eine Sache von Wichtigkeit, daß man um deswillen noch nöthig hätte, die kleinste Verbindung zu übernehmen? Was ist darin so großes, daß man Ursach hätte, den Tag, da man zum Orden getreten, für den glücklichsten seines Lebens anzusehen? Gewis der Ursprung des Ordens muß über jene dunklen Zeiten weit hinausgehen, und man kann eher sagen, daß das Zeiten der Verheerung, als solche gewesen sind, in denen die Geheimnisse ihren Ursprung genommen hätten.

So viel bin ich über diese Materie zu sagen nur im Stande; aber so viel ist auch genug, um

dem

dem aufmerksamen Maurer einige Winke zu geben, die ihn einigermaßen der Wahrheit näher bringen können, und auch zugleich den Fremden zu hindern, sich unrichtige Begriffe von einer Societät zu machen, der er gewis bey einiger nähern Kenntnis seinen ganzen Beyfall schenken würde.

XV.

Ueber die große Anzahl der Freymaurer.

Nichts macht mit der Größe maurerischer Geheimnisse einen größern Contrast, als eben die große Anzahl von Freymaurern, die in der Welt angetroffen wird. In Deutschland allein werden nach der geringsten Berechnung über zwanzig tausend Freymaurer angetroffen. Wie groß ist ihre Anzahl in den übrigen europäischen Staaten, und rechnet man dazu alle diejenigen, die

in den übrigen Welttheilen sich befinden; so ist gewis kein Orden je in der Welt gewesen, der dem Maurer-Orden an Menge der Glieder gleich gekommen. Eine Million Menschen ist das geringste was man annehmen kann, die zum Orden gehöret. (*)

Schon

(*) Ich sezze hier die allergeringste Zahl. Der Verfasser der Religionsbegebenheiten sezt die Zahl der Freymaurer auf 2 Millionen. Es ist unbegreiflich, woher er diese Nachricht hat? Denn unter allen Freymaurern auf der Welt sind vor ungefehr 16 Jahren einige deutsche Freymaurer zuerst auf den Gedanken gekommen, Listen von allen zu ihrer besondern Partey gehörigen Gliedern aufzunehmen. Aber dieses Vornehmen ist nie recht ausgeführet worden, und endlich beynahe gar liegen geblieben. Andre haben gar nie einmal daran gedacht. Es ist daher eine gänzliche Unmöglichkeit, es zu bestimmen, wie zahlreich der Orden ist. Sind die andern Nachrichten des Verfassers der Religionsbegebenheiten von den Freymaurern nicht aus bessern Quellen hergeleitet, so siehet man leicht, was man darüber zu urtheilen hat. Wenn doch Leute nicht von Sachen redeten, die sie nicht kennen.

Schon in England ist die Maurerey immer sehr ausgebreitet gewesen, und sie war nicht so bald daselbst gestiftet worden, als sie schon eine große Menge von Mitgliedern erhielt. Man kann dieses aus den vielen Logen abnehmen, die in London allein gestiftet worden, und von welchen einige gewis ziemlich alt sind. Aber das alles ist in gar keine Vergleichung mit der ungemein großen Anzahl der Freymaurer in Frankreich zu sezzen. Es ist bekannt, daß die Mode bey dieser Nation der Tyrann ist, der alles bestimmet. Kaum war die Maurerey in diesem Königreich gestiftet worden, und hatte einige Männer von Rang zu Mitgliedern erhalten, die in der Welt den Ton angaben, so hielt es der Franzos schon für ein wesentliches Erfordernis eines galanten Mannes, ein Freymaurer zu seyn: und nun nahm die Anzahl der Glieder dieses Ordens dergestalt zu, daß man in allen Classen und Ständen von Menschen, vom Prinzen von Geblüt an, bis zum Friseur und Bedienten Freymaurer daselbst antrift. Selbst unter

den Capucinern giebt es Brüder dieses Ordens. Paris allein enthält an hundert Logen, und es ist nicht leicht ein angesehener Ort in Frankreich, wo nicht einige, oder doch wenigstens eine Loge, seyn sollten.

In den Niederlanden hat der Orden ebenfalls viele Mitglieder, und die Logen sind schon vor dreißig Jahren in eine gewisse Art von näherer Vereinigung unter sich getreten, dergestalt, daß die sämmtlichen Logen in den vereinigten Provinzen ein einziges Ganzes ausmachen. Hier sind auch sogar Juden zum Freymaurerorden getreten, die theils ihre Logen für sich haben, theils in andre Logen gehen. Vielleicht hat gar Kaufmannsgeist mit niederländscher Staatstoleranz verbunden an diesem seltsamen Phänomen den meisten Theil.

In Deutschland hatte der Orden anfänglich nur sehr wenig Anhänger, und vor ungefehr 50 Jahren hätte man in ganz Deutschland schwehrlich über 4 Logen zusammenbringen können. Aber schon seit dem Jahr 1741. nahm

der Orden ungemein an Logen zu, die größtentheils englischer Constitution waren. Mit dem Kriege von den Jahren 1757. bis 1763. breitete sich die Maurerey noch ungleich mehr in Deutschland aus, wozu die Franzosen das meiste beytrugen, nach deren Constitution ungemein viele Logen in ganz Deutschland errichtet würden. Aber nichts übertrift den Zuwachs, den die Maurerey in Deutschland seit dem Jahr 1763. erhalten, da es bey vielen, oder eigentlich bey denen, die sich für Verbesserer aufwarfen, ein förmliches Geschäft ward, die Maurerey auszubreiten, und mit einer Menge von Gliedern zu überschwemmen. Dies war auch der Zeitpunkt, da der Orden in verschiedene Parteyen zersplittert wurde, und eine jede derselben ihr Hauptaugenmerk darauf richtete, sich durch die Vielheit ihrer Glieder ein grösseres Ansehen zu verschaffen. Seit diesen in der That unglücklichen Zeiten ist die Anzahl deutscher Maurer nicht nur den Engländern und Franzosen gleich gekommen; sondern wenn man alle diejenigen nimmt, die sich zu deutschen Mau-

rern überhaupt rechnen, so kann man auch wohl behaupten, daß diese jene noch an Menge übertreffen mögten.

Nach Rußland ist die Maurerey durch Engländer, Franzosen, und Deutsche gebracht worden, und alle diese haben auch in den verschiedenen Gegenden des Reichs viele und zahlreiche Logen errichtet. Aber es blieb dabey nicht. Der Russe ist unter allen europäischen Völkern am meisten zur Nachahmung geneigt, und wenn gleich Freymaurer mit in dem Verzeichnis der Parteyen stehen, die von der griechischen Kirche mit dem Bann belegt sind, so hat doch das nicht gehindert, daß nicht der Orden unter den Russen selbst ungemein viel Anhänger erhalten haben sollte, die aber, je nachdem sie von Engländern, Franzosen, oder Deutschen nach ihren verschiedenen Parteyen ihren Ursprung haben, auch untereinander sehr verschieden sind. Auch hier ist also der Freymaurerorden eine Societät, die ungemein viel Anhänger hat.

Eben das gilt auch von Dänemark und Schweden, wohin die Maurerey ursprünglich aus England, und hiernächst auch von Deutschen gebracht worden. In dem leztern Reiche hat die Maurerey schon seit verschiedenen Jahren große und öffentliche Freiheiten erhalten, und man muß gestehen, daß die schwedischen Maurer sich als Leute gezeigt haben, die sich bemüheten, der menschlichen Gesellschaft nuzbar zu werden. Wären sie aber geblieben, was sie waren!

Von Italien, Spanien und Portugall ist die Anzahl der Maurer unstreitig in Italien am grössesten, dahingegen in den beyden lezten Reichen die Glieder des Ordens fast allein aus Fremden bestehen, die sich des Handels wegen daselbst niedergelassen haben. Den Grund dazu siehet ein jeder leicht ein. Doch ist immer in diesen Ländern, und vorzüglich in Italien, der Orden zahlreich genug, ob gleich in diesem Stück Italien, Spanien und Portugall mit andern Ländern von Europa in keinen Vergleich gestellet werden können. Dies gilt auch von Pohlen,

wohin der Orden zuerst durch Franzosen gebracht worden, bis endlich auch Deutsche die Maurerey daselbst auszubreiten gesucht haben.

Aus diesem kurzen Abriß siehet ein jeder, wie ungemein reich an Mitgliedern die Societät ist, die sich im Ganzen genommen zum Freymaurerorden rechnet, ob es gleich immer beynahe unmöglich bleibt, es mit einiger Zuverläßigkeit anzugeben, wie hoch sie sich erstrecket.

Wie ich schon gleich im Anfang dieses Abschnitts erinnert habe, so stehet nichts mit der Grösse der maurerischen Geheimnisse, und überhaupt mit dem Begrif von Geheimnissen so sehr im Contrast, als eben diese grosse Menge. Ein Geheimnis, das 10,00,000 Mann wissen, ist das widersprechendste was gedacht werden kann. Fast kann man sich, wenn man dieses ansiehet, nicht enthalten zu denken, daß, bey einer solchen Lage der Sache, die Freymaurer entweder gar kein Geheimnis, oder doch gewis nicht ein solches haben können, das von einiger Wichtigkeit sey, weil sie sonst wohl unmöglich zugeben würden, daß

ihre Societät sich so weit ausbreitete, daß man ihre Mitglieder nicht zu hunderten, sondern zu tausenden zählen müßte.

So viel ich mich erinnere, so hat man noch bisher von dieser Seite keine Einwendung gegen den Orden hergenommen, so nahe es auch vor jedermanns Augen lag. Ich fasse es selbst auf; und dies mag dem Leser für meine Aufrichtigkeit, Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe einen Beweis abgeben. Ich will noch mehr hinzusezzen. Man mögte dieser Einwendung sogleich die eleusinischen Geheimnisse, und überhaupt die Mysterien der Alten entgegen sezzen. In den kleinen eleusinischen Geheimnissen wurden zuweilen auf einmal dreyßig tausend Menschen eingeweihet: und wenn auch die großen Mysterien nur das Theil weniger Menschen waren, die aus der Priesterschaft, oder sonst aus den vornehmsten Personen im Staat genommen wurden; so blieb doch die Zahl derselben immer groß genug, wie mancherley Arten von großen Mysterien es unter den Alten gab, die im Grunde ge-

nommen überall dieselben waren, an wie vielen verschiedenen Orten sie auch begangen wurden. Beschäftigten sich, ungeachtet dieser grossen Anzahl, die Mysterien der Alten nicht mit Dingen von weniger Erheblichkeit, warum soll dies eben bey den Freymaurern bey ihrer großen Anzahl statt finden?

Ich gestehe es, diese Widerlegung hat manches scheinbares. Aber genau untersucht ist sie von wenigem Belang. Denn, wenn die kleinen eleusinischen Geheimnisse, zu welchen manchmal tausende eingeweihet wurden, und ein jeder, der für einen guten Bürger im Staat gehalten werden wollte, eingeweihet werden mußte, den Nahmen der Mysterien führten, so war solches gewis sehr uneigentlich. Die Großen verdienten mehr, und im eigentlichsten Verstande, diesen Namen. Nun ist es freylich gewis, daß auch zu diesen immer Leute genug hinzugelassen wurden. Aber warum werden Geheimnisse verheelet, und je grösser sie sind, um desto wenigern anvertrauet? — Man fürchtet, daß sie gemein werden, man fürch-

tet den Nachtheil, der aus dem Mißbrauch entstehen könnte: und was man sonst für Gründe haben kann. Das alles war bey Mittheilung der großen Mysterien gar nicht zu besorgen, indem sie doch nur immer dem auserlesensten Theil der Priesterschaft, und den vornehmsten Personen im Staat anvertrauet wurden, deren Interesse, wenn Religion und Staat, und sie selbst bestehen sollten, es erforderte, was man ihnen entdeckte, aufs sorgfältigste zu verheimlichen. Und bey dem allen kann es doch auch einem aufmerksamen Forscher nicht entgehen, daß man, in Ansehung der Personen, bey Mittheilung der größern Geheimnisse, eine Auswahl beobachtete, die in der Natur der Sache selbst gegründet war, indem einige ein gleiches Interesse für alle hatten, andre aber nur diejenigen angehen konnten, für welche die Mysterien gewissermaßen Studium waren. Nimmt man alles zusammen, so muß man doch sagen, daß die Anzahl derer, die zu den großen Geheimnissen hinzugelassen wurden, noch sehr geringe war. Dieses findet bey

den Freymaurern nicht statt; jedermann wird hinzugelassen, und ihre Anzahl ist ausserordentlich groß.

Ich komme nun auf das erstere wider zurück, und gestehe es einem jeden gerne zu, daß nichts so sehr mit dem Geheimnis und dem Wehrt desselben contrastirt, als eine große Menge von Menschen. Aber die Maurerey ist ihrem Ursprung, ihrer ersten Stiftung und Endzweck nach, nichts weniger als eine solche Societät, die zahlreich seyn, und einiges Aufsehen in der Welt machen sollte. Wenn es daher Freymaurer gegeben hat, und noch giebt, die ihren Wehrt, ihr Ansehen, ihre Macht in der großen Anzahl ihrer Mitglieder sezzen, die wohl gar ihre *Missionarios apostolicos* in alle Welt ausgeschickt, um die andern Freymaurer zu ihrem System zu bekehren, und es von ihren Logen gefordert, eine solche oder solche Anzahl von Mitgliedern zu schaffen; so ist dieses ein überzeugender Beweis, daß dergleichen Maurer von dem wahren Wesen und Zweck des Ordens gar nicht unterrichtet sind.

Wäre

Wäre der Orden etwas militärisches, sollte es einmal darauf losgehen, den Grostürken aus Europa zu treiben, und hätten es die Freymaurer vor, hierin dem Hause Oesterreich, oder Rußland, unvermuthet beyzustehen; so mögte es hingehen: aber da dies nicht ist, so braucht es keiner Erläuterung, was man von solchen Freymaurern denken soll. Es ist hiernächst ausgemacht, daß je größer und ausgebreiteter eine Gesellschaft ist, desto weniger kann Eintracht, festes Zusammenhalten, und genaue Uebereinstimmung in derselben erreicht werden, desto näher ist sie der Unordnung und dem damit verbundnen Fall. Dies ist aus der Geschichte aller Zeiten, und aller Orden, die noch je auf der Welt gewesen sind, offenbar, und auch nach der Beschaffenheit des menschlichen Herzens nicht anders zu erwarten. Aber ausserdem legen dergleichen an der Erweiterungssucht krank liegenden Freymaurer von ihrer innern Schwachheit und dem geringen Gehalt ihrer innern Geheimnisse ein offenbares und ganz unwiderlegliches Zeugnis ab.

Ich sehe hiemit zugleich einem wichtigen Einwurf entgegen. Ich bestreite eigentlich die Thorheit solcher Maurer, die sich auszubreiten suchen, die in der Anzahl ihrer Glieder ihre Größe und ihre Vorzüge sezzen, und auf solche Weise gleichsam die herrschende Kirche des Ordens ausmachen wollen. Aber vielleicht mögte man sagen, daß, da die Maurerey überhaupt, und nicht etwan eine Partey allein sehr ausgebreitet ist, alle die Fehler, die aus einer großen Anzahl von Mitgliedern herfliessen, und was man von einer so zahlreichen Gesellschaft zu urtheilen berechtigt ist, nicht eine Partey allein, sondern den Orden überhaupt treffe.

Der Grundsaz bleibt immer stehen, daß ein Geheimnis von vorzüglich großer Wichtigkeit unmöglich das Theil sehr vieler Menschen seyn kann. Aber bey dem allen verliert der Orden nichts. Die ganze Maurerey ist als eine Pflanzschule zu betrachten, aus welcher sich der Orden diejenigen gleichsam aushebet, die er als solche erkannt hat, welche der Mittheilung seiner innersten

sten Geheimnisse empfänglich sind, und sich durch ihr Verhalten dieses Vertrauens würdig gemacht haben. Alle Maurer auf der ganzen Welt machen gewissermaßen diese Pflanzschule aus, und ausser derselben ist es unmöglich, dazu zu gelangen. Alle Maurer haben diese Aussichten, und man kann gewissermaßen auch sagen dies Anrecht, sie mögen sonst in ihren verschiedenen Arten noch so weit von einander abstehen, und wenn irgend eine einzige Partey von diesem Anrecht sollte ausgeschlossen seyn, so könnten es natürlicher Weise nur diejenigen seyn, die sich auszubreiten suchen, und in der Vielheit ihrer Glieder ihren Wehrt und ihre Größe sezzen. Denn diese gehen, wie ein jeder leichtlich siehet, einem Ziele zu, dem alle andre Freymaurer mit Recht den Rücken zuwenden. Bey allen andern ist diese große Anzahl etwas zufälliges, und es mag daher ihre Anzahl noch so groß seyn, als sie immer wolle, der Wehrt, und die Größe maurerischer Geheimnisse wird dadurch um nichts erniedrigt. Denn je höher sie steigen, in desto wenigern

nigern Händen sind sie. Unter mehrern Zirkeln, die in einen einzigen eingeschlossen sind, ist das der weiteste, der der Peripherie am nächsten liegt, und das im Gegentheil der engste, der dem Centro am nächsten ist. So gehet es auch im Orden.

Man kann hieraus aber auch nicht folgern, daß der große ausgebreitete Theil von Maurern sich mit geringschäzzigen Dingen beschäftige, und von den Geheimnissen des Ordens, die nur das Theil weniger Edlen seyn sollen, weit entfernt wäre. Sie sind insgesammt der Wahrheit so nahe, so mit den höchsten Geheimnissen des Ordens umgeben, daß sie keinen einzigen Schritt machen, wo sie nicht von ihnen allenthalben begleitet werden, und was dem kleinsten Maurer entdeckt wird, ist schon in dieser Hinsicht von der größesten Wichtigkeit. Aber es ist einer unsichtbaren Schuzgottheit gleich, die allenthalben den ihr anvertrauten Liebling begleitet, jedoch nur demselben alsdann erst sichtbar werden kann, wenn dieser sich von groben Körperlichkeiten losgerissen, und sein blödes Auge mit göttlicher

Kraft

Kraft gestärket hat. Wer diesem hohen Endzweck des Ordens nachgehet, und durch sein Verhalten dem Ziel entgegen eilet, erreicht es gewis. Wer es aber verkennet, oder vorsezlich, und durch ein unregelmäßiges Verhalten aus dem Gesicht verlieret, bey dem trift ein, was der Dichter sagt:

Allein den niedern Seelen
Bleibt niedrer Staub und Dunkelheit.

Der Zweck des ganzen Ordens ist Fortsezzung und Erhaltung seiner Geheimnisse. Das war er, als der Orden gestiftet wurde, das wird er bleiben, es mag die Zahl der Maurer noch so geringe, oder noch so gros seyn, als sie immer wolle. Als die Societät nur noch wenige Mitglieder zählte, war die Absicht, alle, die zu derselben gehörten, mit der Zeit an den Geheimnissen Theil nehmen zu lassen. Dies ist gegenwärtig bey der zufällig entstandenen Ausbreitung des Ordens unmöglich, und bey denen, die nicht zufällig zahlreicher geworden, sondern sich vorsezlich ausgebreitet und sich also selbst herabgewür-

digt haben, muß man dergleichen gar nicht erwarten, da sie von dem Zweck des Ordens eben so weit, als von den Mysterien desselben entfernt sind. Aber kann gleich diese Absicht nun nicht mehr allgemein erreichet werden, so ist doch darum kein einziger Freymaurer, der sich um deswillen unglücklich fühlen sollte. Denn ausserdem, daß man ein Gut noch nicht bedauren kann, welches man noch nicht in seinem ganzen Umfang kennet, so hat der Orden doch für einen jeden so viel Reiz, daß er nicht umhin kann, sich glücklich zu schäzzen, demselben anzugehören. Man hat auch in gut geordneten Logen, wo der eigentliche Hauptzweck nur bey wenigen vollkommen erreicht werden kann, solche mit jenem in Verbindung stehende Nebenendzwecke aufgesteckt, daß ein jeder schon darin seine Zufriedenheit finden muß, wenn er siehet, daß sie immer mehr und mehr erreicht werden.

Ich will es nicht untersuchen, sondern es lieber andern zu bestimmen überlassen, ob der Abt R. recht urtheilt, wenn er sagt, daß die maure-

rischen Zusammenkünfte für die Franzosen ein Gegenstand des Vergnügens, hingegen für die nordischen Völker wichtige und vielbedeutende Dinge sind; wenn er dieser ihren Gehorsam, Obedienz, und genaue Observanz bey den geringsten Kleinigkeiten erhebt, von dem in einer deutschen Loge entworfnen Plan einer Encyclopädie, von einer in Mitau fundirt seyn sollenden sogenannten öffentlichen Bibliothek, und dergleichen Dingen redet. (*) Die Sachen sehen in der Nähe oft ganz anders aus, als sie von ferne zu seyn scheinen. Ein großer Monarch, der selbst Maurer geworden, und der Maurerey in seinen Staaten öffentliche Freyheit gegeben hatte, verbot den Freymaurern eben die *affaires graves et importantes*, die von dem Abt R. so sehr erhoben werden, und dies Verbot war sehr recht, da eben diese *affaires graves et importantes* den Haupt-Grund-Gesezzen des Ordens geradezu entgegen waren. Wenn die so hoch gepriesene

(*) Recherches sur les Initiations anciennes et modernes. p. 143. 144.

Obedienz in einen Despotismus ausartet, so braucht man nur kaum einen Schritt in den Orden gethan zu haben, um einzusehen, daß dieses mit der Freymaurerey etwas ganz unverträgliches ist. Und überhaupt ist noch immer sehr die Frage, ob die unschuldige Heiterkeit, und sittsame Zwanglosigkeit, die in den französischen Logen herrscht, nicht weit geschickter sey, den Maurer zu prüfen, ihn zu bilden, und seiner einmaligen großen Bestimmung zuzuführen, als jener militärische Pedantismus, der doch am Ende auf ein Nichts beruhet, und den der Abt R. selbst verwerfen würde, wenn er ihn kennete.

Einigen von Freymaurern gemachten Einrichtungen, die der Verfasser anführet, will ich es gar nicht absprechen, daß sie nicht nuzbar seyn sollten: wenigstens widerlegen sie den dem Orden so oft von Fremden gemachten Vorwurf, daß diese Societät für die Welt gar nicht nuzbar sey. Aber ich kann von dergleichen ins öffentliche gehenden Einrichtungen, nie anders urtheilen, als daß ich sie für ein Nothmittel ansehe, wozu

der Orden, eben durch die Vielheit seiner Glieder, zu greifen genöthigt worden. Das waren noch glückliche Zeiten, da der Orden, als das stille Verdienst im Verborgnen die edlen Werke der Liebe und der Menschlichkeit ausübte, nicht nach äußern Stüzzen grif, sondern seine Erhaltung von der Hand desjenigen allein erwartete, der in das Verborgne siehet.

Der Orden mag zahlreich, oder geringe an Mitgliedern seyn, so wird bey einem jeden derselben Bildung und Zubereitung zu demjenigen, was aus ihm werden soll, vorausgesezt. Der beste Saame in ein unbearbeitetes Erdreich ausgestreuet, trägt, wo er nicht gänzlich verdirbt, doch nie die Früchte, die er auf einem gut bestellten Grunde getragen haben würde. Bildung des Maurers ist, nächst Erhaltung und Fortpflanzung der Geheimnisse, der höchste Zweck der Societät, der mit jener in der genauesten Verbindung stehet. Kann es bey der großen Ausbreitung der Maurerey unmöglich statt haben, daß die innersten und höchsten Geheimnisse,

die im Schoos derselben liegen, allen zu Theil werden; o! dieser Endzweck kann gewis allgemein erreicht werden, und der Orden hat gewis alsdann ein sehr großes Verdienst um die Menschheit, wenn dadurch die geselligen Tugenden, Gerechtigkeit, Billigkeit, Sanftmuth, Duldsamkeit, Bescheidenheit, u. s. f. in der Welt allgemeiner und herrschender gemacht werden. Und glücklicher Orden, der solche Schüler ziehet, daß es ihm schwehr wird zu wählen, welchen unter ihnen er seine Geheimnisse in vollem Maas mittheilen soll! Dann übertrift er gewis jene alten Mysterien weit, bey welchen doch immer auf Stand und Geschlecht, obgleich nicht auf Rittersfähige und Turniermäßige Ahnen, die vornehmste Rücksicht genommen wurde.

XVI.

XVI.

Ueber einige neuere die Maurerey betreffende Schriften.

Ich hätte mit dem vorhergehenden Abschnitt die gegenwärtigen Betrachtungen schließen können. Es ist darin alles, was ich von den alten Mysterien weiß, gesagt, und was ich von den neuern Mysterien sagen konnte, und was der ganzen Lage der Sachen angemessen ist, das ist gleichfalls darin gesagt und erkläret worden. Aber eben da fielen mir ein Paar Schriften aus unsern an maurerischen Schriften so reichen Zeiten in die Hände, die ich nicht ganz ungenuzt konnte liegen lassen. Wer Beruf zum recensiren hat, der sollte sie nun wohl eigentlich recensiren. Aber doch wirds meinen Lesern nicht ganz unangenehm seyn, wenn ich ein Paar Worte darüber rede. Vielleicht stifte ich auch hiemit was Gutes; und wenn ich für maurerische Irrwege Brü-

der und Fremden warne, so habe ich noch um den Orden das Verdienst, daß ich unrichtige Begriffe, die ihm nachtheilig werden könnten, von ihm entferne.

Die erste Schrift führet den Titel: über Jesuiten, Freymaurer und Rosenkreuzer. Sie soll, der Angabe nach, von einem ehemaligen Mitgliede der Gesellschaft Jesu, Nahmens Joseph Aloisius Maier, herausgegeben seyn, der von dem Aufsaz über die Jesuiten als Verfasser angegeben wird, den Brief über die Maurerey aus den Händen eines alten, ächten Mitgliedes dieser Gesellschaft erhalten haben will, und endlich den Aufsaz über die heutigen sogenannten deutschen Rosenkreuzer aus Documenten geschöpft haben soll. Ich kann nicht läugnen, daß dieses sonderbare Assortissement mich gleich anfangs sehr befremdete, und noch kann ich es nicht begreifen, wie Jesuiten, Freymaurer, und Rosenkreuzer zusammen kommen, die sonst wohl so weit auseinander stehen, daß an kein Zusammengehen zu denken ist. Irre

ich

ich aber nicht durchaus, so ist die ganze Absicht des Verfassers gewesen, den so genannten deutschen Rosenkreuzern einen tödlichen Streich zu versezzen, und dasjenige, was er für Maurerey ansiehet, so viel an ihm ist, zu rechtfertigen. Da der Verfasser sich für einen Jesuiten angiebt, der in den geheimen Grundsäzzen der Gesellschaft Jesu erzogen worden; so mögte man von dieser Seite das mehreste von ihm erwarten. Aber gewis um desto weniger von Freymaurern und Rosenkreuzern, und dieses nicht nur um deswillen, weil Jesuiten mit diesen leztern gar in keinen Accord zu bringen sind, und ich es noch bisher nach allen meinen Ueberzeugungen, die ich vom Orden habe, für eine gänzliche Unmöglichkeit halte, daß ein Jesuit ein ächter Freymaurer, und dieser jenes seyn könne; sondern vornemlich, weil er sich als einen solchen selbst angiebt, der nicht selbst Freymaurer oder Rosenkreuzer ist. Das erste, was einem jeden gleich einfallen muß, ist der Zweifel, ob vielleicht derjenige, von dem der Brief über die Freymau-

rer herrühren soll, ein ächtes Mitglied dieses Ordens wirklich sey, und ob die Documente über die Rosenkreuzer auch so ächt sind, als wofür sie ausgegeben werden? Was diese Documente und den daraus hergeleiteten Begrif der Rosenkreuzer anbetrift, so muß ich dieses denen zu beurtheilen überlassen, die das Glück haben, zu dieser Societät zu gehören. Aber was Maurer und Maurerey anbetrift, so zweifle ich ganz ungemein, daß irgend ein einziger ächter Freymaurer den Verfasser des Briefes für ein ächtes Mitglied dieser Gesellschaft halten mögte. Man kann also hieraus schon zum voraus urtheilen, was man sich von dieser ganzen Schrift für Begriffe zu machen im Stand ist. Ich will indessen dieses etwas genauer durchgehen.

Ueber Jesuiten, die hier zuerst angeführet werden, habe ich wenig oder nichts zu sagen. Die ganze Sache liegt gewissermaßen zu weit aus meinem Gesichtskreis. Dieser Orden hat, wenn man unparteiisch urtheilt, Verdienste um den Unterricht und die Gelehrsamkeit. Aber

seine

seine Verdienste sind mit dem großen Nachtheil, den er in der Welt und in der Religion angerichtet, mit den großen Verbrechen, deren er sich auf so mannichfaltige Weise schuldig gemacht, und die in der That aus dem Innern und dem Geist des ganzen Ordens selbst herzuleiten sind, in gar keinen Vergleich zu sezzen. Die Regenten, die auf die Unterdrückung dieses in Wahrheit so äußerst schädlichen Instituts gedrungen, und dessen Aufhebung dem Hofe zu Rom abgenöthigt haben, haben sich um Religion, Tugend, und Menschlichkeit gewis unsterblich verdient gemacht. Die sanften, duldsamen Gesinnungen, die jezt in verschiedenen katholischen Staaten aufblühen, und wahre Mittel zur Größe der Regenten, und zur allgemeinen Glückseligkeit der Welt sind, diese schönen Gesinnungen, die unserm Jahrhundert Ehre machen, würden nie haben empor kommen können, so lange die Jesuiterey im Gange geblieben wäre. Man würde sie entweder mit Gewalt erstickt und ausgerissen haben, oder sie würden durch die listigen Ränke

dieser Societät verdeckt zerstöhret worden seyn, wie eine Pflanze, die der Erdkrebs unter der Erde anfrißt. Es ist kein einziges Factum von dem Verfasser angeführet, das nicht seine vollkommne Richtigkeit hätte, oder das etwa zuviel gesagt wäre. Aber alles dieses ist nichts neues, nichts, was die Welt nicht schon lange gewußt hätte. Von einem Mann, der selbst Jesuit gewesen, und bey ihnen auferzogen worden, hätte man noch beßre, und bisher noch unbekannt gebliebene Nachrichten und Aufschlüsse erwarten müssen.

Eine Schilderung ist mir sehr auffallend gewesen. Sie ist diese: "so lange sie die Leu-"te brauchen, sind sie niederträchtig ge-"fällig; haben sie aber was sie wollen, so "sind sie gegen ihre Wohlthäter schändlich "undankbar, und stürzen dieselben sogar, "wenn es ihr Interesse erfordert. — Sie "sagen, wenn sie jemand nicht gut sind, "er sey im bösen Ruf. Man spricht auch "wirklich aller Orten Böses von ihm. Un-

"ter-

"terdessen sind nur sie es, die ihm diesen "Ruf auf die schändlichste Art machen. "Sie theilen z. B. die Stadt in so viel Thei- "le als Jesuiten darin sind. Jeder von ih- "nen muß dann in seinem District Ver- "läumdungen gegen den Mann ausstreuen, "den sie gern herunter haben wollen." (*) Gewis, das ist das schändlichste, was nur ge- dacht werden kann. Eine solche Societät, die so das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft unter- gräbt, verdienet, daß alles, was Mensch ist, sich gegen sie verbinde. Aber gehört dieses schädliche Principium nur allein bey den Jesuiten zu Hause? Von einem andern ausgestorbenen Or- den könnte ich grade dasselbe anführen, so daß ich geglaubt hätte, der Verfasser rede von die- sem, wenn ich nicht gesehen, daß er von Jesuiten handelt.

Die Warnung des Verfassers wider die heim- lichen Gänge dieses aufgehobenen Ordens, um denselben empor zu bringen, verdienet alle Ach-

(*) Seite 58 und 59.

tung, alle Aufmerksamkeit. Daß sie in Preussen ein Noviciathaus haben sollten, halte ich für ungegründet. Es müßte unter einem andern Nahmen sehr verdeckt gehalten werden. Aber wenn sie es hätten, so glaube ich dennoch nicht, daß ihnen solches das mindeste zur Widerherstellung ihres verstorbenen Ordens helfen würde, da der Monarch eben kein Freund von dergleichen Auferstehungen abgeschiedener Orden ist, und, wenn ein solches Gespenst sich zeiget, einen kräftigen Exorcismus immer bey der Hand hat, vor welchem ein solches Phantom unmöglich bestehen kann. Aus den Schritten, die gegenwärtig überhaupt gegen alle Orden und Möncherey in der Welt mit so vielem Recht gemacht werden, dürften sich auch eben die Jesuiten wohl nicht die Hofnung machen, daß ihre, oder eines andern ausgestorbenen Ordens Widerauferweckung so bald geschehen werde. Sehr verdient würde sich der Verfasser aber um die menschliche Gesellschaft gemacht haben, wenn er dasjenige, was er Seite 16 sagt, genauer und deutlicher bestimmt hätte, wo es

heißt:

heißt: "ich könnte noch hier eines erst "kürzlich reif gewordenen Plans Erweh- "nung thun, den sie durch ihre Emissarien "zu bewirken suchen, und der dahin zielt, "eine große Gesellschaft von Männern, die "sich bis jezt in dem allgemeinen Ruf von "Weisheits- und Tugendliebe erhalten ha- "ben, in ihr Interesse zu ziehen." Warum will der Verfasser die Entwickelung dieses Plans erst abwarten? Er sichere die Menschheit, und jeder Redliche wird ihm dankbar seyn. Irre ich, wenn ich glaube, daß hiemit zu verbinden ist, was Seite 63. stehet? (die Jesuiten) ver- "trauten solche (Gelder) den listigsten Leu- "ten selbst unter den Protestanten an, die, "ohne daß man begreifen konnte, woher "sie das Geld nahmen, auf einmahl anfin- "gen große Figur zu machen, und Kapita- "lien anzulegen. Ja! die Liebe zum Wun- "derbaren hat manche dieser Leute auf ein- "mal in den Ruf von Goldmachern ge- "bracht."

Der

Der Brief, der von einem angeblich erfahrnen Freymaurer über diesen Orden geschrieben seyn soll, gehört mehr zu meiner Absicht. Ich muß also etwas genauers darüber sagen. Zuerst werden Einwürfe angeführt, die ein angeblicher Fremder wider den Freymaurerorden macht, und denselben erstlich als ein schädliches Institut, demnächst aber als eine wenigstens unnüzze Sache schildert. Diese Einwürfe sind nicht neu, und nicht solche, die nicht mit hinlänglichen Gründen schon längst in verschiedenen maurerischen Schriften widerlegt wären. Ich berühre daher diese Sayte nicht weiter, und überlasse es jedem Leser, selbst zu beurtheilen, ob und in wie fern ihm die Antworten des Verfassers ein Genüge leisten? Ich habe hier mit Dingen von etwas mehrerer Wichtigkeit zu thun. Dahin gehört zuerst, was der Verfasser sagt: "haben Sie je gesehen, daß aus Freymaurer-Schriften etwas von politischen Absichten hervorleuchtet?" (*)

Ehr-

(*) Seite 79.

Ehrliche Unparteilichkeit ist die vornehmste Pflicht eines jeden Untersuchers und Vertheidigers einer guten Sache. Und hier leistet mir die Frage des Verfassers kein Genüge: denn sie hebt nicht alle Einwendungen, die gemacht werden können. Ich sezze mich an die Stelle des Fremden, und da weiß ich, ich habe mit einer Societät zu thun, die, um den gelindesten Ausdruck zu wählen, ihre Sachen geheim hält, und auch in ihren öffentlichen Schriften äußerst behutsam ist, daß kein Wort von den Geheimnissen des Ordens entfalle. Da würde ich also, als Fremder, gleich dem Frager antworten: dafür werden sich die Herren wohl hüten, daß sie nichts dergleichen der Welt bekannt machen. Hält sie ihre Ordenspflicht nicht davon zurück, so ists die Furcht vielleicht für den Regenten, unter welchem sie leben. Zeigen sie uns einmal ihre Archive; findet sich darin nichts, so will ich glauben.

Ich bin fest überzeugt, als ein Mann, der viele Jahre im Orden zugebracht, und alle Ar-

ten und Gattungen von Maurerey durchsucht hat, daß die wahre Maurerey nichts in sich faßt, was den Rechten der Regenten und der Ruhe der bürgerlichen Societät nur im geringsten zu nahe treten könnte. Es ist eine Gesellschaft, die für sich betrachtet mit nichts in Verbindung stehet, und mit der Kirche und dem Staat nur in so fern an einander gränzt, daß sie ihre Mitglieder aus der bürgerlichen Societät nimmt, und daß diese Glieder Christen seyn müssen. Uebrigens sind es die Stillen im Lande, die für sich leben, und keinen einzigen Plan haben, den sie auszuführen gedächten. Aber bey aller dieser Ueberzeugung, die ich habe, bey diesem Geständnis, welches ich vom Orden ablege, wird die Frage des Verfassers irgend einen Fremden beruhigen können?

Aber gesezt, sie hätte dieses unerwartete Glück, so reißt doch, was bald darauf gesagt wird, alles wider nieder. "Es ist wahr, fährt der Verfasser (*) fort: "kürzlich hat man ei-

"nen

(*) Seite 79.

"nem Zweige desselben die Absicht, den "T... O... wider herzustellen, vorgewor- "fen. Allein, wenn auch dieses elende "Mährchen wahr wäre, wenn auch nicht, "(wie es wirklich ist,) gewisse aus dem "T... O... aus guten Gründen in die "Maurerey gekommene, nachher aber übel- "verstandene Ceremonien dazu Anlas gege- "ben hätten; was für Gefahr würde denn, "nach der jezzigen Verfassung von Euro- "pa, aus dieser Widerherstellung entstehen? "Sie werden doch nicht glauben, daß das "ganze Heer von Freymaurern, Männer "aus allerley Ständen, einen Krieg anfan- "gen würde, um die alten Güter jenes "Ordens zu reclamiren?" (*) Hier muß ich einen Augenblick inne halten. Ich lasse es un- entschieden, ob dasjenige, was man einem Zwei- ge der Maurerey kürzlich vorgeworfen, seine Richtigkeit hat, oder nicht, daß es nemlich die Absicht desselben sey, den T... O... wider her-

(*) Seite 79. 80.

zustellen? Das mag dieser Zweig am besten selbst beantworten. Die wahre Maurerey kennet dergleichen nicht. Die Auferweckung der Todten ist nicht ihre Sache, und sie ist zu ernsthaft und verständig, als daß sie sich mit Dingen befassen sollte, die an sich höchst lächerlich sind. Die wahre Maurerey hat auch noch nie einen Plan gehabt, den sie in der Welt auszuführen gedacht. Aber hat dieses Mährchen wirklich, in Ansehung eines Zweigs unter den Freymaurern, Grund; so sehe ich nicht ein, wie es möglich ist, mit dem Verfasser die Vertheidigung oder Rechtfertigung eines solchen Vorhabens zu übernehmen. Die Widerherstellung des T... O... und des Jesuiter-Ordens laufen hier miteinander vollkommen parallel. Beyde sind unter öffentlicher Autorität aufgehoben: beyde sind also für die bürgerliche Societät ganz illegitime Gesellschaften. Sind die Machinationen dieser leztern, ihren Orden wider von den Todten zu erwecken, gesezwidrig, so ist es auch jene Absicht. Und wenn ein Zweig unter den Maurern solche Absichten

hätte,

hätte, wenn wirklich das Mährchen nicht ein Mährchen, sondern avthentische Wahrheit wäre, so handelt dieser Zweig wider den Staat, und wider die ersten Grundsäzze der Maurerey, und giebt einem jeden Gliede das Recht, solches öffentlich anzuzeigen, weil die Versicherung, die ihm der Orden gab, ehe er noch seine Verbindung ablegte, diese war, daß der Orden nichts enthielte, was dem Staat, der Religion, und den guten Sitten entgegen wäre. Die Unrechtmäßigkeit einer solchen Absicht liegt am Tage, ohne daß man die Sache weiter nach allen Umständen untersuchen darf, indem dasjenige, was unter öffentlicher Autorität aufgehoben, und aus der bürgerlichen Societät verwiesen ist, nicht von Particuliers, nicht ohne eben solche öffentliche Autorität wider eingeführet und wider hergestellet werden kann. Das würde Contrebande und eine strafbare Art von Schleichhandel seyn. — Der Verfasser fragt, welche Gefahr davon, nach der jezzigen Verfassung von Europa, zu besorgen wäre? Ich frage nur da-

gegen: ob dasjenige, was jezt nicht gefährlich ist, es in der Zukunft auch gar nicht werden könne? Keine größere Gefahr, als wenn die Jesuiten ihren Orden wider herzustellen, oder sich hinter einen andern verbanneten Orden zu verstecken suchten. In beyden Fällen aber dürften die Fürsten noch etwas einzuwenden finden, wenigstens nach der Denkungsart, die jezt in Ansehung der Orden durchgängig statt findet, und der Gedanke an Restitutionen aufgehobener Orden dürfte wohl nicht leicht in ungelegnere Zeiten fallen, als in die gegenwärtigen. Denn wo die vorhandenen nicht einmal bestehen können, wo werden denn die aufgehobenen wider herkommen und bestehen? Daß das ganze Heer von Freymaurern, wie der Verfasser sagt, aufsizzen und einen Krieg anfangen werde, um die alten Güter jenes erloschenen Ordens zu reclamiren, ist zwar nicht zu besorgen. Wenn alle Freymaurer der Meynung wären, die nach dem Verfasser einem Zweig derselben aufgebürdet wird, so würde es mit einem

so

so bunten Heer nicht besser abgehen, als mit demjenigen des Petrus Eremita. Aber liegt dieses entfernter, als wenn es den Jesuiten einkommen sollte, ihre Ansprüche auf Paraguai, und auf die ihnen in Deutschland, Spanien, Frankreich, und in andern Reichen abgenommenen Güter einmal bey einer guten Gelegenheit wider hervorzusuchen? Mich dünkt, diese ganze Sayte hätte nicht in einem Buche gerührt werden müssen, wo so viel vortrefliches über die Jesuiten gesagt war, das hier immer angewendet werden kann.

"Aber neue Acquisitiones zu machen — fährt der Verfasser fort, "wer wird ihnen das "Recht abstreiten, es sey nun unter dem "Nahmen von Rittern, oder Kaufleuten, "wenn man sie übrigens duldet, wie man "Handlungsgesellschaften duldet?" Das: wenn man sie übrigens duldet, ist ein herrliches Wort. Aber wen duldet? Daß man Freymaurer, als ruhige, stille Leute ohne große Besizzungen, Plane und Projekte, duldet, das

geschiehet. Daß sie auf ihren Nahmen noch keine öffentlichen Acquisitionen überall machen dürfen, das ist bekannt. Ob man sie aber dulden würde und könne, wenn es wahr wäre, daß sie jene Absichten hätten, das müßte auf den Versuch ankommen. Doch was kann leichter widerleget werden, als dieses? Wird man es den Jesuiten erlauben, neue Acquisitionen zu machen? Ich denke nein! Ja wenn sie es unter dem Nahmen von Rittern oder Kaufleuten thun? Ich denke auch da nicht, und der Verfasser des ersten Aufsazzes trit mir bey.

Doch das Ganze, sezt der Verfasser hinzu, ist eine Grille, worüber jedes **Wort** zu viel gesagt wäre. Und er hat Recht. Die wahre Maurerey kennet, wie gesagt, dergleichen gar nicht, sie weiß auch von keinem einzigen Acquisitions-Plan weder unter dem Nahmen von Rittern, noch von Kaufleuten. Ihr so was aufbürden, heißt eben so viel, als sie nicht kennen, sie entehren. Und sollte es ja Freymaurer geben, die sich mit solchen Speculationen aus den Zei-

ten der Chevalerie das Gehirn verwüsteten, so werden alle wahren Glieder des Ordens nicht nur, sondern auch selbst die Fremden am besten wissen, wohin sie dieselben zu weisen haben.

Was der Verfasser noch über sogenannte geheime **Wissenschaften**, **Ueberlieferungen**, **Plane**, u. d. g. sagt, wovon er nicht weiß, wer diese Wörter in die Maurerey gebracht, (*) darüber habe ich mich schon vorhin erkläret. **Plane**, **Vergrösserungsplane**, **Restaurationsplane**, **Fabrikenplane**, **Stempelplane**, **öconomische Plane**, und wie man sonst die Erfindungen elender Projectmacher nennen mögte, diese verkennet allerdings die **wahre** Freymaurerey. Aber liegt das Geheimnis der Maurer innerhalb den Grenzen des menschlichen Verstandes, so ist es nothwendig, daß es etwas sey, das erkannt wird, und wo dies ist, da ist **Erkenntnis** oder **Wissenschaft**. Ist diese Sache ein privatives Eigenthum derer, die zum Orden gehören, und allen Fremden unbekannt und unzugäng-

(*) S. 81.

gänglich; so ist Geheimnis da. Ist der Orden und sein Geheimnis kein Hemerobion, (fliegendes Ungeziefer, das nur einen Tag lebt) haben wir vielmehr denselben, sowohl nach seinem Innern als Aeussern, von denen, die uns zu demselben gebracht, und diese widerum von ihren Vorgängern; so ist **Ueberlieferung** da. Uebrigens überlasse ich es einem jeden vernünftig denkenden, er mag Maurer oder Fremder seyn, es selbst zu beurtheilen, was er sich von einer solchen Vorstellung für Begriffe zu machen hat, wenn es heißt, daß der Geist, der auf dem Maurer ruhet, ihn zu allen Dingen geschickter mache, und ihn erleuchte ohne zu lehren; (*) daß die Wahrheit

(*) Der Verfasser zeigt sich hier sehr unwissend, oder sehr schwärmerisch. Sonst ist es bekannt, daß erleuchten nichts anders heißt, als unterrichten, lehren. S. Biel. novas Thes. Philol. unter φωτιζω. Der Verfasser aber, der Erleuchtung ohne Unterricht annimmt, muß also, wie die Quäcker, durch ein inneres Licht erleuchtet werden. Der Geist, der hier erleuchtet, wird also wohl der nemliche seyn, der den hoch-

heit fühlbar und anschaulich wirke, daß die Freymaurer nur den Funken erwecken, der in die unverdorbene menschliche Natur gesenket ist, u. d. m. — Was ist dies ganze Gerede? — Nichts. — Ist dieses eine wahre Schilderung vom Orden, so ist er gewiß ein Unding, und beschäftigt sich mit einem Unding, und dann wundert es mich nicht, wenn Leute auftreten, wie der Verfasser der Gedanken über die Freymaurerey, die dem Orden Schuld geben, daß er ein Non-ens zu realisiren suche. Und wie ist der Widerspruch zu vereinigen, wenn der Verfasser sagt: dies Licht mögten wir so gern über die ganze Welt wider verbreitet sehen, und sich doch wider über die zu grosse Ausbreitung einer Sache beklaget, die nur für wenig Menschen gemacht ist. Ist das lezte, gehört das Geheimnis der Maurer nur für wenig Menschen, wie kann man denn dahin arbeiten, wie kann man nur wünschen, daß es über die ganze Welt verbreitet werde? Sehr

hocherleuchteten George Fox, Schuster zu Leicester, inspirirte.

Sehr recht urtheilt der Verfasser, wenn er sagt: "es giebt noch sehr wenig Freymau-"rer in Deutschland, so wie es wenig Chri-"sten giebt. (*) Auch wahr ists, was er sagt, daß diese Wenigen herzlich über das Spiel der andern lächeln. Ob sie aber mitspielen, ob nur eine Hauptloge in Deutschland ist, die mit der ächten Quelle in Verbindung stehe, das alles sind Dinge, die zwar leicht gesagt, aber schwehrlich mögten bewiesen werden können. So ist es auch viel zu unbestimmt, wenn es heißt: "alle Freymaurerey ist ächte Freymaure-"rey." (**) Wenn ächt so viel heißt, daß man in allen Logen von der Wahrheit des Ordens vollkommen unterrichtet, und dem Zweck desselben gerade zugeführet werden könne; so kann man dies nur von äusserst wenigen sagen, und ich zweifle sehr, daß die vorgenannte einzige Hauptloge zu der Zahl der wenigen gerechnet werden könne. Heißt aber ächt so viel, daß im Grunde ge-

(*) Seite 85.
(**) Seite 87.

genommen alle Freymaurer auf der ganzen Erde einen und eben denselben Ursprung haben, so gebe ichs zu. Aber auch alle Menschen sind Menschen, weil sie von unserem gemeinschaftlichen Anherrn Adam abstammen. Sind sie darum alle gerade so gebildet, und so verständig wie er?

Von den Uneinigkeiten unter den Maurern sage ich hier noch nichts. — Der Verfasser kommt zulezt noch auf die Rosenkreuzer; aber da hierüber eine sogenannte **zuverläßige Nachricht** beygefüget worden, so muß ich hievon noch besonders reden. Der Verfasser unterscheidet hier gleich zu Anfang die **wahren Rosenkreuzer** von der **heutigen After-Gesellschaft in Deutschland, welche sich diesen Nahmen giebt.** (*) Ich habe weder die Ehre zu den angeblich wahren Rosenkreuzern, noch zu der sogenannten After-Gesellschaft zu gehören, deren der Verfasser hier gedenkt, und werde auch wohl niemals in Versuchung gerathen, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu werden. Ich glaube also

im

(*) Seite 93.

im Stande zu seyn, ein ziemlich unparteiisches Urtheil zu fällen. Wollte man hiegegen einwenden, daß ich um desto weniger urtheilen könnte; so hat dies wohl freylich in so weit seine Richtigkeit, daß mein Urtheil demjenigen eines Rosenkreuzers weit nachstehen muß. Aber das meinige wird doch darum nichts schlechter seyn, als dasjenige des Verfassers, der eben so wenig, als ich, zu dieser Gesellschaft gehöret.

"Man hörte zuerst, sagt der Verfasser, "etwas von dieser Gesellschaft in Deutsch-"land zu Anfang des vorigen Jahrhun-"derts, indem dieselbe unter dem Nahmen "der Unsichtbaren, Unsterblichen, Illu-"minaten, und Rosenkreuzer verschiedene "Schriften ins Publicum schickte." (*) Woher doch diese Nachrichten ihren Ursprung haben mögen! Niemahls wird man im Stande seyn zu zeigen, daß je die Rosenkreuzer den Nahmen der Unsichtbaren geführet haben sollten. Eben so wenig kommt ihnen der Nahme der Unsterb-

(*) Seite 101.

sterblichen zu, welchen sich blos einige gnosti=sche Parteyen in den allerersten Zeiten der Kir=che gegeben haben. Der Nahme Illumina=ten aber war blos der Nahme, den einige Qua=cker und Quietisten, in Spanien vornemlich, führten. Er ist nie den Rosenkreuzern eigen gewe=sen, und nie wird man es erweisen können, daß je die Rosenkreuzer unter diesem Nahmen eine einzige Schrift in die Welt geschickt haben sollten.

Nach einer Beurtheilung der vorgeblich äl=tern Rosenkreuzerey, worüber man aber weit bessere und ausführlichere Nachrichten beym Ar=nold und Baumgarten antrift (*), kommt der Verfasser auf eine Zergliederung der sogenannten chymischen Hochzeit des angeblichen Christi=an Rosenkreuz, und auf die zu Frankfurth 1617 herausgekommene Confeßion, die er nach sei=nem Sinn und Belieben erkläret, nemlich von einem politischen System des Ordens, sich dem Despotismus und den Pfaffen zu widersezzen.

Ueber

(*) S. Arnolds Kirchen= und Kezzerhistorie und Baumgartens Gesch. der Religionsparteyen.

Ueber diese Erklärungen liesse sich vieles sagen. Ich frage aber nur das einzige, ob es dem Verfasser behagen würde, wenn ein Fremder ganz unberufen zufahren, und dasjenige, was in der Maurerey bildliches seyn mögte, auf eine gleiche Weise erklären wollte?

Diese Gesellschaft, heißt es endlich, sey verschwunden, aber es wären darauf Betrüger aufgestanden, die sie als noch existirend, und als eine solche angegeben, die vom Anfang an mit der Freymaurerey in Verbindung gestanden, und dieser verderbliche Betrug, der in Frankreich gebohren worden, habe vor 15 Jahren, bey einer gewissen Revolution in Deutschland, auch hier sich weit ausgebreitet. Bey dieser Gelegenheit wird der seel. Professor Schröder in Marpurg als ein solcher angegeben, von welchem sich eigentlich die Rosenkreuzerey in Deutschland herschreibe, bis ein Paar Avantüriers diese Gesellschaft förmlich zu Stande gebracht. (*) Ich habe es gleich zu Anfang gesagt, daß ich nicht über diese Gesell-

(*) Seite 119. 120. 121.

sellschaft, zu der ich nicht gehöre, zu urtheilen im Stande bin. Die Rosenkreuzerey stehet auch mit der Maurerey selbst nicht in Verbindung. Ihre herausgegebene Schriften, die der Verfasser anführt, (*) sind freylich nicht erbaulich, und wenn das alles seine Richtigkeit hat, was der Verfasser ihnen Schuld giebt, so ist diese Societät wenigstens eben so schädlich, als diejenige der politischen Projectmacher. Aber gänzlich falsch ist es, wenn der Verfasser die Rosenkreuzerey aus Frankreich herleitet, und den seligen Professor Schröder in Marpurg als ihren Stifter in Deutschland angiebt. Diese offenbare Unrichtigkeit ist kein vortheilhaftes Zeugnis für seine Sache, und noch weniger ist es dieses, daß er das Andenken eines rechtschaffenen Mannes, der schon hinweggegangen ist, also zu brandmarken sucht.

(*) Seite 123.

XVII.

Fortsezzung.

Von dem Magistro Pianco, der neulich den Rosenkreuzer in seiner Blösse hingestellet, könnte man sich, als von einem Mann, der selbst zu dieser Societät gehöret hat, mehr versprechen. Aber ausserdem, daß die alte Wahrheit: *omnis Apostata est persecutor sui Ordinis* Mistrauen gegen seine Nachrichten erweckt, zeigt sich eben dieser Schriftsteller auch als einen Mann von ausserordentlich wenigem Wissen, und wenigen Einsichten. Wenn die Rosenkreuzer lauter Männer von diesem Schlage unter ihre Mitglieder zählen, so darf man eben nicht besorgen, daß sie eine neue Kezzerey in der Welt stiften werden. Ich muß dieses in einiges Licht sezzen, da es dem Verfasser beliebt hat, sich an eine Materie zu wagen, die zu ferne für ihn lag, nemlich in die Mysterien der Alten.

Die

Die Eintheilung des Verfassers von den Geheimnissen in zwey Arten von Bund, von welchen der eine die Religion, der andere aber die Wissenschaften betroffen, ist schon ganz unrichtig, und ein blosses Ideal, das er sich selbst gebildet hat. Alle Alten reden nur von grössern und kleinern Geheimnissen. Eben so ist, was von den drey Classen gesagt wird, die in dem andern Bunde statt gefunden haben sollen, ein Hirngespinst, wovon kein einziges Zeugnis aus dem ganzen Altertum angebracht werden kann: und eben so erdichtet ist auch, was der Verfasser vorgiebt, daß die Häupter der Geheimnisse ein gleiches Dreyeck, als ein Zeichen des Demiurgus, und der Allmacht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes getragen haben sollen. (*) Wenn man die vier ersten Capittel dieses Aufsazzes lieset, wenn sie ein Mann lieset, der mit den Schriften der Griechen und Römer bekannt ist, so dünkt man sich in eine ganz andre Sphäre versezt zu seyn, so unwahr, so höchst unwahrscheinlich, und

(*) Seite 30.

ganz dem Zeitalter, in welchem die Mysterien der Alten blüheten, widersprechend sind diese Nachrichten, und was muß man denken, wenn dieser Mann, der alles aus sich selbst schreibt, der zwar die Nahmen Plato, Porphyr, Strabo, und andere nennet, aber unmöglich einen einzigen von ihnen gelesen haben kann, alle Initiirten und Mystagogen der alten Welt, die von diesen Schriftstellern so hoch geschäzt werden, am Ende für nichts anders, als für die listigsten Betrüger erkläret? Doch das kann niemand befremden, da eben dieser Schriftsteller die planen im Mose selbst vorkommenden historischen Wahrheiten für eine blosse Allegorie hält, die an sich unmöglich, und mithin, wenn man sie nicht allegorisch verstehen will, Lügen gewesen. (*)

Nichts ist elender, als was man vom fünften Kapitel an über den Sturz der alten Einweihungen, von den darauf vorgeblich entstandenen magischen Brüdern, Tempelherren, (die hier wie Saul unter den Propheten stehen,) und den verschie-

(*) Seite 48.

verschiedenen Auferstehungen des angeblich alten Bundes der Weisen durch Rosenkreuzer und Freymaurer lieset. Sprünge in der Geschichte von wenigstens acht bis neun Jahrhunderten sind diesem Verfasser eine Kleinigkeit. Gott erbarme sich der langen Beine, die solche Säzze machen! Man darf dieses ganze Gemengsel nur gelesen haben, um sich vollkommen davon zu überzeugen, daß man mit einem Schriftsteller zu thun habe, dem es auf allen Seiten gebricht.

Nach dieser Geschichte gehet der Verfasser zur Widerlegung seiner ehemaligen Ordensbrüder. Sind in der That die Rosenkreuzer solche Leute, als sie hier geschildert werden, so verdienen sie es allerdings, also gezüchtiget zu werden. Ich glaube auch nicht, daß das bündigste Versprechen irgend einen Menschen zurückhalten kann, seine Nebenmenschen für etwas zu warnen, was ihnen nachtheilig werden kann. Ein solches Versprechen ist an sich schon ungültig, und dies noch um so viel mehr, wo gegenseitige Verträge dabey zum Grunde liegen. Unrecht

handeln allerdings die Rosenkreuzer, wenn sie sich nicht nur zu den Freymaurern zählen, sondern wohl gar für die ächten und einzig wahren Glieder dieses Ordens wollen gehalten seyn, wie man aus ihren neuerlich herausgekommenen Schriften siehet. Aber so viel dieser Verfasser, als ein ehemaliger Rosenkreuzer, immer für sich haben mag, eben so viel hat er auch wider sich, und es ist kein einziger seiner Zweifel, bey welchem nicht eben so vieles, als bey seiner Geschichte erinnert werden könnte. Aber ich habe nicht den Beruf, ein Vertheidiger einer Gesellschaft zu seyn, die mir immer fremde ist, und bleiben wird.

Ich kann indessen nicht umhin, aus der Schlußrede des Verfassers einige auffallende Unrichtigkeiten aufzuzeichnen. Seite 144. giebt derselbe seinen ehemaligen Mitbrüdern Schuld, daß sie den Moses nicht verstehen. Dawider habe ich nichts: denn ich habe nie zu den Füssen eines Kreisdirectors gesessen, um von seiner Exegetik urtheilen zu können. Aber diejenige des Verfassers ist höchst jämmerlich. Die ganze

Geschichte von dem vom Mose zerstöhrten goldenen Kalbe hält dieser neue Schriftausleger für eine Allegorie, weil es, seiner Meynung nach, wobey er sich das Ansehen eines großen Physikers giebt, natürlich unmöglich gewesen, das Kalb aufzulösen und den Israeliten zu trinken zu geben. Neuere Naturverständige hingegen sagen, daß man Gold in *Hepar Sulphuris* auflösen und alsdann jemand zu trinken geben könne. (*) Doch dieses war nur eine bloße Unwissenheits-Sünde. Der Verfasser verdrehet aber auch vorsezlich den Text. Denn nirgends sagt Moses, daß er das Kalb in nichts verwandelt habe, wie er ihn sagen läßt. Was kann dieser Mann aus der Bibel machen, wenn er sie erst unrichtig anführet, und dann die also angeführten Stellen für lauter Allegorien ansiehet! So ist ihm auch die ganze im Mose vorkommende Geschichte, von der Schöpfung des Lichts, von der Bildung des Firmaments, eine Allegorie

 von

(*) S. Visionen neuerer und neuester Zeiten. p. 54. wo eben diese Geschichte erkläret wird.

von den Sünden, und der verderbten menschlichen Natur. Kann was erbärmlichers gefunden werden? Dies ist ein zweiter Woolston. An einem so kranken Kopf konnten die Rosenkreuzer gewis nicht viel verderben, und eben so wenig an ihm verliehren. Man kann nun schon leicht urtheilen, wie es diesem neuen Schrifterklärer gehet, wenn er sich mit der Apokalypse abgiebt. Ich glaube wohl eben nicht, daß die Rosenkreuzer aus der Apokalypse viel Kluges herausbringen werden. Aber seine Erklärung vom siebenten Siegel, als der siebenten Hauptsünde, oder der Trägheit, ist in der That nicht viel tröstlicher. Mir ist es wahrscheinlicher, daß unter dem siebenten Siegel verstanden werde, wenn Thoren Weisen seyn wollen. Denn nach Eröffnung des siebenten Siegels ward eine große Stille, und wenn jene laut werden, schweigen diese.

Seite 168. trift man eine sonderbare Definition von Magie an, daß sie eine Kunst sey, Begebenheiten hervorzubringen, welche

die natürlichen Kräfte der Körper zu übertreffen scheinen. Dies soll nun die ächte Definition seyn. Ich zweifle sehr daran. Wenn Plato von den persischen Prinzen sagt, daß sie in der Magie des Zoroasters unterrichtet worden, hat er gewis nicht diese Definition vor Augen gehabt. Plato erklärt's auch selbst, wenn er sagt, daß dies Religionsübungen wären. (*) Aber gesezt, daß hieneben auch auf andre Dinge Rücksicht genommen würde; was sagt Origenes, (**) der doch wohl etwas gelehrter, als dieser Verfasser, gewesen zu seyn scheint? Und dann wird wohl alles wegfallen, was der Verfasser auf verschiedenen Blättern über eine Materie sagt, wovon er auch nicht die allergeringsten Begriffe muß gehabt haben. Immerhin will ich wohl glauben, daß sich die Rosenkreuzer viel zu viel beymessen, und von Dingen reden, die sie selbst nicht kennen: aber gewis, ihr Widersacher ist nicht klüger, als sie selbst. Jener ihre

(*) PLATO Alcibiad. p. 32.

(**) ORIGENES contra Celfum. Lib. I. p. 19.

Prahlereyen, und vielfältig untermischte so niedrige, unanständige, und unbefugte Schmähungen verdienen die Misbilligung und das Gelächter eines jeden verständigen Mannes; aber die wirklich pöbelhaften Ausfälle dieses Schriftstellers, was verdienen die? Und in der Hizze seines Zorns vergißt der arme Mann, daß die Schrift selbst von Mose sagt, er habe mit Gott gehandelt, wie ein Freund mit dem andern.

Alle Magi, sagt der Verfasser S. 184. waren entweder Künstler oder Schelme. Der Beweis hievon wird aus der einzigen Stelle des Plinius geführet, nach welcher Nero einige Betrüger, die sich für Magos ausgaben, aus dem Orient nach Rom kommen ließ. Ist dies hinlänglich bewiesen? Was bey den Griechen Philosophen waren, das waren im Orient Magier. Daß sich unter denselben Leute gefunden, die auf allerley seltsame Dinge verfallen, und allerley ausserordentliche Sachen zu bewirken gesucht, ist aus der philosophischen Geschichte bekannt genug. Und daß von diesen wi-

derum

derum manche, wenn sie es nicht wirklich ausrichten konnten, durch allerley Gaukeleyen das Volk zu bereden gesucht, daß sie Wunderthäter wären, ist eben so gewis. Aber wer wird um einiger Gaukler und Taschenspieler willen, die den Nahmen der Magie entehrten, alle Magier und Philosophen ohne Unterschied in das Verzeichnis der Betrüger sezzen? Wer wird alle Aerzte für Marktschreyer halten, weil es Quacksalber unter ihnen giebt, und alle Rechtsgelehrten für Rabulisten, weil es Advocaten und Richter giebt, die das Recht verdrehen?

Was der Verfasser von dem Erlag und desselben Einschickung an die Behörde sagt, (*) schildert freylich die angeblichen Rosenkreuzer von keiner vortheilhaften Seite, und sie mögen sich noch so sehr für ächte Freymaurer ausgeben, so zeuget dieses doch ungemein wider sie, wenn es damit seine Richtigkeit hat. Alle dergleichen Geldplackereyen sind bey den ächten Freymaurern gänzlich unerhörte Dinge. Aber meines

Be-

(*) Seite 190.

Bedünkens ist hier niemand mehr anzuklagen, als der Verfasser selbst, und alle die ihm ähnlich sind. Denn ist es nicht der höchste Grad von Dummheit, daß man solchen Leuten Geld giebt, bey welchen man die erhabne Kunst anzutreffen glaubt, alles in Gold zu verwandeln? Von solchen Leuten müßte man eher erwarten, daß sie gäben, als daß sie nähmen. Aber was kann man sich überhaupt großes von einem Geheimnis versprechen, das für Geld und Geldeswehrt verhandelt wird? Wenn man bey solchen Propositionen sich noch entschließen kann, zu einer solchen Gesellschaft zu treten, so verdient man nicht bedauret, sondern vielmehr verlacht zu werden.

Bey demjenigen, was der Verfasser über den Eid der Rosenkreuzer sagt, ließe sich freylich noch vieles erinnern: indessen ist es ausgemacht, daß eine Societät nothwendig gefährlich seyn muß, die es von ihren Gliedern fordert, ihr kein Geheimnis zu verschweigen. Sollte es möglich seyn, daß irgend ein Maurer von Einsichten sich in eine solche Verbindung unbedachtsamer Weise

ein-

einließe; so ist er gewis nirgends, er mag schweigen oder reden, für den Meineid sicher. Aber eben dieser Punkt zeigt auch deutlich an, daß diese Leute nichts wissen, sondern nur ihre Verbrüderung dazu anwenden, um durch ihre Mitglieder dasjenige auszuspähen, was ihnen fehlet. Und dieser ihre Arglist ist nicht weniger zu scheuen, als die Gewaltthätigkeit anderer.

So wie endlich diese Societät geschildert ist, verdient sie allerdings Abscheu, vornemlich, wenn man den heimlichen Verfolgungsgeist bedenkt, der in derselben statt finden soll. Nach den lezten Aeusserungen des Verfassers, da er sich selbst als einen Mann angiebt, der einer ihrer eifrigsten Schüler gewesen, der viele Fremden in diesen Bund gezogen, und es bereuet, daß er ein Mittel zur Verführung anderer gewesen, nach diesen lezten Aeusserungen sollte man denken, daß alles, was er sagt, wahr sey, und aus einem mit Liebe des Nächsten erfüllten Herzen herfließe. Aber die Bitterkeit und Heftigkeit, die er allenthalben blicken läßt, die notorische

Unwissenheit, die man durchgängig wahrnimmt, machen von seiner Sache keine vortheilhaften Begriffe. Man siehet einen Mann, der eine Rache ausüben will, dem es aber an hinlänglichen Mitteln dazu fehlet, und der also zu Beschuldigungen seine Zuflucht nimmt. Gesezt aber, daß alles seine Richtigkeit habe: was hilft alles Warnen, wenn man die Personen nicht kennet, die diesen Bund ausmachen, und die Oerter, wo sie sich befinden? Diese hätten wir vornemlich erwartet, und dann würde das Publikum dem Verfasser Dank schuldig gewesen seyn.

XVIII.

XVIII.

Von den Uneinigkeiten unter den Freymaurern.

Ich komme jezt darauf, über eine Materie einiges Licht zu verbreiten, woran Maurern und Fremden sehr viel gelegen ist, und diese betrift die unter den Freymaurern herrschenden Uneinigkeiten.

Man sollte wohl nichts weniger erwarten, als daß in einem Orden, der vom Anfang bis ans Ende nichts als Bruderliebe athmet, Uneinigkeiten statt finden sollten. Aber dennoch ist nichts gewisser, als dieses. So lange man noch Unparteilichkeit und Billigkeit reden läßt, kann dies niemand befremden. Die christliche Kirche ist die vollkommenste Gesellschaft, die gedacht werden kann. Liebe ist ihr Haupt- und Grundgesez: und dennoch in wie viele Parteien ist sie zersplittert, die sich untereinander hassen und verfolgen!

Denn

Denn sie ist unter Menschen gestiftet, und hat Menschen zu Mitgliedern. Man kann sich also auch von dem Maurerorden nichts vollkommners versprechen, der nicht ausser dieser Welt gegründet ist, und sich gleichfalls aus Menschen seine Mitglieder nimmt. Bey einer so ausgebreiteten und zahlreichen Gesellschaft, als die Maurerey ist, kann man auch wohl nicht leicht ein anderes erwarten. Die Gesinnungen, Begriffe und Absichten der Menschen sind zu sehr verschieden, und es ist daher kein Wunder, daß die Verschiedenheiten am Ende in einer zahlreichen Gesellschaft, und der es noch überdies an äussern Mitteln fehlet, dieselben in gehörigen Gränzen zu halten, in Uneinigkeiten ausarten.

Eben so wenig, als das Ansehen der wahren Mysterien bey den Alten etwas dadurch verlohr, wenn einmal pflichtvergeßne Bürger sich des heiligen Dunkels und des Stillschweigens der Mysterien bedienten, um darunter ihre schädlichen politischen Plane zu verbergen, oder wenn ein Prophet Alexander mit seinem neuen Gott

Glykon den einfältigen Pöbel von Paphlagonien hinterging; eben so wenig kann es der wahren Maurerey den mindesten Nachtheil bey billigen und denkenden Männern zuwege bringen, wenn sie von dergleichen Trennungen und Spaltungen unter den Maurern hören. Diese Sache aber verdient eine nähere Untersuchung.

Nicht gar lange nach der Stiftung der Maurerey fanden schon dergleichen Verschiedenheiten gewissermaßen statt. Dies kam theils daher, daß diejenigen, bey welchen die Maurerey zuerst entstand, nicht geneigt waren, sie andern mitzutheilen, und als sie dennoch bey andern in etwas bekannt wurde, diese dasjenige, was ihnen abging, auf andere Weise zu ersezzen suchten: theils aber hatten diese Verschiedenheiten der verschiedenen Denkungsart der Völker, unter welchen die Maurerey gegründet wurde, ihren Ursprung zu verdanken. Ungeachtet aller dieser Verschiedenheiten aber wuste man ganze Jahrhunderte lang von keiner Uneinigkeit, von keiner Trennung unter den Maurern. Man redete von voll-

kommnen und besser unterrichteten Brüdern: aber das war es auch alles. Es erkannte einer den andern für einen guten Maurer und Bruder, und es kam niemanden ein, das Band der allgemeinen Freundschaft und der Liebe darum zu zerreissen, weil sich dieser diesen, und ein andrer jenen Begriff vom Orden machte, oder weil jener nicht so gut als dieser von den Geheimnissen unterrichtet war. Das Wort Rezzerey war etwas den Maurern ganz Unbekanntes. Fand man im Aeussern, in der Regierung der Loge, in den Gebräuchen, und in dergleichen Dingen, die dem kleinen Maurer am auffallendsten sind, eine Verschiedenheit; so begnügte man sich damit, daß man sagte: in dieser Loge ist es so, in jener anders! Aber es kam niemanden in den Sinn, einen einzigen Bruder, geschweige denn eine ganze Loge, zu einer andern Verfassung zu bekehren. Und so waren alle Maurer vom Nord- bis zum Südpol gleiche Brüder, die sich alle für gute Maurer erkannten, und bemühet waren, einander die Pflichten zu beweisen, wo-

zu sie sich bey ihrem ersten Eintrit in den Orden verbindlich gemacht hatten. Dies war auch der beste Weg, den man für eine so ausgebreitete Societät nur immer wählen konnte.

Aber vor ungefehr 17 bis 18 Jahren änderte sich dieses. Es ging eine wichtige Revolution in Deutschland in der Maurerey vor, und daraus entstunden eigentlich die Uneinigkeiten, Secten und Systeme, die von diesen Zeiten an diesen einträchtig-brüderlichen Orden aufs elendeste zersplittert haben. Ich glaube wohl, daß die Begierde einiger deutschen Freymaurer, noch immer besser und tiefer von den Geheimnissen des Ordens unterrichtet zu seyn, dazu die erste Veranlassung gegeben hat. Das würde aber doch wenig oder gar nichts ausgerichtet haben, wenn sich nicht Leute gefunden hätten, die geglaubet, daß sie diese **Neigung der Freymaurer zu ihrem Vortheil nuzzen könnten**: denn schon Jahrhunderte vorher hatte es nie dem Orden an Gliedern gefehlt, die immer besser und vollkommner unterrichtet zu werden gesucht haben sollten.

Aber nun standen wirklich Leute auf, die sich diese Wißbegierde zu nuzze machten, ihr System, wie sie es nannten, für die einzige wahre Maurerey ausgaben, und nicht nur durch den verführerischen Nahmen, daß sie die strengste Observanz des Ordens, der anderweitig verfälscht worden, genau beybehalten hätten, sich einen Anhang machten, und diesen Anhang durch allerley glänzende Hofnungen und Vorspiegelungen desto fester an sich zu binden suchten, sondern auch durch ihre Mißionarien, die gleichsam den verderbten Orden reformiren sollten, ihre Zahl zu vergrössern trachteten. Unterrichtete Maurer wissen, von welchen Veränderungen ich rede. Auch selbst aufmerksamen Fremden ist dies nicht ganz entgangen.

Hier entstand das grosse Schisma im Freymaurerorden, das vielleicht niemals wird geheilet werden. Denn diese angeblichen Verbesserer, die alles, was sich nicht unter ihnen schmiegte, unter die Füsse treten wollten, erklärten alle andre Freymaurer für unächt, verschlossen ihnen

ihre

ihre Logen, verboten ihren Gliedern, die Logen ihrer bisherigen Freunde zu besuchen, ja sogar Briefe, die den Orden beträfen, von ihnen anzunehmen, oder selbige doch an die Chefs der neuen Reformation zu schicken, und nach der Vorschrift derselben ihre Antwort einzurichten. Man begreift leicht, daß diese Art von Excommunication auf der andern Seite ein gleiches hervorbrachte, und verfuhr man gleich nicht mit solcher despotischen Strenge, so war doch einmal die Spaltung da: man nannte sich nach diesem oder jenen System oder Observanz, und wie niemals eine Spaltung in der Welt gewesen ist, wobey sich nicht immer Haß und Zwietracht eingemischt hätten, so geschahe es auch hier, und unter denen, die sonst nur eine einzige allgemeine Societät, deren Glieder sich gegenseitig liebten, ausgemacht hatten, entstanden nun zwey Hauptparteyen, die sich einander gegenseitig haßten.

Aber dies war nur gleichsam der Anfang. Denn so fest auch diejenigen, die die Urheber jener unglücklichen Trennung unter Brüdern ge-

wesen waren, ihr System zusammengeklammert zu haben glaubten, so wenig hielt es zusammen, und alle die Stüzzen, womit man dieses auf Triebsand errichtete Gebäude zu befestigen suchte, waren nicht im Stande, dasselbe zusammen zu halten. Man sahe vielfältig die Unrichtigkeiten, das Leere, das Zweckwidrige desselben ein. Hier rissen sich Brüder los, und suchten anderwerts dasjenige zu erhalten, was sie dort vergebens gesucht hatten, dort thaten es andre auf andre Weise. Einige gingen zu ihrer ehemaligen Verfassung zurück, die, wenn sie ihnen gleich nicht viel ausserordentliches wirklich gewährte, doch auch die Unbequemlichkeiten nicht hatte, die sie dort fanden: andre folgten ihren eignen Gedanken, ohne sich um diese oder um jene viel zu bekümmern, und nebenher entstanden noch andre, die, durch das Beyspiel jener Reformatoren aufgemuntert, auf eine andre Weise dasjenige thaten, was von jenen geschehen war. Und auf solche Weise wurde in einer Zeit von

von 15 bis 17 Jahren der einzige maurerische Körper, der ganze Jahrhunderte hindurch nur ein brüderliches Ganzes ausgemacht hatte, in verschiedene Parteyen jämmerlich zerrissen.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß diese Verschiedenheiten Kleinigkeiten betreffen. Freylich haben eben diejenigen, welche Urheber der Trennungen im Orden gewesen, auf dergleichen Kleinigkeiten oftmals ihre Rücksicht genommen. Dies ist kein Wunder. Haben sich doch wohl Theologen und Grammatiker um einen Ausdruck, eine Distinktion, eine Construktion von ihren Brüdern getrennet, und Mönche darüber sich jämmerlich verfolget, ob die Kapuze lang, spiz, oder rund seyn müßte; warum sollten sich nicht auch Freymaurer darum zanken können, voraus wenn sie sich rühmen, das von Alters wohl hergebrachte genau und strenge beybehalten zu haben? Aber diese Uneinigkeiten und Verschiedenheiten betreffen doch immer Dinge von Wichtigkeit, die nichts gerin-

gers als den Zweck, und den innern Gegenstand des Maurer-Ordens betreffen, und in dieser Hinsicht kann man eigentlich drey Hauptparteyen annehmen. Die eine hat ihr vorzügliches Augenmerk auf Dinge gerichtet, welche, wenn man sie genau betrachtet, nicht wehrt sind, daß man sich damit beschäftigt. Sie denkt entweder an keine Geheimnisse, oder giebt sie gewissermaßen auf, und sezt an deren Stelle Plane, die im Grunde untersucht Chimäre sind, wenn man auch nicht einmal sagen will, daß sie den ersten Grundregeln des Ordens ganz entgegen laufen. Dies ist ihr Gegenstand, und der Zweck, dem sie entgegen eilen. Man siehet es ohne mein Erinnern ein, daß diese Partey für einen jeden Zeit- und Geldverderblich ist, und dieser Partey ist es auch eigen, alles zu unterdrücken, was nicht mit ihr stimmen will. Denn so eitel ihre Plane sind, so eifrig gehen sie denselben nach, und versuchen es bald auf diese, bald auf eine andre Art, ihre Absichten zu erreichen.

Ei-

Eine andre Partey verwirft beydes, jenen Gegenstand sowohl, als jenen Zweck. Sie lacht eben so sehr über jene Plane, als sie ihr ganzes Verhalten misbilligt. Sie läßt dem Orden die Gerechtigkeit widerfahren, daß in seinem Schoos die erhabensten Geheimnisse verborgen liegen. Sie sucht dieselben auszuspühren. Aber sie übertreibt es, macht sich Vorstellungen, die keinen Grund haben, wählt Mittel, die nicht die rechten sind. Wo jene gar keine Geheimnisse, sondern nur ihre Gesellschaft, ihre Plane sehen, da sehen diese lauter ausserordentliche Dinge, und, ohne Vermögen zu unterscheiden, fallen sie daher oftmals Leuten in die Hände, die sich ihrer Geheimnissucht bedienen, um sie zu nuzzen, und aus einem Labyrinth in den andern zu führen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die sogenannte Rosencreuzerey mit auf diese Seite stelle. — Die dritte Partey hängt gewissermassen keiner von beyden an. Sie giebt die Geheimnisse des Ordens zu, aber sie glaubt, und

das mit Recht, daß sie das Theil weniger Menschen sind. Sie macht weder Plane, noch gehet sie auf die Geheimnisjagd aus. Sie sucht ihre Glieder zu guten und liebevollen, gesitteten Menschen zu bilden, und glaubt dadurch dem ganzen Zweck des Ordens ein Genüge zu leisten. Von dieser Art sind viele französische und englische Logen auch unter den Deutschen. Fehlerfrey sind sie zwar nicht; aber immer weit sicherer für den Fremden, als jene beyden andern: und wenn ein Maurer von vollkommener Erkenntnis sich einen Schüler aussuchen wollte, so müßte er sich unter diesen Maurern, deren Kopf noch nicht von überspannten Begriffen erfüllet, und deren Herz noch nicht durch thörichte Einbildungen verwüstet ist, seinen Zögling wählen.

Der wahre Maurer siehet über alle diese Parteyen weg. Er weiß, welchen unglücklichen Vorfällen sie ihr Daseyn zu verdanken haben. Er erkennet sie allesammt für Maurer und für Brüder, ob er gleich an ihren Arbeiten, ihrem

Zweck, ihren Einrichtungen manches mit Grund auszusezzen hat, so wie der weise Christ alle Christen für seine Brüder erkennet, ob er gleich nicht alle Particularmeynungen und kirchliche Verfassungen einzelner Parteyen billiget. Man mag aber noch so verschieden unter den Christen denken, und die einzige Kirche mag in noch so viele kleine Parteyen zerrissen seyn, die Religion bleibt immer gros, und der Gegenstand der Ehrfurcht, der Liebe und Bewunderung der Welt. Und die Maurerey mag in noch so viele Zweige sich theilen, sie bleibt immer die erhabenste und vortreflichste aller Societäten, da die grösseſten Geheimnisse in ihrem Schoos danieder geleget sind. Diese sind immer das Theil weniger Menschen gewesen, und werden es auch nur immer bleiben. Das ist aber der beste Maurer, der, ohne sich mit allerley thörichten und gesezwidrigen Planen abzugeben, noch nach Dingen zu greifen, die seine Hand von selbst nimmermehr erreichen kann, durch ein edles Verhalten,

Selbst-

Selbstverbesserung, durch Liebe gegen seine Nebenmenschen, und vorzüglich gegen seine Brüder, sich der Geheimnisse des Ordens würdig zu machen suchet.

Intaminatis fulget honoribus
Coetusque vulgares et vedam
Spernit humum fugiente penna.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

× III 94

Hauptarchiv
der NSDAP.
Nr. 9b, 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starck, Johann August <<von>>,

Ueber die alten und neuen Mysterien

Berlin 1782

H.g.hum. 436
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446545-1
VD18 10254900